



4.18

www.unireport.info

Studiengang Curatorial Studies im Porträt s. 3



Foto: Curatorial Studies

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser, kaum hat die Weltmeisterschaft 2018 in Russland begonnen, so ist sie auch schon wieder vorbei, zumindest aus deutscher Sicht. Überraschenderweise beendete „die Mannschaft“ die Vorrunde als Tabellenletzter und strafte damit viele Prognosen Lügen, die das deutsche Team ganz weit vorne gesehen hatten. Die Analysen und Kommentare zum schlechten Abschneiden werden wohl so schnell nicht verstummen. Dass sich ein solches Sportereignis mit hoher medialer Resonanz auch hervorragend als Forschungsthema eignet, zeigt eine Lehrveranstaltung des Sportsoziologen Prof. Robert Gugutzer. Er hat im Sommersemester in einem Seminar zur Soziologie des Mediensports die drei deutschen Vorrundenspiele aufgegriffen und mit seinen Studierenden untersucht und diskutiert. Die interessante Analyse des Spiels Mexiko-Deutschland, verfasst von zwei Studierenden, finden Sie auf Seite 16 dieser Ausgabe, weitere Analysen: <https://aktuelles.uni-frankfurt.de>. Der Uni-Report wünscht allen Leserinnen und Lesern eine erholsame Sommerzeit!
Dirk Frank

Warten auf Entspannung

Die Wohnsituation bleibt in Frankfurt gerade für Studierende schwierig. Neue Wohnheime sollen die Lage etwas entschärfen.

Neuer Wohnraum in einer aus allen Nähten platzenden Stadt: Gelöste Stimmung herrschte daher Anfang Juni bei der Grundsteinlegung eines neuen Studierendenwohnheims in Ginnheim. 297 Einzelappartements sollen im Neubau auf dem Sportcampus entstehen, die Fertigstellung des ca. 23 Millionen Euro teuren Projektes, das u. a. mit Landesmitteln, Zuschussmitteln der Stadt Frankfurt und Eigenmitteln des Studentenwerkes finanziert wird, ist für das Frühjahr 2020 geplant. Der Mietpreis für ein möbliertes Appartement wird bei rund 350 Euro liegen.

Universitätsvizepräsident Prof. Manfred Schubert-Zsilavec, der neben Hessens Wissenschaftsminister Boris Rhein, Studentenwerk-Geschäftsführer Konrad Zündorf, Stadträtin Elke Sautner und Fachschaftsvertreterin Hanna Henzler der feierlichen Grundsteinlegung beiwohnte, freut sich über den Neubau am Sportcampus der Goethe-Universität. Der Verwaltungsratsvorsitzende des Studentenwerkes betonte in seinem Grußwort aber auch: „In den vergangenen

Jahren haben wir über 1.000 Wohnheimplätze gebaut oder angemietet. Bei mehr als 60.000 Studierenden in Frankfurt müssen wir jedoch noch viel tun, um die Studierenden ausreichend mit Wohnraum zu versorgen.“

Mobilität vonnöten

Sylvia Kobus vom Studentenwerk Frankfurt am Main kennt natürlich die Probleme, die Studierende in Frankfurt haben: „Im Bundesvergleich hat das Rhein-Main-Gebiet die dritthöchsten Mietpreise“, sagt sie. Kobus empfiehlt den Frankfurter Studierenden deshalb, sich auch im Umland umzuschauen, sie weiß aber aus Erfahrung: „Die meisten Studierenden wollen campusnah wohnen.“ Neben den ohnehin hohen Lebenshaltungskosten treibt das die Preise nach oben. 373 Euro müssen Studierende im Schnitt für ein Zimmer in Frankfurt bezahlen.

Pendeln ist heute ohnehin für viele Studierende Normalität – dass die Notwendigkeit, mobil zu sein, aber den Alltag erschweren kann, zeigen auch die Ergebnisse einer Studierendenbefragung an der Goethe-Universität, die im Wintersemester 2017/18 durchgeführt wurde: 34 Prozent der Studierenden empfinden demnach die Entfernung zwischen Wohnort und Universität und die daraus resultierende Pendelzeit als Belastung; 24 Prozent geben an, dass sie die Wohnsituation allgemein (z.B. Wohnungs- und Zimmersuche) als belastend empfinden.

Neun neue Wohnheime geplant

2.928 Plätze bieten die 32 Wohnheime des Studentenwerkes im ganzen Rhein-Main-Gebiet bei rund 78.914 Studierenden, das entspricht einer Versorgungsquote von 3,7 Prozent (Frankfurt: 2.720 Plätze

Fortsetzung auf Seite 2



Foto: Studentenwerk Frankfurt



»Ich zeige ungerne mit dem Finger auf andere« 5

Universitätsvizepräsident Roger Erb im Gespräch über die Stärken akademischer Lehre.



Faszination Gehirnforschung 8

Die Neurowissenschaftlerin Christine Ecker untersucht die Ursachen von Autismus.



Franz Oppenheimer und die Soziale Marktwirtschaft 13

Der Wirtschaftstheoretiker Volker Caspari erinnert an den Frankfurter Nationalökonom und Soziologen.



Innovationen schützen und verwerten 17

Katharina Hötte hat ein Gerät entwickelt, das zur Geschwindigkeit und Präzision beim Ernten von Zellen beiträgt.

»Nach Frankfurt zu ziehen, wird wohl nichts«

Der Wohnungsmarkt in Frankfurt wartet mit hohen Mieten auf, wie gehen die Studierenden damit um? Acht von ihnen erzählen.

Natürlich hat sich Kaan, bevor er hierher gezogen ist, auf einen Wohnheimplatz beworben. Und natürlich würde er jetzt lieber in Frankfurt als in Offenbach wohnen. „Aber wahrscheinlich ist das beides aussichtslos“, sagt er. Seit knapp drei Jahren wohnt Kaan mit seiner Freundin in einer Zwei-Zimmer-Wohnung in Offenbach, die Miete ist bezahlbar und die Verbindung nach Frankfurt gut. „Ich komme gut weg und gut nach Hause“, meint der Jurastudent, „von daher passt das schon.“ Trotzdem denkt er manchmal noch immer über einen Umzug nach. „Bei gleichen Konditionen würde ich direkt nach Frankfurt ziehen. Aber wie gesagt: Das wird wohl nichts.“

Man hört das von vielen Studierenden. Die Mieten in der Mainmetropole sind gerade für junge Menschen in der Ausbildung zum Teil nur noch schwer zu bezahlen, hinzu kommt die Schwierigkeit, überhaupt eine Wohnung in der Stadt zu finden. Anna etwa hat es gar nicht erst versucht. Die 24-Jährige studiert englischsprachige Literatur-, Kultur- und Medienwissenschaften an der Goethe-Universität und pendelt aus Gießen zu ihren Vorlesungen. Zu groß sei ihr der Stress, zu gering die Aussicht auf eine schöne, bezahlbare Wohnung gewesen, er-

zählt sie: „Viele Kommilitonen zahlen horrende Preise für viel zu wenig Quadratmeter. Deshalb wollte ich nicht nach Frankfurt ziehen. Da ich nicht allzu viele Vorlesungen habe, bleibe ich lieber hier.“

Robert vertritt eine andere Meinung. „Pendeln wäre überhaupt nichts für mich. Wenn ich in Frankfurt studiere, möchte ich hier auch meinen Lebensmittelpunkt haben“, meint er. Der 26-Jährige studiert Geschichte an der Goethe-Uni, über eine Freundin hat er eine Wohnung im Bahnhofsviertel gefunden. Die WG gefällt ihm gut, auch wenn man sich mit vielen Sachen arrangieren muss. „Bahnhofsviertel halt“, erklärt er kurz. Er spielt deshalb mit dem Gedanken umzuziehen, „aber ehrlich gesagt will ich mich hier nicht auf den Wohnungsmarkt werfen.“

Davor hat sich Robert auf einen Platz in einem der Studierendenwohnheime beworben. Die Preise dort haben ihn allerdings abgeschreckt. „Ich zahle jetzt weniger, als ich im Wohnheim bezahlt hätte“, erzählt er. Vielleicht, meint er, könnte man die Wohnheime mehr durch die Semesterbeiträge subventionieren, „aber keine Ahnung, ob das geht“. Wünscht er sich noch etwas anderes, um die Situation in Frankfurt zu verbessern? „Naja, günstige Wohnungen für Studenten wären natürlich super. Aber das ist wohl unrealistisch.“

Anders als Robert hat sich Sebastian dafür entschieden, in ein Wohnheim zu ziehen. Eineinhalb Jahre hat er auf den Platz gewartet, jetzt wohnt er an der Hansaallee, nicht weit vom Campus. Für sein Einzelapartment bezahlt er 345 Euro. „Davor hatte ich ein Zimmer bei einer Wohnungsbaugesellschaft gemietet“, erzählt der 23-Jährige. „Das war zwar ein bisschen günstiger, aber dafür sind die Bedingungen im Wohnheim viel besser.“ Trotz des angespannten Wohnungsmarktes stand für ihn fest, sein Jurastudium in Frankfurt zu absolvieren. „Klar wusste ich, dass es schwierig



Anna, 24, Literatur-, Kultur- und Medienwissenschaften.
Alle Fotos: Freymark



Janis, 20, Darleen, 18, Grundschullehramt



Robert, 26, Geschichte



Kaan, 22, Jura

werden würde. Aber ich habe einfach geschaut, dass ich was finde.“

Sarah und Jana ist es ähnlich ergangen. Beide studieren wie Sebastian Jura und wollten unbedingt nach Frankfurt. Während Sarah keine großen Probleme hatte und direkt eine Wohnung in Hedernheim gefunden hat, in der sie nun mit ihrem Freund lebt, war es bei Jana schwieriger. „Das war tatsächlich so ein Sammeltermin, von dem man immer hört“, erinnert sie sich. „Mein Großvater ist mitgekommen und hat mir und meinem Mann geholfen, die Wohnung zu kriegen.“ Obwohl beide mittlerweile eine Bleibe gefunden haben, wünschen sie sich für ihre Kommilitonen mehr Wohnheimplätze. „Aber einfach ist das natürlich nicht“, stellt Sarah fest.

Darleen und Janis haben sich nicht um einen Platz im Wohnheim beworben. Beide wohnen bei ihren Eltern, Darleen in Rüsselsheim, Janis in Langen. „Die Verbindungen zur Uni und in die Stadt sind gut“, meint Janis, der Grundschullehramt studiert. „Ich bin in 30 bis 45 Minuten in der Uni.“ Auch Darleen plant, während des Studiums zu Hause wohnen zu bleiben. „Ich habe gerade erst mein Zimmer renoviert, da macht es keinen Sinn, ausziehen“, erzählt sie lachend. Außerdem seien die Wohnungen in Frankfurt einfach nicht bezahlbar. Und es gibt noch einen Grund, nicht bei den Eltern ausziehen, wie Janis, ihr Kommilitone, ergänzt: „Zu Hause ist es einfach schön.“

Linus Freymark

Überblick

Aktuell	2
Forschung	6
International	11
Kultur	12
Campus	13
50 Jahre 68	14
Impressum	15
Bücher	18
Bibliothek	19
Freunde	20
Studium	21
Menschen	22
Termine	23

Die Ausgabe 5/2018 erscheint am 11. Oktober, Redaktionsschluss ist am 15. September.

Fortsetzung von Seite 1, »Warten auf Entspannung«

bei 63.294 Studierenden). Hinzu kommen 2.533 öffentlich geförderte Plätze von Kirchen und gemeinnützigen Wohnungsbaugesellschaften, damit kommt man auf eine Quote von 7 Prozent, der Bundeschnitt (ca. 2.495.000 Studierenden werden rund 192.000 Wohnheimplätze angeboten) liegt aber bei 9,6 Prozent. „Wir sind uns des Problems bewusst, versuchen, mit

dem Bau neuer Wohnheime gegenzusteuern“, meint Sylvia Kobus.

So plant das Studentenwerk Frankfurt am Main gegenwärtig neun neue Wohnheime, die meisten davon in Frankfurt, es sind aber auch Neubauten in Wiesbaden und Offenbach geplant. Mehr als 1.000 neue Wohnheimplätze sollen dadurch bis 2022 entstehen. „Wir machen darüber hinaus auch

öffentlich auf die Situation aufmerksam“, so Kobus. So versucht das Studentenwerk zusätzlich, mit einer Wohnraumkampagne für Entlastung zu sorgen: Es werden private Vermieter aufgerufen, Wohnraum für Studierende bereitzustellen. (www.wohnraum-gesucht.de)

Studentenwerk Frankfurt am Main:
 > www.studentenwerkfrankfurt.de/wohnen/

Website der Goethe-Universität:
 > www.uni-frankfurt.de/50492991/Wohnen

Wer in Frankfurt Curatorial Studies wählt, findet in der Stadt mit mehr als 30 Museen, der Touristenattraktion Museumsufer und ihren weithin beachteten Ausstellungen viele Anschauungsobjekte, aber auch Praktikumsplätze. Durch feste Kooperationspartner bietet der Masterstudiengang engen Kontakt zur Städelschule und zu Kuratoren aus sechs Museen. Dennoch bedurfte es viel Eigeninitiative, um den Kooperationsstudiengang im Wintersemester 2010/11 aus der Taufe zu heben. Die Kunsthistorikerin Stefanie Heraeus hatte die richtige Eingebung, als sie bei einem Aufenthalt in den USA, wo Curatorial Studies viel verbreiteter sind, auf Frankfurt schaute: „Wir haben auf kleinstem Raum eine international ausgerichtete Museumszene, eine Universität mit breitem wissenschaftlichen Zugang und eine der renommiertesten Kunstschulen.“ Aus ihrer Sicht waren das die perfekten Zutaten für ein neues berufsbildendes Studienangebot. „Mit vielen Idealen bin ich an die Sache herangegangen, kannte keinen aus der Kunstszene, habe aber einfach alle angesprochen.“ Daniel Birnbaum, damals Leiter der Städelschule, sagte sofort zu und öffnete damit weitere Türen: Städel Museum, Liebieghaus Skulpturensammlung, MMK Museum für Moderne Kunst Frankfurt, Historisches Museum Frankfurt, Weltkulturen Museum und Portikus wurden Partner. „Nur an der Uni gab es noch etwas Skepsis wegen der ungewohnten Praxisnähe. Doch Kunsthistoriker Thomas Kirchner, damals Professor in Frankfurt, heute Direktor des Deutschen Forums für Kunstgeschichte in Paris, und Univizepräsident Manfred Schubert-Zsilavecz gaben grünes Licht.

„Von Beginn an stießen wir auf breites Interesse. Ein Drittel der rund 15 Plätze, die wir jedes Jahr vergeben, belegen internationale Studierende.“ Bei der gewünschten Vorbildung stellen sich die Curatorial Studies bewusst breit auf. Bewerben können sich junge Leute mit Bachelor in Kunstgeschichte, Philosophie, Geschichte, Ethnologie oder Archäologie. Sie alle lernen, Kunst zu bewerten, einzuordnen und spannende Ausstellungen zu konzipieren und organisieren. Für erste eigene Versuche haben die Studierenden sogar einen eigenen Ausstellungsraum unweit des Römers.

Im ersten Jahr kommen sie in Kontakt mit den kooperierenden Museen, werden eingebunden in Diskussionen um die Konzeption und Realisierung von Ausstellungen und Sammlungspräsentationen. Für Lena Steinkampf, die über ein Praktikum bei der Kestner Gesellschaft in Hannover nach dem Philosophiestudium auf die kuratorische Arbeit aufmerksam wurde, „ein großes Privileg“.

Veranstaltungen an der Universität dienen der Vertiefung des Fachwissens. Ferner werden Kriterien und Kategorien der Kunstkritik sowie theoretische Grundlagen in Kunsttheorie und Ästhetik diskutiert und die Geschichte des Museums und des Ausstellungswesens vermittelt. Lena Steinkampf nutzt gerade ihre Chance, ein Seminar der Feuilleton-Leiterin der Süddeutschen Zeitung, Catrin Lorch, zu belegen. „Wir werden journalistische Texte verfassen und so das Feld der Ausstellungskritik näher kennenlernen.“ Im zweiten und dritten Semester erarbeitet jeder Jahrgang als Gruppe mit Lehrenden aus Universität und kooperierenden Museen ein konkretes kuratorisches Projekt. „Mein Jahrgang ist gerade in der Planung und es zeichnen sich schon jetzt die vielen Handlungsfelder ab, die wir übernehmen müssen“, berichtet Steinkampf.

Städelschule als zweiter Standort

2013 kuratierten die Studierenden in Kooperation mit dem MMK Museum für Moderne Kunst Frankfurt ein *Performance- und Filmprogramm* für einen *Penetrável* von Hélio Oiticica. 2014 erarbeiteten sie die Kabinettausstellung *Vergessene Körper: Helmut Kalle und Max Beckmann* in Kooperation mit dem Städel Museum, 2015 die Ausstellungsserie *Doppelzimmer* für die 3½ der KW Institute for Contemporary Art Berlin. 2016 kuratierten sie die Gruppenausstellung *After facts – Pudding Explosion rearticulated* in einer leer stehenden Frankfurter Apotheke und 2017 die Fotografie-Ausstellung „The Biography of Things“ in Zusammenarbeit mit der Deutsche Börse Photography Foundation und der Klasse von Martin Liebscher der Hochschule für Gestaltung (HfG) Offenbach am Main.

Für Kontakt zu bildenden Künstlern und Architekten sorgt die Städelschule als zweiter Standort des Lehrangebots über gemeinsame Lehrveranstaltungen und die gemeinsame Nutzung der Räumlichkeiten. „Das bringt einen ganz anderen Diskurs in unser Lehrangebot.“ Auch das reichhaltige Vortragsprogramm dort lockt. „Fast jeden Abend findet etwas statt. Daraus entwickeln sich sehr intensive Kontakte auch außerhalb des Lehrplans.“

Internationale Gastprofessoren weiten in der Städelschule und an der Goethe-Uni den Blick der Studierenden. Gutes Englisch ist insofern Voraussetzung. „Ich habe die Zeit mit den Studierenden in Frankfurt genossen. Das war eine der besten und aufmerksamsten Gruppen, die ich je erlebt habe“, lobte neulich Julia Bryan-Wilson, Professorin für Modern and Contemporary Art aus Berkeley.

Ben Livne Weitzman kam extra aus Tel Aviv, wo er Geisteswissenschaften und Kunst studierte, nach Frankfurt: „Anders als andere Kuratorenstudiengänge hat dieser hier

Nicht nur nachts im Museum

Der Studiengang Curatorial Studies im Porträt

Seit acht Jahren bietet die Goethe-Universität in Kooperation mit der international renommierten Städelschule und sechs Museen einen der wenigen Masterstudiengänge in Deutschland an, der auf eine Tätigkeit als Museumskurator, Ausstellungsmacher oder Kunstkritiker vorbereitet.

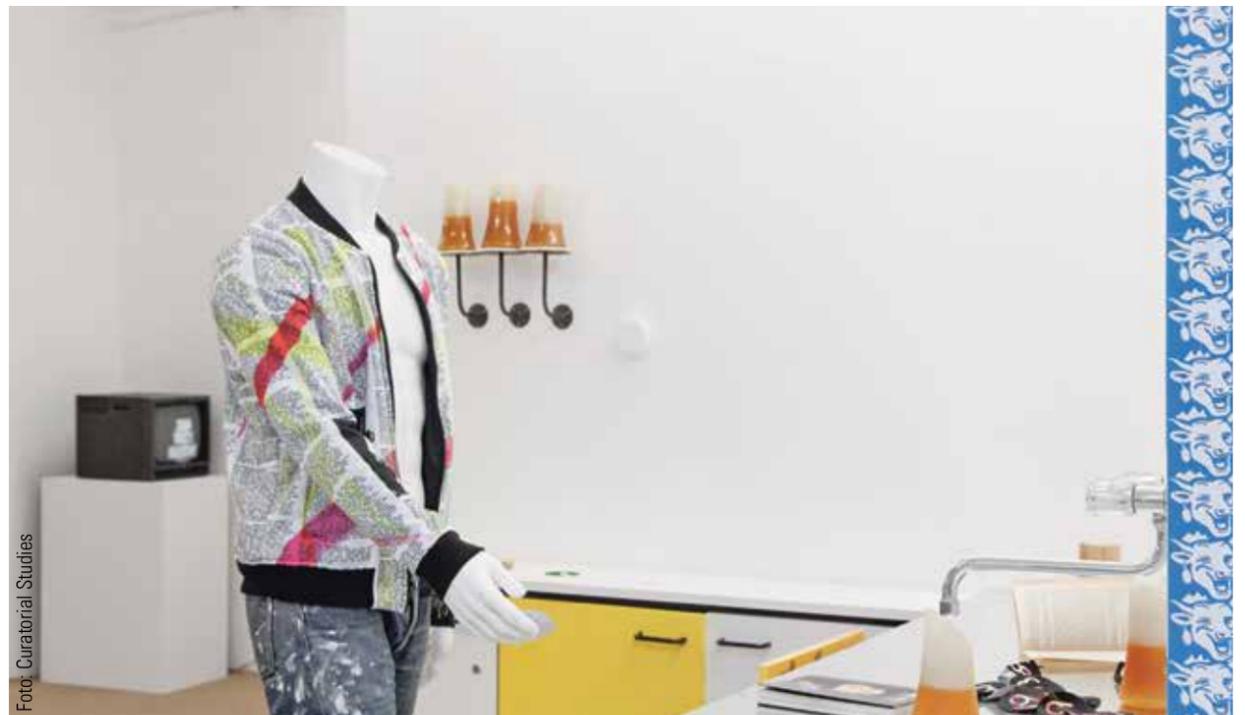


Foto: Curatorial Studies

zwei Eltern: Goethe-Uni und Städelschule. Damit bietet er eine einzigartige Schnittstelle zwischen Kunstgeschichte und bildender Kunst, zwischen theoretischem Diskurs und einem bodenständigeren kreativen Ansatz, zwischen deutscher Universität und internationaler orientierter Kunstschule.“ Da er sich selbst künstlerisch mit Fotografie und Videokunst beschäftigt, schätzt er, dass die Betonung eher auf Theorie und Konzept liegt als auf Management und Verwaltung.

Auch der interdisziplinäre Ansatz erwies sich als fruchtbar: „Wir wollten keineswegs nur Kunstgeschichte-Studierende ansprechen und auch den Blick nicht wie alle anderen nur auf die Gegenwart richten“, erklärt Stefanie Heraeus. Von daher habe man bewusst das Historische Museum und das Museum für Weltkulturen in den Studiengang einbezogen. „Wir freuen uns sehr über Bewerber aus den benachbarten Fächern.“ Schließlich würden bestimmte Themen von den Kulturwissenschaften genauso wie von der Kunst verar-

beitet. „Die kunsthistorische Sicht ist sehr von der europäischen und amerikanischen Perspektive geprägt. Heute ist in vielen Museen aber der globale Blick Ausgangspunkt für die Geschichten, die durch die Exponate erzählt werden und möglichst viele verschiedene Menschen ansprechen sollen.“ Das merke man beispielsweise am neu eröffneten Historischen Museum in Frankfurt. „Es ist ein Stadtmuseum. Aber wer ist die Stadt? Ihre internationalen Einwohner.“ Weitere Herausforderungen für angehende Kuratoren: die Digitalisierung und neue Möglichkeiten der Mediennutzung. Seit den 60er Jahren habe sich der Beruf des Kurators grundlegend verändert: „Die Institution Museum wurde infrage gestellt, die zeitgenössische Kunst hielt Einzug. Es ging nicht mehr nur um das Werk toter Künstler. Die Auseinandersetzung mit lebenden Künstlern gewann an Bedeutung.“

Großes Interesse der Museen an Absolventen

Für berufliche Orientierung sorgt ein zweimonatiges Praktikum, „welches manche Studierende auch über eine längere Zusammenarbeit mit wenigen Wochenstunden strecken“, weiß die Studiengangsleiterin Heraeus. Daraus sei schon so mancher Werkvertrag hervorgegangen. „Die Museen sind sehr interessiert an unserem Studiengang und an unseren Absolventen“, kann sie stolz berichten. „Wir haben fast keine Studienabbrecher und wer den Abschluss hat, kommt meist unter. Oft bekommen unsere Studierenden sogar vor der Masterarbeit schon ein Angebot.“

Dazu gehört Absolvent Sebastian Schneider, der als wissenschaftlicher Volontär am Lenbachhaus in München angefangen hat zu arbeiten. Er fühlt sich durch das Studium gut vorbereitet und lobt die „gute Anbindung an Institutionen wie Museen und Kunsthochschule und den hohen Durchlauf an internationalen Gästen aus der Kunstwelt“.

Die Liste der Alumni in guten Positionen ist lang und trägt natürlich auch zum weiteren Gedeihen des Studiums bei. Julia Friedel etwa hält engen Kontakt zu den Studierenden. Sie arbeitet seit Ende 2016 als Kuratorin am Weltkulturen Museum in Frankfurt: „Ein Highlight des Masterstudiengangs war für mich das Modul ‚Curators Series‘. Dieses Format ermöglichte uns Studierenden, uns mit Kuratoren der

verschiedenen Frankfurter Museen auszutauschen, hinter die Kulissen von aktuellen Ausstellungen zu blicken und Konzepte zu diskutieren.“ Erst vor Kurzem war eine Gruppe der Curatorial Studies in ihrem Museum zu Gast, „um gemeinsam über unsere nächste Ausstellung ‚Gesammelt. Gekauft. Geraubt? – Fallbeispiele aus kolonialem und nationalistischem Kontext‘ zu sprechen, die ab 16. August 2018 zu sehen sein wird. Das Gespräch mit den Studierenden war für uns Kuratorinnen sehr bereichernd.“

Auf die gelungene Verzahnung von Theorie und Praxis und dem Standort Frankfurt als drittem Erfolgsfaktor kann Stefanie Heraeus stolz sein. So werden viel mehr Ressourcen genutzt als die Goethe-Universität jemals aufbieten könnte. „Die Theater-, Film- und Medienwissenschaften und die Musikwissenschaften gehen einen ähnlichen Weg. Intern ist das für uns das Frankfurter Modell.“

Julia Wittenhagen

kurz notiert



Die aktuelle Ausgabe des Wissenschaftsmagazins „Forschung Frankfurt“ ist dem Jahr der Studentenrevolte gewidmet: Der Fokus ist einerseits auf die Geschehnisse des Jahres 1968 an der Goethe-Uni gerichtet, die damals neben Berlin zum wichtigsten Schauplatz der Konflikte avancierte. Viele der protestierenden Studenten leiteten aus der Frankfurter Schule das theoretische Fundament des Aufbegehrens ab. Zeitzeugen kommen im Heft zu Wort und werden mit heutigen Studierenden ins Gespräch gebracht. Zum anderen wird im Heft die Rolle der 68er-Bewegung im Selbstverständnis heutiger Protestbewegungen untersucht, der Frage nachgegangen, ob und welche kritische Relevanz der Slogan „Das Private ist politisch!“ in Zeiten von Facebook & Co noch hat und der Drogenkonsum der 68er mithilfe qualitativer Methoden erfragt.

➤ <http://tinygu.de/Forschung-Frankfurt-1-2018>

Methodenwoche wird fortgeführt

Fast schon Tradition: Im März fand die Methodenwoche bereits zum vierten Mal statt. Insgesamt 21 zweitägige Workshops zu qualitativen und quantitativen Methoden konnten Bachelorstudierende in der vorlesungsfreien Zeit besuchen, um sich über die curricular geforderten Studienleistungen hinaus fortzubilden. Organisiert durch das Methodenzentrum Sozialwissenschaften, verfolgt die Methodenwoche die Zielsetzung des Programms Starker Start ins Studium, die Methodenausbildung in der Studieneingangsphase des Bachelorstudiums zu stärken. Das diesjährige Programm umfasste Einsteiger- und Fortgeschrittenenkurse in statistischer Analysesoftware wie SPSS, R und Stata, Workshops zu ausgewählten statistischen Verfahren wie Regressions- und Paneldatenanalyse, Workshops zu Themen wie Grounded Theory, Objektiver Hermeneutik, Ethnografie und Mixed Methods sowie Workshops zur qualitativen Inhaltsanalyse, zu der Entwicklung eines Fragebogens und zum experimentellen Programmieren. Insgesamt 301 Studierende nahmen an den Workshops teil. Im Vergleich zu den Vorjahren zeigt sich hier ein beträchtlicher Zuwachs der Teilnehmendenzahl. So hat sich die Zahl im Vergleich zum Jahr 2016 (147) verdoppelt und zeigt das rege Interesse der Studierenden an diesem Zusatzangebot. Auch kommendes Jahr findet vom 23. bis 27. September 2019 wieder eine Methodenwoche für Bachelorstudierende statt. *Jana Gäde*

Fragen zur Methodenwoche sind unter methodenwoche@uni-frankfurt.de möglich.

Das Programm und nähere Infos dazu werden veröffentlicht unter ➤ <http://www.starkerstart.uni-frankfurt.de/40729692/Methodenwoche>

Neues Zellpräparat hilft Patienten nach Knochenmarktransplantation

Die Goethe-Universität Frankfurt am Main, der DRK-Blutspendedienst Baden-Württemberg-Hessen und das pharmazeutische Unternehmen medac haben über die universitätseigene Technologietransfergesellschaft Innovectis einen Lizenzvertrag zur Entwicklung Mesenchymaler Stromazellen für die Behandlung der Graft-versus-Host-Erkrankung abgeschlossen. Diese lebensbedrohliche Komplikation tritt häufig nach Knochenmarktransplantationen bei Leukämiepatienten auf, wenn sich die fremden, implantierten Zellen gegen den Patienten richten. Forschern der Kinderklinik der Goethe-Universität und des Blutspendedienstes ist es gelungen, ein standardisiertes Zellpräparat zu entwickeln und damit bereits erfolgreich mehrere Patienten zu heilen. Die Goethe-Universität erwartet über die Laufdauer des Lizenzvertrags Meilensteinzahlungen und eine Umsatzbeteiligung. Der DRK-Blutspendedienst wird im Weiteren die Herstellung der Zellpräparation fortführen. Das Zellpräparat wird mit einem speziellen Verfahren erzeugt, das von den vier Frankfurter Wissenschaftlern Selim Kuci, Zyrafete Kuci, Halvard Bönig und Peter Bader entwickelt wurde.

Teilnehmer für Anti-Stress-Studie gesucht

Anstatt stressbedingte Erkrankungen erst zu therapieren, wenn sie aufgetreten sind, erforschen Wissenschaftler des Universitätsklinikums Frankfurt zusammen mit der Mainzer Universitätsklinik, wie man diese von Beginn an vermeiden kann. Das Frankfurter Team unter der Leitung von Prof. Andreas Reif freut sich über Interessenten, die dieses Projekt mit einer Studienteilnahme unterstützen. Sie können mit ihrer Teilnahme an der LORA-Studie dazu beitragen, eine der größten Krankheitsgefahren unserer Zeit besser zu erforschen und ihr vorzubeugen. Im Rahmen der Studie erhalten die Beteiligten neben einer Aufwandsentschädigung auf Wunsch auch einen Fitness-Check. Bei diesem ermitteln die Wissenschaftler die individuelle Körperzusammensetzung über den Body Mass Index, die Waist-to-Hip-Ratio und den Körperfettanteil.

Weitere Informationen und Anmeldung über die Homepage des Projekts

➤ <https://lora-studie.de>



(v. r. n. l.): Prof. Peter Frei, OB Peter Feldmann, Prof. Sybille Steinbacher, Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier, seine Ehefrau Elke Büdenbender und der stellvertretende Ministerpräsident Hessens Tarek Al-Wazir. Foto: Lecher

50. Todestag Fritz Bauers

Mit einer Gedenkveranstaltung in der Paulskirche wurde am 1. Juli des ehemaligen hessischen Generalstaatsanwalts Fritz Bauer gedacht. Bauer, in der NS-Zeit aus politischen und „rassistischen“ Gründen verfolgt, wurde nach seiner Rückkehr aus dem Exil in der jungen Bundesrepublik zu einer treibenden Kraft für die strafrechtliche Ahndung der nationalsozialistischen Gewaltverbrechen. Das größte und wichtigste Strafverfahren, das er in Frankfurt initiierte, war der erste Auschwitz-Prozess (1963–1965). Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier würdigte in seinem Grußwort Bauer als „Vorbild“, als „Aufklärer“ und „Verfassungspatriot“. Prof. Sybille Steinbacher, Direktorin des Fritz Bauer Instituts und Inhaberin des

neu geschaffenen Lehrstuhls zur Erforschung der Geschichte und Wirkung des Holocaust am Historischen Seminar der Goethe-Universität, nannte Bauer einen „radikalen Demokraten“. Der Historiker Prof. Norbert Frei setzte sich in seinem Gedenkvortrag mit der Rezeptionsgeschichte Bauers auseinander. Eine wissenschaftliche Tagung zu Fritz Bauer an der Goethe-Universität beschäftigte sich mit „Fritz Bauer und die 68er: Verbindendes und Trennendes“. Historiker, Juristen und Erziehungswissenschaftler erörterten das Verhältnis Bauers zur Studentenbewegung und diskutierten, ausgehend von den Schriften Fritz Bauers, die Frage, in welcher Weise die von ihm thematisierten Rechtsbereiche und -probleme im Rahmen einer allgemeinen Reformdynamik zu sehen sind.

➤ <https://www.fritz-bauer-institut.de>



Foto: Benjamin André

Georgische Lesenacht auf dem Campus Westend

Die Republik Georgien feiert die 100. Wiederkehr ihrer ersten Gründung – und die Universität Tbilisi, Partner-Universität der Goethe-Uni, wird 100 Jahre alt. Aus diesem Anlass rückte das Institut für Empirische Sprachwissenschaft das Nationalepos Georgiens in den Fokus und veranstaltete eine ungewöhnliche Lesung: In 50 verschiedenen Sprachen wurde „Der Recke im Tigerfell“, seit 2013 Teil des UNESCO-Weltdokumentenerbes, vorgetragen. Das Epos schildert in gebundener Sprache Ritterlichkeit und Edelmut, die sich über Religion und Nation erheben. Zusätzlich wurde die deutsche Version zusammen mit den farbenfrohen Illustrationen digital präsentiert. Das studentische Projekt, so Prof. Manana Tandaschwili, am Institut für Empirische Sprachwissenschaft zuständig, zeige auf beeindruckende Weise die akademische und menschliche Kapazität des Instituts: 43 Studentinnen und Studenten sowie akademische Mitarbeiter lasen das Gedicht in 50 Sprachen. Das Werk beeindruckt nicht nur durch die poetische Sprache und die opulente Handlung, sondern auch durch die darin enthaltenen Kenntnisse über verschiedene Bereiche der mittelalterlichen Wissenschaft. Anlässlich des 100-jährigen Bestehens der Universität Tbilisi, mit der das Institut für Empirische Sprachwissenschaft 14 Projekte gemeinsam betreibt, wird es auch eine Kooperationsvereinbarung der beiden Universitäten geben. Georgien ist in diesem Jahr auch Gastland auf der Frankfurter Buchmesse.

»Ich zeige ungerne mit dem Finger auf andere«

Univizepräsident Roger Erb über unbeliebte Fächer, forschendes Lernen und darüber, was Universitäten stark und Wissensgesellschaften zukunftsfähig macht

Seit Mai verantwortet Prof. Roger Erb als Vizepräsident den Bereich Studium und Lehre – ein Thema, das ihn beruflich auch sonst umtreibt, denn Erb hat 2010 die Professur für die Didaktik der Physik übernommen. Vor seinem Amtsantritt als Vizepräsident war Erb Studiendekan im Fachbereich Physik, von 2014 bis 2018 außerdem Direktor an der Akademie für Bildungsforschung und Lehrerbildung (ABL) der Goethe-Universität.

UniReport: Herr Erb, „meine Physiklehrer waren froh, als ich das Fach abgewählt hatte“ – wie oft müssen Sie sich Sätze wie diese anhören?

Prof. Roger Erb: Leider noch ziemlich oft. Vor Kurzem war ich zum Beispiel auf einer Veranstaltung, bei der sich Erwachsene zu ihren Schulerfahrungen äußerten, und direkt sagten zwei Personen, dass sie mit Mathematik ja nie etwas am Hut gehabt hätten. Mathe gilt ja als ähnlich unbeliebt wie die Physik. In solchen Momenten muss ich immer ein bisschen schlucken, weil man merkt, dass diese Haltung gewissermaßen gesellschaftlich akzeptiert ist, fast schon als etwas Positives gilt. Dagegen arbeite ich mein Berufsleben lang an, aber richtig große Fortschritte sind auf der Ebene der gesellschaftlichen Wahrnehmung bisher noch nicht so direkt zu spüren.

Wie geht man als Lehrender mit diesem Phänomen um?

Man entwickelt eine gewisse Sensibilität dafür, wie man mit Menschen umgeht, die nicht automatisch begeistert sind von dem, was man mitzuteilen hat, und versucht zu verstehen, woran das eigentlich liegt. Die Physik bzw. Naturwissenschaftsdidaktik befasst sich unter anderem mit der Erwartungshaltung der Schüler. Die empirischen Untersuchungen zeigen, dass die, die in den Unterricht eintreten, bestimmte Vorstellungen haben, die aber oft nicht denen entsprechen, die im Fach gültig sind. Das zu wissen hilft uns als Lehrenden: Wir müssen beide Vorstellungen in einen Diskurs bringen.

Hand aufs Herz: Gibt es für Physikunbegabte Hoffnung auf mehr Lernerfolg mit der richtigen Methode? Kann der richtige didaktische Ansatz einen Unterschied machen, um Blockaden bei den vermeintlich schweren Fächern aufzubrechen?

Von Begabung oder dem Fehlen von Begabung für ein Fach zu sprechen, ist schwierig – und auch nicht weiterführend, denn wir müssen alle Schülerinnen und Schüler miteinbeziehen. Erkenntnisse fachdidaktischer Forschung zeigen, wie Unterricht gut funktionieren kann. Das betrifft inhaltliche Gestaltung, Elementarisierung, aber auch Kernkompetenzen im Unterricht selbst – Stichwort Classroom Management, wo es dann auch um nicht-fachspezifische Aspekte geht. Trotzdem sind die Schritte auf dem Weg zum Erfolg klein. Die Physik gehört ja auch zu den Fächern, bei denen wir weiterhin daran arbeiten, mehr Frauen zu einem Studium zu bewegen. Erkenntnisse aus der empirischen Forschung zeigen, dass auch das Zusammen-

spiel von Sozialisierung und Unterricht dazu beiträgt, dass sich Frauen dem Physikstudium eher nicht zuwenden. Aber Unterricht an Schulen und Hochschulen ist eben ein komplexes Unternehmen: Selbst wenn wir das Problem identifiziert haben, heißt das noch nicht, dass damit auch die Lösung gefunden ist.

Zum Leitbild Lehre der Goethe-Universität gehört, die Studierenden an das forschungsorientierte Studieren heranzuführen – ist das nicht etwas, das angesichts der Rekordstudienrendenzahlen gerade in den großen Studiengängen schwer zu realisieren ist?

Forschendes Lernen gibt es bei uns umso stärker, je fortgeschrittener man im Studium ist. Die Idee des Leitbilds ist natürlich, dass es von Anfang an stattfindet. Das ist – etwa bei sehr großen Vorlesungen – nicht überall gleich möglich, aber zumindest so, dass die Studierenden merken, dass ihnen auch aktuelle Themen vermittelt werden. Auch, dass sie schon in den ersten Semestern lernen, welche Methoden zum jeweiligen Fach gehören, hilft frühzeitig zu zeigen, was beim eigenen forschenden Denken hilfreich sein kann. Dass das funktioniert, zeigen übrigens auch die Ergebnisse der jüngsten Studienbefragung: Dort wurden die Teilnehmenden auch explizit nach den Anteilen forschungsbasierter Lehre im Studium gefragt, und dass auch Studierende in früheren Semestern diese tatsächlich erleben, belegen die Ergebnisse eindeutig.

Das Studium ist natürlich keine Berufsausbildung, dennoch erwarten die Studierenden, an der Universität gut für die Anforderungen des Arbeitsmarktes vorbereitet zu werden.

Angesichts einer Arbeitswelt im Umbruch: Inwieweit sehen Sie es als Ihre Aufgabe, diese Herausforderungen für die Lehre mit in den Blick zu nehmen?

Bei vielen Studiengängen haben wir ein Berufsbild vor Augen; diese Berufsorientierung ist aber unterschiedlich stark ausgeprägt. Wer Medizin oder Lehramt studiert, weiß genauer, was er werden will, als jemand, der beispielsweise Physik studiert. Trotzdem ist es in beiden Fällen so, dass wir keine direkte Berufsausbildung leisten, sondern der allgemeine Teil der Bildung – wenn auch fachbezogen – im Vordergrund steht.

Die Berufswelt verlangt in zunehmendem Maße, dass man mit komplexen Situationen umgeht. Darauf bereiten wir vor: Was Universitäten stark macht, ist, dass sie nicht nur Inhalte und Methoden lehren, sondern auch die kritische Auseinandersetzung mit diesen. Das macht aus Ausbildungsinhalten Bildungsinhalte – und genau das braucht eine Wissensgesellschaft, um zukunftsfähig zu bleiben. Gleichzeitig komme ich schon bei der Vermittlung der Methoden auf eine Metaebene, die auch wichtig ist, um dauerhaft im Berufsleben zu bestehen.

Die Berichterstattung in den Medien vermittelt oft den Eindruck, dass das Niveau beim Abitur stetig weiter sinkt, ebenso wie die Studierfähig-

keit der Studierenden. Wie stehen Sie zu diesem Thema?

Erstens: Ja, das Jammern an den Hochschulen ist groß, dass die Abiturientinnen und Abiturienten schlechter und weniger leistungsfähiger seien als früher. Wenn das tatsächlich so ist, hätte ich dafür Verständnis, denn heute machen sehr viel mehr Menschen eines Jahrgangs Abitur als früher. Und dass dieser immense Aufwuchs gelungen ist, ohne noch zu viel stärkeren Verwerfungen zu führen, das ist schon eine Leistung.

Das Zweite: Das Jammern über schwache Studienanfänger findet sich schon in der Literatur von vor 100 Jahren.

Der dritte Punkt: Jammern nützt sowieso nichts, sondern wir müssen überlegen, was wir machen können, damit die Studienphase trotzdem erfolgreich ist. Ich zeige ungerne mit dem Finger auf andere – hier die Schulen – und sage „ihr habt das Problem verursacht“, sondern würde eher sagen: Wir nehmen es, wie es kommt, und machen unsere Arbeit, so gut es geht. Dann kann man überlegen, wie man Studienanfängerinnen und Studienanfänger unterstützt, denen bestimmte Kenntnisse und Kompetenzen fehlen. Beispielsweise ist bekannt, dass viele Studierende in den Naturwissenschaften eigentlich nicht mangels Interesse, sondern wegen fehlender Mathematikkenntnisse scheitern. Mittlerweile gibt es bei uns erfolgreiche Unterstützungsmaßnahmen, um diese Lücke zu schließen.



Foto: Dettmar

Stadt wie Frankfurt, in der viele Studierende nebenbei arbeiten müssen.

Im Wettbewerb der Hochschulen um möglichst leistungsstarke Studierende geht es immer wieder darum, auch international als Universität attraktiv zu sein. Der Großteil der Studierenden kommt an der Goethe-Universität allerdings aus der Region ...

Nicht nur bei uns kommen die Studierenden aus dem lokalen Umfeld, das gilt für nahezu alle deutschen Universitäten, wenn es nicht gerade um wenige seltene Studiengänge geht. In Frankfurt haben wir noch den spezifischen Nachteil der Wohnungsproblematik: Wenn es mehr bezahlbaren Wohnraum gäbe, würde das vieles für uns einfacher machen. Was die Attraktivität für internationale Studierende angeht, gibt es durchaus Programme, mit denen sich Stück für Stück etwas erreichen lässt, aber wir werden nicht über Nacht Harvard, Oxford oder Cambridge werden. Universitäten, bei denen das gesamte Studienangebot englischsprachig ist, haben natürlich einen Vorteil. Aber ich denke, dass es nicht unser Ziel sein kann, die komplette universitäre Bildung auf Englisch stattfinden zu lassen.

Zum anderen ist es auch so, dass die besonders internationalen Universitäten mit Betreuungsrelationen locken können, von den wir weit entfernt sind. Wir müssen erst einmal in unserem nationalen Umfeld stark auf-

»Das Jammern über schwache Studienanfänger findet sich schon in der Literatur von vor 100 Jahren.«

Roger Erb,
Vizepräsident der Goethe-Universität

Ein gutes Angebot ist sicher auch das Orientierungsstudium, an dessen Einführung wir gerade arbeiten. Außerdem könnte man langfristig darüber nachdenken, ob es für manche Studierende interessant sein könnte, erst einmal ein Collegejahr zu machen als eine Art Vorstudium auf einer breiteren Ebene, zwischen Schule und Universität.

Wie stehen Sie zu Forderungen aus der Politik, die Mittelzuweisungen an die Universitäten auch von den Absolventenzahlen abhängig zu machen?

Ich halte es schon für richtig, dass wir auch daran gemessen werden, wie viele unserer Studierenden erfolgreich zum Abschluss gebracht werden. Aber dafür müssen wir erst einmal über die Kriterien sprechen, die definieren, was überhaupt eine erfolgreiche Absolventin beziehungsweise ein erfolgreicher Absolvent ist. Ein Studienfachwechsel, der dann zum Studienerfolg führt, ist aus meiner Sicht zum Beispiel genauso gut wie ein Studienabschluss ohne Wechsel. Auch die Studiendauer ist so ein Punkt: Meiner Meinung nach muss ein Studium nicht zwingend in der schnellstmöglichen Zeit abgeschlossen werden. Wenn Studierende ihr Studium ernst nehmen, es als interessant und lehrreich begreifen, habe ich vollstes Verständnis dafür, dass es auch einmal etwas länger braucht – gerade in einer so teuren

holen, um bei diesem sehr wichtigen Kriterium Betreuungsrelation weiterzukommen.

Auf der anderen Seite: Durch unser lokales Umfeld haben wir natürlich schon eine gewisse Internationalität vor der Haustür. Die Studierenden sind hier schon internationaler aufgrund ihres Lebenshintergrunds, als es an anderen Universitäten der Fall ist. Die Weltoffenheit ist bei uns gewissermaßen direkt vor der Haustür!

Abschließend: Wie wollen Sie als Vizepräsident arbeiten und wer sind Ihre natürlichen Partner, um Projekte anzugehen?

Bei meiner Arbeit setze ich sehr auf Kontinuität, denn es gibt viele Beispiele für die erfolgreiche Arbeit im Bereich Lehre in den letzten Jahren. Der Dialog ist mir dabei sehr wichtig, zum Beispiel mit der Runde für die Studiendekaninnen und -dekane, in der sehr konstruktiv gearbeitet wird. Auch in der Senatskommission für Studien- und Prüfungsordnungen, die die konkrete Beschlussfassung zum Ziel hat, geht es neben juristischen Fragen auch um die inhaltliche Arbeit. Wichtige Gesprächspartner für mich sind aber auch die Studierenden, der AstA und die Fachschaften, und auch studentische Gruppen, die nicht über Gremien organisiert sind, können gerne Kontakt mit mir aufnehmen.

Interview: Imke Folkerts

Mit linguistischem Know-how zum Sprachförderprofi

Über 150 pädagogische Fachkräfte aus Hessen haben sich von wissenschaftlichen Experten der Goethe-Universität für Deutsch als Zweitsprache fortbilden lassen.

Im Grunde genommen weiß es jeder: Das Beherrschen der deutschen Sprache gilt als Schlüssel zu einer gelungenen Integration in die Gesellschaft und den Arbeitsmarkt. Auch wie wichtig es ist, Kinder mit einer nichtdeutschen Muttersprache so früh wie möglich beim Spracherwerb zu unterstützen, ist allgemein bekannt. Und dennoch fühlen sich viele pädagogische Fachkräfte bei der alltäglichen Arbeit mit dem Thema alleine gelassen. Seit Herbst 2016 bietet die Goethe-Universität zusammen mit dem interdisziplinären Frankfurter Forschungszentrum IDeA (Individual Development and Adaptive Education of Children at Risk) das Projekt „Sprachförderprofis“ an. Das Fortbildungsprogramm, das maßgeblich vom Stadtschulamt, dem Hessische Kultusministerium und der Stiftung Polytechnische Gesellschaft finanziert wird, unterstützt das pädagogische Personal in Kitas und Grundschulen dabei, Kinder, die Deutsch als Zweitsprache lernen, sprachwissenschaftlich fundiert zu fördern. Prof. Petra Schulz ist Professorin am Institut für Psycholinguistik und Didaktik der deutschen Sprache und hat die „Sprachförderprofis“ ins Leben gerufen. „Wir als Sprachwissenschaftler forschen darüber, wie Sprache als

komplexes System funktioniert und wie sie erworben wird“, sagt sie. „Mein Anliegen ist, unser Wissen so rasch und adäquat wie möglich den Akteuren in der Praxis zur Verfügung zu stellen. Natürlich sind wir als Muttersprachler alle Profis in unserer Sprache, aber um diese sinnvoll und effektiv vermitteln zu können, braucht es fundiertes Wissen und erprobte Methoden. Wir als Spracherwerbsforscher und Sprachdidaktiker können dieses Wissen liefern.“

Das Projekt „Sprachförderprofis“ ist als fünftägige Fortbildung konzipiert, die bislang in Frankfurt, Langen, Weilburg, Dillenburg, Lahnu und Fulda angeboten wird. In den Kursen werden sowohl Erzieherinnen und Erzieher aus Kindertagesstätten als auch Lehrkräfte an Grundschulen ausgebildet, um eine möglichst große Kontinuität in der Sprachförderung vor und nach dem Schuleintritt zu gewährleisten. Die Pädagogen

bekommen neben den Grundlagen über Spracherwerb, Sprachförderung und Sprachdiagnostik auch praxisnahe Methoden an die Hand, mit denen sie den Sprachstand eines Kindes erkennen und es gezielt fördern können. „Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer lernen, wie sie ihre Sprache so einsetzen könnten, dass es zu dem Sprachstand des Kindes passt und ihm weiterhilft“, sagt Rabea Lemmer, die gemeinsam mit Alina Lausecker als wissenschaftliche Mitarbeiterin das Projekt betreut. Die Kursteilnehmer lernen darauf zu achten, an welche Stelle des Satzes das Kind das Verb setzt oder wie es bereits mit Akkusativ und Dativ umgehen kann. Daneben üben die Teilnehmer Methoden ein, um beispielsweise mit Fragespielen dem Kind immer wieder grammatikalisch richtige Beispiele anzubieten. Das sprachliche Wissen, das die Pädagoginnen und Pädagogen so erwerben, ist zwar am Bedarf von Kindern mit Deutsch

als Zweitsprache ausgerichtet, kommt letztendlich aber allen Kindern in der Einrichtung zugute. „Theorie, Praxis und Reflexion sind in den Kursen eng verzahnt und können damit direkt in die Praxis übertragen werden“, sagt Alina Lausecker. „Unsere Kursteilnehmer empfinden es oft als sehr erleichternd, ein Diagnoseinstrumentarium an die Hand zu bekommen, um ein Kind in seinem Spracherwerb besser einschätzen und effektiver fördern zu können. Einige sind danach so motiviert, dass sie den Kurs direkt ihren Kolleginnen und Kollegen weiterempfehlen.“

Die Nachfrage nach dem fünftägigen Fortbildungsprogramm ist groß: Seit Projektbeginn haben bereits mehr als 150 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus ganz Hessen den Kurs abgeschlossen und das Zertifikat als Sprachförderprofi erhalten. Derzeit laufen drei Gruppen parallel, zwei weitere Kurse in Frankfurt starten noch dieses Jahr. Für diese gibt es noch wenige Restplätze. Das Angebot ist bis Ende des Jahres ausgebucht. Die Fortbildung ist für die Kursteilnehmer kostenlos. Das Projekt läuft derzeit bis Dezember 2019. „Unser Wunsch wäre, dass das Angebot ab dann verstetigt wird und als dauerhafte Anlaufstelle für die Betreuungseinrichtungen in Hessen erhalten bleibt“, sagt Prof. Petra Schulz. „Eine Sprache zu lernen braucht Zeit, Geduld und professionelle Begleitung. Wir haben das Knowhow und die Erfahrung, die in der Praxis gebraucht wird.“

Melanie Gärtner



Prof. Petra Schulz, Alina Lausecker, Rabea Lemmer (v.l.n.r.). Foto: Gärtner

► www.sprachfoerderprofis.de

ANZEIGEN



Eric Münch
Gastronom | Offenbacher aus Überzeugung
Kunde seit 2003




OF

„Wenn es um gute Finanzberatung geht, vertraue ich auch einem Frankfurter.“

Auch jenseits der Stadtgrenzen – die Gewerbekundenbetreuung der Frankfurter Sparkasse.

Seit 1822. Wenn's um Geld geht. frankfurter-sparkasse.de



Frankfurter
Sparkasse





Plasmaspende –
Auf keinen Fall umsonst.

Nebenjob in Frankfurt? Werde Lebensretter!

Nicht nur chronisch kranke Menschen, sondern jeder von uns kann einmal auf Plasmaspenden angewiesen sein: nach einem Unfall oder nach schweren Verbrennungen. Darum werde Lebensretter bei CSL Plasma.

Es kann eine Aufwandsentschädigung gemäß § 10 Satz 2 TFG gewährt werden.



Stiftstraße 9–17 | 60313 Frankfurt | Telefon 069 887061 | www.plasma-spenden.de

Im Gesundheitswesen begegnen sich viele verschiedene Interessen, die miteinander in Einklang zu bringen nicht immer einfach ist. Ärzte- und Apothekerverbände, Politik und Wissenschaft, Krankenkassen, Zulassungsbehörden und Unternehmen der pharmazeutischen Industrie sind hier zu nennen – vor allem aber die Patienten, um deren Gesundheit es letztlich geht und die wir alle irgendwann einmal sind. All diesen Interessengruppen ein kontinuierliches Forum des Dialogs zu bieten, ist – neben der Förderung von Ausbildung und Forschung – eines der drei zentralen Ziele des House of Pharma & Healthcare. Seine Jahrestagung ist die wichtigste Plattform für diesen Dialog. „Gemessen an ihrer Besucherzahl, Intensität und thematischen Vielfalt sucht sie bundesweit ihresgleichen“, sagt Prof. Manfred Schubert-Zsilavecz, Vizepräsident der Goethe-Universität und Präsident des House of Pharma & Healthcare. Am 10. und 11. September 2018 wird die Jahrestagung im Casino auf dem Campus Westend zum siebten Mal stattfinden.

Premiere für den Deutschen Patientenpreis

Zum ersten Mal wird während der Jahrestagung in diesem Jahr der Deutsche Patientenpreis verliehen, eine gemeinsame Initiative der Zeitschrift ZEIT Doctor und des House of Pharma & Healthcare. Mit diesem Preis wird die beste Innovation ausgezeichnet, die analog oder digital dazu beiträgt, die Therapietreue (Adhärenz) von Patienten zu erhöhen. Denn mangelnde Adhärenz hat insbesondere bei medikamentöser Behandlung gravierende Auswirkungen. Allein in Europa verursacht sie jedes Jahr schätzungsweise 200.000 Todesfälle sowie erhebliche Kosten durch verschriebene, aber nicht genutzte Arzneimittel.

„Kostenintelligenz – das Gesundheitssystem im Spannungsfeld zwischen einer alternden Gesellschaft und steigenden Kosten“ ist einer der beiden thematischen Schwerpunkte der Tagung, die im Rahmen von Podiumsdiskussionen erörtert werden. Das Problem ist, dass die Gesundheitsausgaben in Deutschland viel schneller steigen als das Bruttoinlandsprodukt. Als kostenintelligente Maßnahme dagegen wird unter anderem die immer engere Kooperation zwischen vier Bereichen verstanden, die durch Ärzte, Naturwissenschaftler, Informatiker und Ingenieure repräsentiert werden: Arzneimittel, Diagnostik, Datenverarbeitung und Medizintechnik (Drugs, Diagnostics, Data and Devices). Denn die Konvergenz dieser 4 D könnte Kosten signifikant senken, wenn sie insbeson-



dere chronische Krankheiten früher erkennbar und damit besser behandelbar machte.

Welche Chancen eröffnen sich der Medizin durch Fortschritte im Feld der künstlichen Intelligenz? Wenn Computer durch künstliche neuronale Netze zum vertieften, assoziativen Lernen („deep learning“) befähigt werden, können sie dann aus einer hinreichend großen Menge an Daten (z.B. Aufnahmen von Gewebeprobe oder aus Kernspintomografen) tatsächlich schneller und zuverlässiger pathologische Muster erkennen und entsprechende therapeutische Schlüsse ziehen als menschliche Medizinforscher oder -praktiker? Oder befinden wir uns diesbezüglich derzeit nur auf dem Gipfel der überzogenen Erwartungen, wie sie technologische Neuerungen eben mit sich bringen? Diese Fragen thematisiert der zweite Schwerpunkt der Tagung unter dem Titel „Auf der Spitze des Hype Cycles: Wie Deep Learning die Entwicklung neuer Wirkstoffe und Therapien mit

Ein attraktives Forum für den Dialog im Gesundheitswesen

7. Jahrestagung des House of Pharma & Healthcare

signifikanter Zeit- und Kostenersparnis ermöglichen wird“.

»Science Slam«: Eine Bühne für den Nachwuchs

Neben diesen Schwerpunktthemen bietet die Jahrestagung des House of Pharma & Healthcare wieder zwei Sessions mit je vier parallelen Workshops zu Themen von speziellem Interesse. Großen Zuspruch wird sicher der „Science Slam“ finden, dessen Premiere im vergangenen Jahr ein bejubelter Erfolg war: Fünf Nachwuchswissenschaftler konkurrieren hier um die originellste Kurzpräsentation ihres Forschungsprojektes. Eingeleitet wird dieses Format mit einer Keynote des Geschäftsführers von Hessen Trade & Invest über „Das Land Hessen als Hotspot für Gründungen und Innovationen“.

Mut zur Innovation hatte man in Hessen schon vor 350 Jahren. Damals gründete Friedrich Jacob Merck in Darmstadt die Apotheke, aus der das heutige Weltunternehmen gleichen Namens hervorging. Dessen Pharmachefin, Belén Garijo, wird zum Auftakt der Jahrestagung in einem Podiumseinzelgespräch ihre Sicht der aktuellen Entwicklungen und Veränderungen im Gesundheitswesen darlegen: „Imagine. Immer neugierig – auch in den nächsten 350 Jahren“ hat ihr Unternehmen zum Wahlspruch seines Jubiläums erhoben. Das trifft auch die Intention des House of Pharma & Healthcare, welches das Ziel verfolgt, die Pharma- und Gesundheitskompetenz aus Hessen heraus gebündelt weiterzuentwickeln und zu einem wesentlichen Impulsgeber der nationalen wie internationalen Arzneimittelforschung zu werden. „Denn allen Fortschritten der Medizin zum Trotz“, erinnert dessen Vizepräsident Prof. Jochen Maas, Geschäftsführer Forschung & Entwicklung bei Sanofi-Aventis Deutschland, „sind viele Krankheiten bis heute nur unzureichend zu behandeln.“

Joachim Pietzsch

Die 7. Jahrestagung des House of Pharma & Healthcare findet am 10. und 11. September 2018 im Casino auf dem Campus Westend der Goethe-Universität statt. Zur Jahrestagung eingeladen sind:

- Entscheider aus Pharmakonzernen sowie mittelständischen Pharmaunternehmen
- Vertreter der Gesundheitswirtschaft
- Vertreter aus Politik und Medien
- Vertreter von Patientenorganisationen
- Vertreter aus Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen
- Nachwuchswissenschaftler und Doktoranden

Anmeldung unter
 > www.convent.de/pharma

27. wissenschaftlicher Kongress der Deutschen Vereinigung für Politikwissenschaft

GRENZEN DER DEMOKRATIE / FRONTIERS OF DEMOCRACY

Vom 25. bis 28. September wird an der Goethe-Universität der Kongress der Deutschen Vereinigung für Politikwissenschaft (DVPW) zum Thema „Grenzen der Demokratie / Frontiers of Democracy“ stattfinden. Die aktuell diskutierte Krise der repräsentativen Demokratie, die sich nicht zuletzt durch aufkommende populistische Strömungen äußert, bedarf der Auseinandersetzung in (Politik-)Wissenschaft sowie Gesellschaft. Zentrale Anliegen des Kongresses werden sein, zum einen die Krisensymptome der repräsentativen Demokratie und deren Ursachen besser zu verstehen, zum anderen aber auch, Zukunftsmodelle für demokratische Systeme zu entwickeln, welche den gesellschaftlichen Entwicklungen Rechnung tragen.

Einen wichtigen Kongressbeitrag wird Bundespräsident Dr. Frank-Walter Steinmeier leisten. In seinem öffentlichen Vortrag (Mittwoch, 26.9.18, 9.30 – 10:30 Uhr) wird er seine Perspektive auf die „Grenzen der Demokratie“ darlegen. Die Teilnahme des Bundespräsidenten unterstreicht die gesellschaftliche Relevanz des Kongresses und macht die Rolle der Goethe-Universität sowie der Stadt Frankfurt als Zentrum für die (Weiter-)Entwicklung der Demokratie öffentlichkeitswirksam sichtbar.

Zu dem Kongress werden über 800 Teilnehmerinnen und Teilnehmer erwartet. Darunter sind führende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Deutschland, aber auch z.B. den USA, Großbritannien, Frankreich oder der Schweiz.

Wer an dem Kongress „Grenzen der Demokratie / Frontiers of Democracy“ am Campus Westend der Goethe-Universität teilnehmen will, kann sich auf der Webseite dvpw.de (<https://www.dvpw.de/kongresse/dvpw-kongresse/dvpw2018/>) anmelden. Angehörige der Goethe-Universität haben zudem die Möglichkeit, sich separat für den Festvortrag des Bundespräsidenten anzumelden – die Teilnehmerzahl ist begrenzt.

kurz notiert

Neues Krebsforschungsinstitut

Die Goethe-Universität hat ein neues LOEWE-Zentrum in ihren Reihen – mitsamt einem eigenen Forschungsgebäude, das bis 2023 fertiggestellt werden soll. Hierfür werden gut 73,4 Millionen Euro zur Verfügung gestellt; Grundlage für die Entscheidung war eine Empfehlung des Wissenschaftsrates vom April 2018. Ende Juni hatte das Hessische Wissenschaftsministerium offiziell mitgeteilt, dass das „Frankfurt Cancer Institute“ in das Wissenschaftsförderungsprogramm des Landes als LOEWE-Zentrum aufgenommen wird. Für die erste Förderphase von 2019 bis 2022 stehen rund 23,6 Millionen Euro an Landesmitteln für Betriebskosten bereit. Zu erforschen, wie sich Mutationen innerhalb der Tumorzelle auswirken und welche Effekte dies wiederum auf das umgebende Gewebe und das Immunsystem hat, ist die Aufgabe des LOEWE-Zentrums Frankfurt Cancer Institute (LOEWE FCI), in dem Grundlagenforscher und Kliniker eng in interdisziplinären Teams zusammenarbeiten werden. Zusätzlich sind Partner aus der Pharma-Industrie eingebunden.

Abschlusskonzert des MINUTE-Musikprojekts für Geflüchtete

Gemeinsam mit dem Musiknetzwerk „We Speak Musik“ untersucht das Institut für Psychologie der Goethe-Universität seit April 2017, inwieweit Musik als Medium der Integration Geflüchteter fungieren kann. Das Projekt heißt Musikalische Interventionen für nachhaltige Eingliederung und kulturelle Teilhabe geflüchteter Kinder und Heranwachsender (MINUTE). Im Rahmen von Musikgruppen, zusammengesetzt aus geflüchteten jungen Männern unterschiedlicher Herkunftsländer, erhalten alle Teilnehmer die Gelegenheit, unter der Leitung von Profi-Musikern ein Instrument ihrer Wahl spielen zu lernen. Es wird erwartet, dass das gemeinsame Musizieren sich förderlich auf emotionale und Lernprozesse auswirken und auch die gesellschaftliche Eingliederung der Teilnehmer positiv beeinflussen wird. Zum Abschluss des Projekts werden die Teilnehmer präsentieren, was sie in den vergangenen Monaten mithilfe von Profi-Musikern gelernt haben.

5. Juli, 19 bis 22 Uhr,
Cafébar im Kunstverein,
Markt 44,
60311 Frankfurt am Main.
➤ <http://cafe.fkv.de>

Anmeldung:
chantah@psych.uni-frankfurt.de

Lehramtsstudierende und Lehrkräfte in Südostasien



Johanna Vänskä (l.) mit Kollegin.
(Foto: ABL)

Die Akademie für Bildungsforschung und Lehrerbildung (ABL) lädt ein zu einem Vortrag für Lehramtsstudierende und Absolventen der Ersten oder Zweiten Staatsprüfung. Johanna Vänskä, Grundschulleiterin an der RIS Swiss Section – Deutschsprachige Schule Bangkok, wird über Chancen und Möglichkeiten für deutsche Lehramtsstudierende und Lehrkräfte in Südostasien sprechen. Sie wird einige grundsätzliche Informationen zum deutschen Auslandsschulwesen und dessen Popularität bei Lehrkräften geben. Anschließend wird sie aufzeigen, welche verschiedenen Möglichkeiten für Studierende existieren, an einer deutschsprachigen Auslandsschule zu arbeiten. Neben Hinweisen zum Bewerbungsverfahren, zu den Arbeitsbedingungen und den Erwartungen an Studierende in Südostasien wird sie zudem darauf eingehen, welche Chancen Studierende und Lehrkräfte der unterschiedlichen Schulstufen unter besonderer Berücksichtigung der Grundschule haben.

Dienstag, 10. Juli 2018, 16 Uhr,
Seminarhaus, 3. Stock, Raum 3.105,
Campus Westend.

Errata

In der vergangenen Ausgabe des UniReport (3/2018) sind leider zwei Fehler enthalten: Der Philosophie-Professor Willaschek wurde in der Überschrift des Beitrages mit einem falschen Vornamen versehen, er heißt natürlich Marcus. Auf der Fußball-Seite wurde ein Foto vergessen, ein anderes doppelt abgedruckt, daher nochmal die richtigen Fotos der beiden Fußball-Fans Maty Sene und Juana Lorena. Wir bitten um Entschuldigung!



Maty Sene



Juana Lorena



Goethe, Deine Forscher Christine Ecker, Neurowissenschaftlerin

Eine Professorin wie Christine Ecker würde man spontan erst mal nicht am Klinikum der Goethe-Universität, an der „Klinik für Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie des Kindes- und Jugendalters“ vermuten: Weder gehört sie zu den Klinikern, also zu den Medizinerinnen und Medizinern, die sich hier um Diagnose und Therapie der jungen Patienten kümmern, noch ist sie als Psychologin beziehungsweise Psychotherapeutin angestellt. Als Leiterin der Gruppe „Klinische Bildgebung“ hat sie einen anderen fachlichen Hintergrund und konzentriert sich ganz auf ihre Forschung, für die sie insbesondere Magnetresonanztomogramme (MRT) auswertet, die von den Gehirnen ausgewählter Patienten sowie gesunder Kontrollprobandinnen und -probanden aufgenommen werden.

Zwar hatte Ecker nach dem Abitur zunächst begonnen, Psychologie zu studieren. Aber während des Grundstudiums wurde ihr klar: „Das Psychologiestudium baut größtenteils auf ganz abstrakten Konstrukten auf. Solche kognitiven Prozesse und Gedankengänge finde ich ziemlich schwer zu verstehen. Ich denke da eher ‚mechanistisch‘, das heißt, ich betrachte lieber, wie verschiedene Einflüsse auf ein System wirken und welche Auswirkungen das hat.“

Begeisterung für das Komplexere

Dementsprechend war Ecker schon immer an Gehirnforschung interessiert, so dass sie nach dem Vordiplom nach England ging, um in Oxford Neurowissenschaften zu studieren – in Deutschland wurde dieser Studiengang Ende der 1990er Jahre noch nicht angeboten. Und die Faszination, die das Gehirn, insbesondere das menschliche Gehirn, schon damals auf sie ausübte, ist ungebrochen: „Das Gehirn ist ja ein unglaublich komplexes Organ“, schwärmt Ecker; diese Komplexität ermögliche ganz unterschiedliche Herangehensweisen: „Zum einen kann man versuchen, das Gehirn über seine Anatomie zu verstehen, zum anderen ist es natürlich aufschlussreich, die Funktionsweise des Gehirns zu studieren.“

Außerdem lasse sich das Gehirn mit seinen verschiedenen Neurotransmittern, die Signale von Nervenzelle zu Nervenzelle weitergeben, gewissermaßen als pharmakologisches Organ betrachten, fügt Ecker hinzu und folgert: „Daraus ergibt sich quasi automatisch, dass wir in der Hirnforschung mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus Medizin, Biologie, Psychologie, Mathematik, Informatik und anderen Gebieten zusammenarbeiten, und dieser interdisziplinäre Ansatz macht mir besonderen Spaß.“

Ihr Forschungsgebiet bezeichnet Ecker als biologische Psychiatrie: Sie wendet biologische Modelle auf Erkrankungen der Seele an und sucht nach deren hirnganischen Ursachen. Genauer gesagt konzentriert sie sich auf eine ganz bestimmte Krankheit: Autismus. Diese Störung der sozialen Interaktion und der Kommunikation ist angeboren

und häufig von Depressionen, ADHS, sozialen Phobien oder anderen Angststörungen begleitet. Sie wird typischerweise im Kindesalter diagnostiziert und kann bislang nur schwer behandelt, geschweige denn geheilt werden.

Von geistig behindert bis hochbegabt

„Faszinierend finde ich, wie groß das Spektrum der Symptome ist. Nicht nur, dass manche Autisten hochbegabt, andere wiederum geistig behindert sind“, erläutert Ecker. Allgemein seien die Symptomstadien und Symptomprofile äußerst breit gefächert. So äußere sich Autismus neben gestörtem Sozialverhalten und eingeschränkter Kommunikation auch in stereotypem Verhalten, also in der ständigen Wiederholung von Bewegungsabläufen. Während die soziale Interaktion und die Kommunikation allerdings bei allen Autismus-Patientinnen und -Patienten beeinträchtigt seien, zeigten einige von ihnen kaum Stereotypen, andere hingegen ausgeprägte zwanghafte und immer wiederkehrende Handlungsmuster.

Eckers wissenschaftliches Ziel besteht derzeit darin, mit Hilfe verschiedener MRT-Verfahren zu untersuchen, ob es trotz dieses breiten Spektrums Gemeinsamkeiten gibt, anhand derer sich das Gehirn eines Autisten grundsätzlich vom Gehirn eines gesunden Probanden unterscheiden lässt. Und das ist in der Tat der Fall. So hat Ecker festgestellt, dass es im Autistengehirn zwar prinzipiell die gleichen Hirnareale gibt, dass diese aber größer, kleiner oder anders miteinander verschaltet sein können. Außerdem entwickeln sich beide Gehirne unterschiedlich über die Lebensspanne des Probanden, der Probandin hinweg: Bis zum Alter von fünf bis sechs Jahren scheint das Gehirn von Autisten insgesamt deutlich schneller zu wachsen, während anschließend die Dicke der Hirnrinde stärker abnimmt, als das bei Gesunden der Fall ist.

Bislang beschränkte sich die Autismusforschung im Wesentlichen darauf, autistische Probanden mit einer gesunden Kontrollgruppe anhand von Gruppenmittelwerten zu vergleichen. Das erlaubt aber für einen einzelnen Patienten noch keine Vorhersage: Wenn ein Gehirn in einem Aspekt den gleichen Wert aufweist wie das durchschnittliche Autistengehirn, so bedeutet das nicht, dass bei diesem Patient automatisch auch Autismus vorliegt. Eckers Fernziel ist es hingegen, sogenannte Biomarker für Autismus zu finden, also Merkmale in der Gehirnstruktur, die charakteristisch für Autismus sind. Überdies plant Christine Ecker, die Diagnosen mithilfe des sogenannten maschinellen Lernens zu unterstützen. Hierbei lernen Computeralgorithmen auf Basis der Gehirnanatomie, Muster im Gehirn zu finden, die Menschen mit Autismus von nicht autistischen Probanden unterscheiden, so dass Computer auf diese Weise vorhersagen können, auf wen mit hoher Wahrscheinlichkeit die Autismusdiagnose zutrifft.

Stefanie Hense

Open Science auf der Agenda

Tag der Offenen Wissenschaft zu transparenten Forschungspraktiken

Open Science – transparente Praktiken in der Wissenschaft – gewinnen für Forschende, Lehrende und Studierende zunehmend an Bedeutung. Am 27. Juni richtete die am Fachbereich Psychologie und Sportwissenschaften in diesem Jahr gegründete Open-Science-Initiative einen Tag der Offenen Wissenschaft (Open Science Day) aus, der den ca. 80 Teilnehmenden einen Einblick in aktuelle Diskussionen zur Frage, wie Wissenschaft transparent gestaltet werden kann, gab.

Während in manchen Bereichen der Naturwissenschaften beispielsweise das Teilen von aufwendig erhobenen Daten bereits seit langem selbstverständlich und an der Tagesordnung ist, richten viele empirische Wissenschaften erst in den letzten Jahren vermehrt ihr Augenmerk auf die Bedeutung transparenter Forschungspraktiken. Treibende Kraft ist hier insbesondere die Replikationskrise der vergangenen Jahre, die vielen Disziplinen große Aufmerksamkeit erregt hat. Groß angelegte Forschungsprojekte konnten zeigen, dass sich überraschend große Teile der in die Fachliteratur eingegangenen experimentell untersuchten Effekte nicht replizieren, d.h. erneut experimentell zeigen lassen. Die Hinwendung zu Open Science stellt Forscherinnen und Forschern eine Reihe von Werkzeugen zur Verfügung, um das empirische Arbeiten zu verbessern. Der Vortrag des Gastredners PD Dr. Felix Schönbrodt (Institut für Psychologie & Open Science Center, LMU München) setzte sich unter anderem mit problematischen Praktiken im Rahmen der empirischen Arbeit auseinander und stellte Lösungswege dar. So konnte beispielsweise durch systematische Präregistrierung von klinischen Trials (in den USA) die Anzahl falsch-positiver Ergebnisse deutlich reduziert werden.

Aus dieser Trendwende hin zu Open Science ergeben sich wichtige Anforderungen an die wissenschaftliche Praxis: Hypothesen und Methoden im Voraus zu registrieren

(Präregistrierung), sowie empirisch erhobene Daten und Analyseverfahren öffentlich zugänglich zu machen, um den Erkenntnisprozess für Außenstehende nachvollziehbar zu gestalten. In der Praxis wird dies durch Open-Source-Programme zur Durchführung und Auswertung von Experimenten, Open-Access-Publikationen und Online-Plattformen ermöglicht. Open-Science-Praktiken werden mit Sicherheit in Zukunft immer bedeutsamer werden. So gab beispielsweise jüngst der European Research Council bekannt, dass in seinem 100 Mrd. Euro umfassenden nächsten Programm (Horizon Europe, ab 2021) Open-Science-Praktiken inklusive Data Sharing zum verpflichtenden ‚Modus Operandi‘ des wissenschaftlichen Arbeitens werden soll. Beim Open Science Day konnten die Teilnehmer/innen – insbesondere interessierte Studierende, die einen dringlichen Informationsbedarf anmeldeten – sich ein Bild von den Hintergründen dieser offenen Methoden machen sowie sich über Werkzeuge und Lösungsmöglichkeiten zu deren Umsetzung in der eigenen Arbeit informieren.

In einer abschließenden Podiumsdiskussion wurden spezifische Blickwinkel auf Open Science aus dem Arbeitsalltag von Forschenden an der Goethe-Universität Frankfurt aufgezeigt. Hierbei zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen unterschiedlichen Disziplinen – nicht zuletzt abhängig von den spezifischen Forschungsgegenständen. Insgesamt zeigte sich am Open Science Day ein großes Interesse am Thema – nicht zuletzt beim wissenschaftlichen Nachwuchs. Gleichzeitig bleiben

noch einige konkrete Fragen offen – eine Gelegenheit für weiterführende Dialoge und Diskussionen an der Goethe-Universität.

Mehr Informationen über Open Science sind auf der Webseite der Open-Science-Initiative Frankfurt verfügbar:

➤ <http://open-science-frankfurt.github.io>

Kontakt

Prof. Christian Fiebach, fielbach@psych.uni-frankfurt.de



Prof. Christian Fiebach.

ANZEIGE

**DEN AKTUELLEN KARRIEREPLANER
FINDEN SIE UNTER:
WWW.DERKARRIEREPLANER.DE**

Career Service
der Johann Wolfgang Goethe-Universität
Frankfurt am Main

Theodor-W.-Adorno-Platz 5 (Hörsaalzentrum)
60323 Frankfurt / Main

Telefon 069/798 – 34556

cc@uni-frankfurt.campuservice.de
www.stellenportal-uni-frankfurt.de



DAS CAREER CENTER SUCHT

Absolvent/in Geisteswissenschaften, Wirtschaftswissenschaften oder vergleichbare Qualifikation für das Recruiting von IT Fachpersonal für einen internationalen Personalvermittler

Bewerbung bitte per E-Mail mit Stichwort „Junior Consultant Recruiting (m/w)“
an cc@uni-frankfurt.campuservice.de

DAS CAREER CENTER SUCHT

Student/in (Betriebs-)Wirtschaftslehre vorzugsweise im Schwerpunkt Marketing mit erster Praxiserfahrung im Marketing durch Praktikum oder Werkstudententätigkeit für ein internationales Handelsunternehmen in der Lebensmittelbranche in Eschborn

Bewerbung bitte per E-Mail mit Stichwort „Werkstudent/in Marketingassistent“
an cc@uni-frankfurt.campuservice.de

DAS CAREER CENTER SUCHT

Student/in oder Absolvent/in (Wirtschafts-)Informatik oder vergleichbare Qualifikation mit fundierten Kenntnissen in den MS Office Programmen sowie in Windows 7 und 10 für ein Praktikum in einem Digitalisierungsprojekt im Bankenbereich.

Bewerbung bitte per E-Mail mit Stichwort „Praktikant/in Digitalisierungsprojekt“
an cc@uni-frankfurt.campuservice.de

DAS CAREER CENTER SUCHT

Absolvent/in eines wirtschaftsnahen Fachbereichs oder Bewerber/in mit entsprechender abgeschlossener Berufsausbildung mit erster Erfahrungen mit Direkt- Marketing-Maßnahmen und dem Briefing von Agenturen für einen internationalen Konzern im Bereich Elektronik.

Bewerbung bitte per E-Mail mit Stichwort „Content Spezialist (m/w)“
an cc@uni-frankfurt.campuservice.de

Weitere Informationen finden Sie im Stellenportal
www.stellenportal-uni-frankfurt.de



Ein neuer Blick auf Partizipation

Rikki John Dean erhält Auszeichnung für Artikel zum Thema »Public Participation«.

Für seinen Artikel »Beyond radicalism and resignation: the competing logics for public participation in policy decisions«, der 2017 in der Zeitschrift *Policy & Politics* erschienen ist, hat Dr. Rikki John Dean, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl von Prof. Brigitte Geißel/Institut für Politikwissenschaft, den »Bleddyn Davies prize for the best Early Career paper published in 2017« erhalten. Der UniReport hatte die Gelegenheit, Dean einige Fragen zu seiner Forschung zu stellen.

UniReport: Herr Dr. Dean, warum hat der Begriff der Partizipation heutzutage eine solche große Bedeutung erhalten? Steht Partizipation gar für ein neues Demokratieverständnis?

Dr. Rikki John Dean: Die repräsentative Demokratie vermag nicht mehr, große Teile der Gesellschaft anzusprechen, gleichzeitig wächst das Interesse an neuen Wegen der politischen Partizipation durch direkte und/oder deliberative demokratische Innovationen. Die Forschungsstelle von Prof. Brigitte Geißel ist eine der wenigen weltweit, in der Wissenschaftler gemeinsam auf diesem Aspekt von Demokratie konzentrieren.

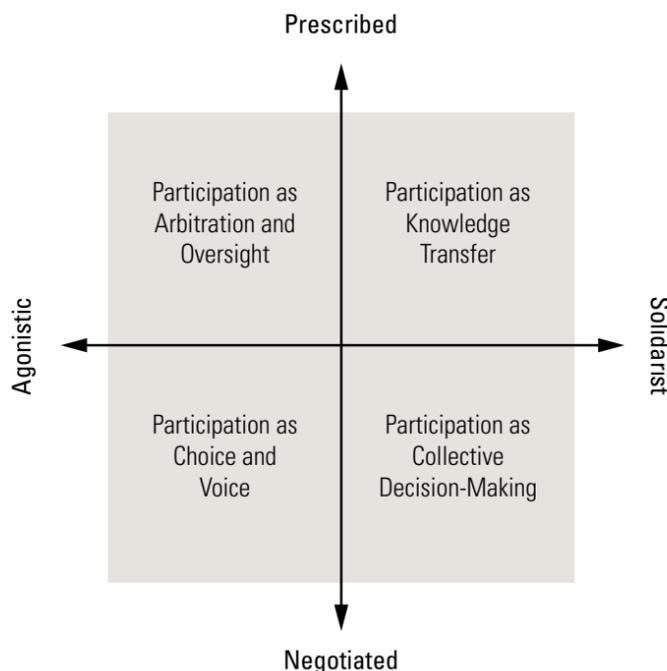
Die wachsende Bedeutung von Partizipation in der öffentlichen Verwaltung steht in Verbindung mit verwandten, aber leicht abweichenden Herausforderungen. Auf der linken wie auch auf der rechten Seite des politischen Spektrums ist die Zuversicht geschwunden, dass die technokratische Bürokratie, die die Wohlfahrtsstaaten der Nachkriegszeit auszeichneten weiterhin die Fähigkeit, das Wissen und den Willen besitzt, die Probleme zu lösen, mit denen moderne Gesellschaften sich heute konfrontiert sehen. Die öffentliche Verwaltung ist nicht nur darin gescheitert, Armut und Ungleichheit in der Gesundheitsversorgung zu lösen, sondern ihre Programme haben sogar denjenigen geschadet, denen sie eigentlich zugute kommen sollten. Zum Beispiel im Vereinigten König-

Gibt es die Hoffnung, dass Partizipation so etwas verhindern kann?

Es gibt drei Gründe, auf denen Forderungen nach einer stärkeren Einbeziehung des Bürgers in Entscheidungsprozesse hauptsächlich basieren. Ein Grund ist normativ; demnach haben wir das Recht, in Entscheidungen eingebunden zu werden, die uns betreffen. Ein zweiter Grund ist epistemischer Natur:

Würden Sie bitte einmal ein typisches Beispiel nennen für Partizipation in der öffentlichen Verwaltung?

Es gibt kein Musterbeispiel für demokratische Innovationen in der Verwaltung – solche Verfahren reichen von deliberativen Konsultationen über Planungszellen mit nur 20 Teilnehmern bis hin zu stadtweiten Bürgerhaushalten, in denen Bürger selbst über Teile der öffentlichen Ausgaben bestimmen. Eine außergewöhnlich ambitionierte Initiative, die ich gerade zusammen mit John Boswell (University of Southampton) und Graham Smith (University of Westminster) untersuche, nennt sich »NHS Citizen«.



Typologie von Partizipation. Grafik: Rikki John Dean

Wir verfügen über Wissen, das dazu beitragen kann, dass die Entscheidung eine bessere wird. Der dritte Grund ist ein pragmatischer: Eine Einbeziehung ist notwendig, damit Verwaltungsmaßnahmen effektiv sein können. Das Schöne von demokratischen Innovationen in der öffentlichen Verwaltung liegt darin, dass die normativen, epistemischen und pragmatischen Forderungen gewöhnlich verschmelzen. Stellen Sie sich vor, dass Sie ein Anti-Armut-Programm entwerfen und umsetzen wollen. Menschen, die Armut selber erfahren, werden von dem Programm am meisten betroffen sein; sie verfügen über eine spezielle erfahrungsgesättigte Expertise, die Verwaltungsbeamte nicht besitzen. Der Demokratie-Theoretiker Mark Warren hat die These aufgestellt, dass im 21. Jahrhundert die Demokratisierung der öffentlichen Verwaltung eine ebenso große Chance für die Demokratie darstellt wie das Streben nach dem allgemeinen Wahlrecht im 19. und 20. Jahrhundert.

Das war ein Versuch des Vorstandes der NHS England, des nationalen Gesundheitssystems in England, öffentliche Meinungen in seine strategische Entscheidungsfindung mit einzubeziehen. Es war ein komplexer Prozess, der viele verschiedene Kanäle des Engagements umfasste und sowohl eine Online-Plattform als auch persönliche Treffen dafür nutzte. Im ersten Schritt sollte den Bürgern und den Nutzern des Gesundheitssystems Raum gegeben werden, um darüber zu diskutieren, was wichtige Themen für das Nationale Gesundheitssystem sein könnten. Diese Themen durchliefen dann einen öffentlichen Prozess der Priorisierung, und die wichtigsten wurden ausgewählt für den Höhepunkt des Prozesses: eine Bürgerversammlung, in der 250 Bürger mit dem Vorstand des NHS England darüber diskutierten, wie die ausgewählten Themen behandelt werden könnten. Aber NHS Citizen wurde nach anfänglichen Versprechungen doch aufgelöst. Daher untersuchen wir, was schiefgelaufen ist und was

von diesem zukunftsweisenden Versuch im Bereich der partizipatorischen Verwaltung gelernt werden kann.

Was sind die Herausforderungen, was sind die Hindernisse, was sind die Grenzen von Partizipation, wo kann diese sogar für nichtdemokratische Ziele missbraucht werden?

Ein Hindernis ist, dass sich Beamte oft selbst als neutrale und kompetente Technokraten sehen. Partizipatorische Formen werden als eine Bedrohung für ihr professionelles Selbstverständnis empfunden: Es ist ihr Job zu wissen, was zu tun ist – wenn sie die Öffentlichkeit fragen müssen, machen sie ihren Job wohl nicht richtig. Ein anderes großes Problem ist das »democracy-washing«: Das ist dann der Fall, wenn Institutionen partizipatorische Mittel nur dazu einsetzen, eine Entscheidung zu legitimieren, die sie bereits getroffen haben – und nicht etwa, damit der Öffentlichkeit wirklich eine Einflussmöglichkeit bei der Gestaltung von Politik gewährt wird. Diese Prozesse führen natürlich zu Skeptizismus und zu einer Beteiligungsmüdigkeit unter den Bürgern. Meine Arbeit nimmt ein unterschätztes Hindernis bei der erfolgreichen Durchführung partizipatorischer Maßnahmen in der öffentlichen Verwaltung in den Blick: nämlich die Frage, was wir überhaupt meinen, wenn wir über Partizipation sprechen. Partizipation kann ebenso viele Formen annehmen wie auch Bedeutungen haben. Das ist die Seite, die sie so attraktiv macht – ebenso für Liberale, Radikale wie auch für Befürworter autoritärer Systeme. Im Unterschied zu anderen diskutierten Begriffen wie Freiheit, Fairness oder Gerechtigkeit wird der Vieldeutigkeit von Partizipation wenig Aufmerksamkeit geschenkt.

Sie haben eine neue Typologie von Partizipation entwickelt – warum?

Die konzeptuelle Unbestimmtheit von Partizipation kann zu Frustrationen und weiteren Problemen führen. Partizipation wurde verständlicherweise bisher in Begriffen der partizipatorischen und/oder deliberativen Demokratie gedacht. Doch viele Institutionen, die Formen von Partizipation übernehmen, sind überhaupt nicht von partizipatorischen oder deliberativen Demokraten geprägt – warum also tun sie das? Partizipatorische Demokraten beobachten diese Prozesse mit Argwohn, sehen diese als scheinbare Partizipation oder als Versuch, die Öffentlichkeit zu manipulieren. Es gibt natürlich Situationen, wo dies auch zutrifft, aber ich gehe erst mal davon aus, dass diese Initiativen echt sind, aber möglicherweise andere Interessen verfolgen als die partizipatorischen Demokraten. Ich habe vier primäre Modi von Partizipation

entwickelt: »Wissensvermittlung« (»knowledge transfer«), »Kollektive Entscheidungsfindung« (»collective decision-making«), »Wahl und Stimme« (»voice and choice«) und »Vermittlung und Aufsicht« (»arbitration and oversight«). Jeder der vier Modi hat seine eigenen Ziele und verwandte Formen partizipatorischer Praxis, in Verbindung stehend zu unterschiedlichen theoretischen Traditionen.

Welchen Nutzen hat diese neue Typologie?

Die Typologie kann uns dabei helfen, die strategischen Entscheidungen und Kompromisse, die wir machen müssen, wenn wir uns in partizipatorischen Aktivitäten engagieren, zu beleuchten. Stellen Sie sich eine Mitarbeiterin der Verwaltung vor, die ihre Kollegen davon überzeugt, dass eine neue Policy-Implementation eine breite öffentliche Beteiligung beinhalten sollte.



Rikki John Dean

Sie steht nun vor schwierigen Entscheidungen: Wer wird sich beispielsweise an dem Prozess beteiligen? Wenn die Partizipation offen für alle bleibt, wird der Prozess innerhalb ihrer Abteilung dafür kritisiert werden, dass wieder nur die »üblichen Verdächtigen« involviert sind. Aber wenn die Partizipation beschränkt ist, beispielsweise auf zufällig ausgewählte Bürger, dann werden einflussreiche NGO-Vertreter den Ausschluss beklagen. Wie sie dieses Dilemma löst, hängt davon ab, wie die Teilnehmungsinitiative und ihre Ziele gerahmt sind. Die Mitarbeiterin wird unterschiedliche Antworten erhalten, je nachdem, ob das Ziel ist, erfahrungsbasiertes Wissen einzuholen, politische Gleichheit umzusetzen oder aus der Sackgasse einer Interessenvertretung herauszukommen. Wenn man explizit macht, was gewöhnlich implizite Annahmen über Partizipation sind, wird das die Konzepte von Partizipation zielgerichteter machen; und schließlich sollte eine bessere Partizipation auch zu einer besseren Politik führen.

Fragen: Dirk Frank

Rikki John Deans kompletter Artikel steht bereit unter

➤ <http://www.ingentaconnect.com/content/tpp/pap/2017/00000045/00000002/art00006>

ANZEIGE

Wir bringen Ihre
PUBLIKATION
in Form

Dissertationen Habilitationen
Masterarbeiten Festschriften
Kongressberichte Jahrbücher
Sammelbände und vieles mehr

Text & Satz Thomas Sick
www.text-satz.com

reich, mit dessen Situation ich mich am besten auskenne, führten Stadtteilentwicklungsprogramme letztlich dazu, dass die Bewohner vertrieben wurden; Krankenhäuser sind für den Tod von Hunderten von Patienten verantwortlich; soziale Wohnungsbauten sind eingestürzt oder es gab Brände mit Todesopfern. Es kam zu diesem katastrophalen Versagen, obwohl die Betroffenen dagegen protestiert und davor gewarnt haben.

Im Wettstreit der Werte

Die kirgisische Ethnologin Baktygul Tulebaeva forscht über den Unterschied von Werten in der Kindererziehung.

Gastfreundschaft wird groß geschrieben in meiner Heimat“, sagt Dr. Baktygul Tulebaeva und gießt eine Tasse Tee ein. Auf dem Tisch steht ein Teller mit Süßem. Man fühlt sich sofort wohl in dem hübsch dekorierten Büro am Institut für Ethnologie auf dem Campus Westend.

Dr. Baktygul Tulebaeva kommt aus Kirgistan und ist mit Werten aufgewachsen, die für ihr Leben in Deutschland nicht unbedingt eine Rolle spielen. „Setzt sich die Familie an den



Dr. Baktygul Tulebaeva wird durch das **Goethe Welcome Centre (GWC)** betreut. Das GWC ist die zentrale nichtakademische Beratungs- und Betreuungsstelle für internationale Professoren, Postdoktoranden und Doktoranden zur Unterstützung der Fachbereiche, Institute und Zentralverwaltung auf allen vier Campi der Goethe-Universität.

➤ www.uni-frankfurt.de/gwc

Tisch, bieten die Jüngeren den Älteren die privilegierten Plätze an“, sagt sie. „Diese Hierarchie des Alters hat hierzulande keine Bedeutung mehr, aber trotzdem möchte ich meiner Tochter die traditionellen Werte unserer Heimat so vermitteln, dass sie das Leben und die Menschen in Kirgistan verstehen kann.“

Dr. Baktygul Tulebaeva hat sich als Ethnologin auf das Verhandeln von Werten spezialisiert.

Nach ihrem BA an ihrer Heimatuniversität im kirgisischen Bischkek und dem Master in Edinburgh zog sie 2011 gemeinsam mit ihrem Mann und ihrer damals erst vier Monate alten Tochter ins schwäbische Tübingen, um bei Prof. Roland Hardenberg zu promovieren. Als dieser 2016 die Stelle als Direktor des Frobenius-Instituts an der Goethe-Universität übernahm und nach Frankfurt wechselte, kam sie mit und arbeitet seitdem als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Ethnologie. Aus dem beschaulichen Tübingen rein in die geschäftige Großstadt Frankfurt – für Tulebaevas Familie war das ein großer Umbruch. „In Tübingen habe ich unterrichtet und mich auf meine Doktorarbeit konzentriert. Das Leben spielte sich hauptsächlich zwischen der Wohnung und dem Institut auf dem Schloss ab“, sagt sie. „Hier in Frankfurt verfliegt die Zeit. Wir haben größere Strecken zu bewältigen und sind beruflich sehr eingespannt. Aber wir haben uns gut eingelebt. Deutschland ist sehr kinderfreundlich organisiert, das macht es uns als Familie leicht.“ Dr. Baktygul Tulebaeva und ihre Familie wohnen in Preungesheim. Ihr Mann unterrichtet an der Goethe-Universität Kirgisisch und ihre Tochter hat gerade ihr erstes Schuljahr hinter sich. Die Erfahrungen mit der eigenen Familie waren auch für ihre Forschung sehr hilfreich. „Ich konnte mit meinen Informantinnen von Mutter zu Mutter reden, das hat mir den Zugang sehr erleichtert.“

In Tulebaevas Forschungsarbeit geht es um Kindheit, Persönlichkeitsentwicklung und darum, welche Werte Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder als wesentlich für ein gesundes Wachstum ansehen. Für ihre Promotion forschte Tulebaeva in ihrer Heimat Kirgistan. „Dort konkurrieren vor dem Hintergrund unserer Geschichte verschiedene Werte miteinander“, sagt Dr. Baktygul Tulebaeva. „Es herrschen die alten traditionell-kirgisischen Ansichten darüber, was eine gute Erziehung bedeutet. Daneben gibt es westliche Normen, die unter anderem von Entwicklungsorganisationen wie der WHO beworben werden. Außerdem existieren nach wie vor die Werte der Sowjets, nach denen Kinder im Sinne des Sozialismus erzogen werden sollen. In meiner Forschung be-

schreibe ich, wie Eltern diese zum Teil konkurrierenden Werte verhandeln und auf eine Lebenssituation anwenden, die sich in den letzten Jahren turbulent geändert hat.“ Auch in den Erfahrungen mit ihrer Tochter hat sie beobachten können, welche unterschiedlichen Aspekte verschiedene Gesellschaften in der Erziehung betonen. „In Deutschland werden die Kinder sehr in dem Ich-Konzept bestärkt, um ihre Entwicklung als starkes Individuum zu fördern“, sagt sie. „Das ist gut, denn so funktioniert hier die Gesellschaft und meine Tochter soll als vollwertiges Mitglied dazugehören. Zugleich versuche ich, ihr ein paar traditionelle kirgisische Werte zu vermitteln, damit sie sich auch in dieser Gesellschaft wohlfühlt und mit den Menschen zurechtkommt.“

Im letzten Jahr hat Tulebaeva ihre Promotion beendet und an der Goethe-Universität verteidigt. Trotzdem hat sie genug zu tun. Neben ihrem Unterricht ist sie Ansprechpartnerin für die internationalen Kooperationen zu Partneruniversitäten des Instituts. In den vergangenen Semesterferien organisierte sie gemeinsam mit Prof. Roland Hardenberg und Dr. Andrea Luithle-Hardenberg eine zweiwöchige Studienexkursion nach Indien, in der Studierende den religiösen Pluralismus des Subkontinents kennenlernen konnten. Daneben ist sie Stipendiatin bei GRADE – Postdoc Förderprogramm Fokus der Goethe-Universität und bereitet die Anträge für ihre nächste Forschung vor. Im Laufe dieses Jahres wird sie zu vorbereitenden Forschungsaufenthalten nach Indien aufbrechen.

Melanie Gärtner

Unterkunft für internationale Wissenschaftler gesucht

Um internationalen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern an der Goethe-Uni bei der Suche nach einer Unterkunft in Frankfurt behilflich sein zu können, sucht das Goethe Welcome Centre (GWC) stetig nach privaten Angeboten von möblierten Zimmern oder Wohnungen in und um Frankfurt. Wohnraumangebote können von interessierten Vermietern unter folgendem Link direkt in die Wohnraumdatenbank des GWC eingestellt werden:

➤ https://www.gwc-accommodation.uni-frankfurt.de/formular_angebote.php

Für alle Fragen zu privaten Unterkünften steht Ihnen Gabriele Zinn als Wohnraumbauftragte des GWC gerne zur Verfügung (zinn@em-uni-frankfurt.de, Tel. 798-29863).

auslandsförderung

Informationen des International Office zu Förderprogrammen für Auslandsaufenthalte

Kontakt für alle unten ausgeschriebenen Programme – sofern nicht anders vermerkt:

International Office
Campus Westend
PEG-Gebäude, 2. Stock

➤ www.io.uni-frankfurt.de/outgoing

Save the date

International Day – Messe zu Studium und Praktikum im Ausland
Dienstag, 6. November 2018, 11–15 Uhr
Foyer des Hörsaalzentrums,
Campus Westend

VORSCHAU auf Bewerbungsfristen im Wintersemester

Studium an Partnerhochschulen in den USA und Kanada 2019/20

Im Rahmen der Hochschulpartnerschaften mit diversen Universitäten in den USA und Kanada sowie der Länderpart-

nerschaften Hessen-Wisconsin und Hessen-Massachusetts bietet sich für Studierende aller Nationalitäten und fast aller Fachrichtungen (Med., Pharmazie, Jura: nur Studium von Randgebieten) die Möglichkeit eines ein- bis zweisemestrigen Nordamerika-Aufenthaltes bei Studiengebührenerlass. BewerberInnen sollten sich im WS 18/19 mind. im 2. Fachsemester BA oder 1. Fachsemester MA befinden, gute Studienleistungen nachweisen und über gute Englisch- und USA- bzw. Kanada-Kenntnisse verfügen.

Kontakt/Bewerbungsstelle:

International Office

Bewerbungsfrist:

Mitte November 2018

(genaues Datum wird zu Beginn des WS auf der Homepage veröffentlicht)

Informationen und Bewerbungsunterlagen (werden zu Beginn des WS aktualisiert):

➤ www.io.uni-frankfurt.de/studyabroad/usa

➤ www.io.uni-frankfurt.de/studyabroad/kanada

PROMOS – Förderung von kurzfristigen studienrelevanten Auslandsaufenthalten 2019

Für eine Förderung folgender Auslandsaufenthalte (weltweit) kann man sich bewerben: Studien- und Forschungsaufenthalte (1 bis 4 Monate), Praktika (6 Wochen bis 6 Monate) und Sprachkurse (3 Wochen bis 6 Monate) sowie Studienreisen (7 bis 12 Tage). Die BewerberInnen müssen sich um Formalitäten bzgl. der Bewerbungs- und Zulassungsmodalitäten der ausländischen Gastinstitution selbstständig kümmern. Förderbeginn ist Januar 2019.

Kontakt/Bewerbungsstelle:

International Office

Bewerbungsfrist: voraussichtlich im Dezember 2018 (genaues Datum wird noch auf der Homepage bekannt gegeben)

Informationen und Bewerbungsunterlagen:

➤ www.io.uni-frankfurt.de/studyabroad/promos

DAAD – Jahresstipendien

Der DAAD bietet Jahresstipendien für Studierende aller Fächer für das Studium an einer Hochschule eigener Wahl. Die Bewerber müssen sich um Formalitäten bzgl. der Bewerbungs- und Zulassungsmodalitäten der ausländischen Hochschule selbstständig kümmern.

Kontakt: International Office

Bewerbungsstelle: DAAD

Bewerbungsfristen sind länderabhängig, siehe www.daad.de.

Informationen und Bewerbungsunterlagen:

➤ www.daad.de

Praktikum mit RISE Weltweit (DAAD) für den Sommer 2019

Bewerben können sich deutsche Bachelorstudierende aus den Natur- und Lebenswissenschaften für weltweite Forschungspraktika (inkl. Stipendium) mit Beginn 1.06.2019. Dauer des Praktikums – zwischen 6 Wochen und 3 Monaten

Kontakt/Bewerbungsstelle: DAAD, über die Bewerberdatenbank

Bewerbungsfrist: Ende Juli bis Mitte September 2018 für Kanada

1.11.–15.12.2018 für alle anderen Länder

Informationen und Bewerbungsunterlagen:

➤ www.daad.de/risse

ERASMUS+ Praktika

Das EU-Programm ERASMUS Praktika fördert Auslandspraktika (min. 2 Monate/60 Tage) in den Erasmus-Teilnahmeländern sowohl in privatwirtschaftlich organisierten Unternehmen als auch in anderen Einrichtungen wie Forschungs- und Bildungszentren, Verbänden, NGOs oder Schulen.

Kontakt und Bewerbung:

International Office, Auslandspraktika

Bewerbungsschluss: fortlaufend ein Monat vor Praktikumsbeginn

Weitere Informationen, Programm Voraussetzungen und Antragsformulare:

➤ www.io.uni-frankfurt.de/auslandspraktikum/erasmus



Ausstellung in der Studiengalerie 1.357

KARA WALKER: »THE EMANCIPATION APPROXIMATION«

Märchenhafte Silhouetten, stereotype Figuren, brutale Szenen, sexuelle Gewalt: Mit der großformatigen Serie von 27 Siebdrucken „The Emancipation Approximation“ (1999) und dem Video „8 Possible Beginnings or: The Creation of African-America“ (2005) arbeitet die amerikanische Künstlerin Kara Walker an der Geschichte der Sklaverei und der Genese des African-America. Die Ausstellung in der Studiengalerie 1.357 der Goethe-Universität ist noch bis zum 13. Juli 2018 zu sehen. Walker bedient sich verschiedener Genres und Techniken – vom Märchen über Mythologie zum Cartoon, vom viktorianischen Scherenschnitt über Schattenspiel zum Video. Vertraute Formen und Symbole werden in ihrer Konstellation zu schockierenden Erzählungen von gestörten sozialen Verhältnissen, Unrecht und sexueller Unterwerfung. Stereotypen zugleich aufnehmend und infrage stellend, umkreisen Walkers Arbeiten die extremen Komplikationen afro-amerikanischer Identitätsbildung.

Mit freundlicher Unterstützung der Sammlung Deutsche Bank und von Sikkema Jenkins & Co., New York. Die Studiengalerie 1.357 ist eine Kooperation des Städel Museums, des MMK Museum für Moderne Kunst Frankfurt am Main und der Goethe-Universität.

Weitere Informationen

➤ <http://studiengalerie.uni-frankfurt.de/home.html>

Foto: © Kara Walker, courtesy of Sikkema Jenkins & Co., New York

Chaincourt Theatre präsentiert: »Tone Death«

Die **Chaincourt Theatre Company** des Instituts für England- & Amerikastudien (IEAS) präsentiert diesen Sommer „**Tone Death**“. Das englischsprachige Musical wird um die Aufklärung des Mordes an Eve, der Frontsängerin eines Musical-Ensembles, aufgebaut und begeistert mit kreativer und musikalischer Leistung der Studierenden. Die in das Stück integrierten Lieder reichen von Musical-Klassikern aus Stücken wie „Grease“, der „Rocky Horror Show“ und „Les Misérables“ über Queen bis hin zu modernen Popsongs von Rihanna, Christina Aguilera und vielen mehr. Durch diese musikalische Vielfalt und genreübergreifende Anlehnungen an bekannte Stücke durch Namensgebung und Verlauf der Handlung wird ein neues, modernes Stück mit überraschendem Fortgang geschaffen. Die Besonderheit dieses Jahr: Produktion, Regie und Organisation werden ausschließlich von Studierenden übernommen, die künstlerische Leitung hat wieder James Fisk.

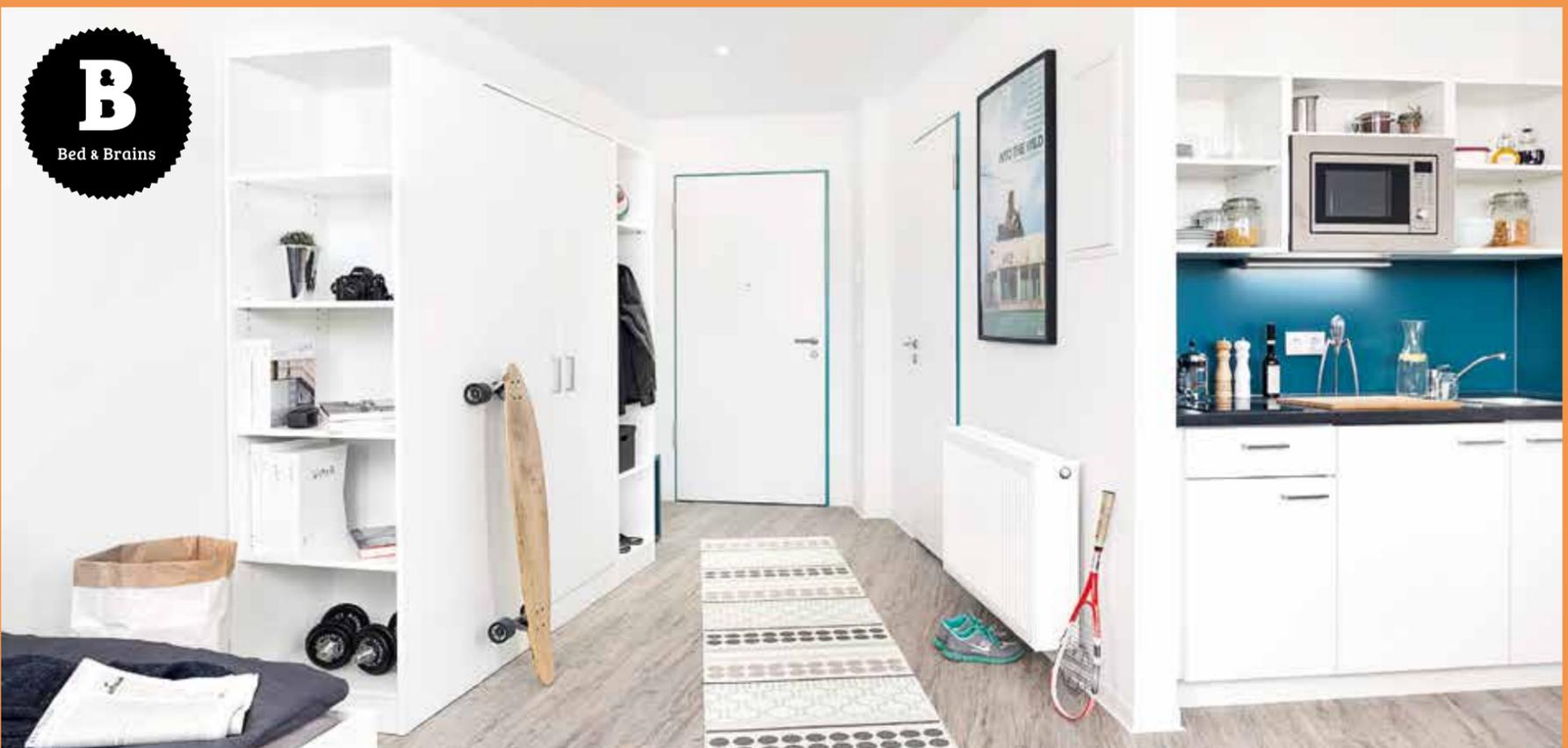
Aufführungen sind noch am 5.07., 6.07 und 7.07., jeweils um 19.30 Uhr, im IG-Farben-Nebengebäude auf dem Campus Westend, Raum 1.741.

Karten (10/5 Euro) sind erhältlich an der Abendkasse eine Stunde vor Vorstellungsbeginn oder in „Zimmer 17“ (Raum 3.257, IG-Farben-Haus, Tel. 793 32550); Montag und Dienstag 11–16 Uhr; Mittwoch 12–16 Uhr; Donnerstag 10–15 Uhr.

➤ www.chaincourt.org



ANZEIGE



VERMIETUNG

Falcon / Signa 01 GmbH
Benrather Straße 18 – 20
40213 Düsseldorf
H +49 (0) 174 97 84 585
T +49 (0) 211 166 4000 4724
info@bed-and-brains.de

ZU VERMIETEN.
Voll möblierte *Studentenwohnungen*,
direkt am *Campus Riedberg*.

www.bed-and-brains.de

Franz Oppenheimer und die Soziale Marktwirtschaft

Der Wirtschaftstheoretiker Volker Caspari erinnert an den Nationalökonom und Soziologen.

Am 19. Juni 1948, also einen Tag vor der Währungsreform, ließ Ludwig Erhard seinen Pressesprecher Kuno Ockhardt über den Rundfunk verkünden, dass ab dem nächsten Tag die Preisbindung und die Bewirtschaftung aufgehoben seien. General Lucius D. Clay, der Militärgouverneur der amerikanischen Zone, bestellte Erhard am nächsten Tag zu einer Unterredung und schimpfte, dass Erhard nicht einfach Besatzungsvorschriften abändern könne. Erhard erwiderte, er habe sie nicht abgeändert, sondern abgeschafft. Bekannt ist nicht, was Lucius Clay darauf geantwortet hat. Wirtschaftshistorisch belegt ist dagegen, dass am Montag, den 21. Juni 1948, die für einige Jahre trostlos leeren Schaufenster der Geschäfte in Frankfurt/M. gut gefüllt waren. Damit begann die Erfolgsgeschichte des bundesdeutschen „Wirtschaftswunders“, die erstmals 1969 durch eine kleine Rezession unterbrochen wurde.

Ludwig Erhard und sein akademischer Lehrer

Die insgesamt ausgesprochen erfolgreiche wirtschaftliche Entwicklung in der bundesrepublikanischen Nachkriegszeit hat mehrere Ursachen, wovon eine nicht unwesentliche in der Schaffung einer Wirtschaftsordnung bestand, die als *Soziale Marktwirtschaft* bekannt wurde. Die sozioökonomischen Prinzipien dieser Wirtschaftsordnung wurden aus verschiedenen wirtschaftstheoretischen Strömungen beigesteuert. Neben dem Ordoliberalismus der Freiburger Schule, zu der neben Walter Eucken vor allem der ab 1946 an der Goethe-Universität forschende und lehrende Wettbewerbsjurist Franz Böhm zählten waren auch wirtschaftstheoretische Arbeiten des von 1919 bis 1928 an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Frankfurter Universität lehrenden Nationalökonom und Soziologen Franz Oppenheimer von Bedeutung. Franz Oppenheimer war nämlich der akademische Lehrer und Doktorvater von Ludwig Erhard.

Oppenheimers Kernthese war, dass die niedrigen Reallöhne der Arbeiterschaft nicht, wie Marx argumentierte, der Mechanisierung und den Konzentrationsprozessen des Kapitals geschuldet waren, sondern durch die massenhafte Landflucht der Landarbeiter in die Städte verursacht wurden. Die Landarbeiter fanden weder Land noch Arbeit, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen, weil das Land, so Oppenheimer, durch wenige Großgrundbesitzer monopolisiert werde. Er nannte das die „Bodensperre“. Oppenheimer sah in diesem Bodenmonopol das



oben: Franz Oppenheimer, Prof. für Soziologie und theoretische Nationalökonomie (1919–1929). Foto: Universitätsarchiv, Goethe-Universität Frankfurt

unten: Ludwig Erhard. Foto: Bundesarchiv, B 145, Bild-F004204-0003; Adrian, Doris; CC-BY-SA 3.0/Wikipedia



Grundübel, das alle weiteren Probleme der kapitalistischen Entwicklung bedinge. Oppenheimer plädierte für eine genossenschaftliche Lösung dieser Probleme. Hätte man ausreichend Siedlungsgenossenschaften, könnten die Arbeiter einerseits auf eigenem Grund und Boden ihre Lebensmittel anpflanzen und andererseits als Handwerker ihre handwerklichen Produkte und Dienste verkaufen. Auflösung von Monopolen und die Schaffung wettbewerblicher Rahmenbedingungen – auch im Bereich von Grund und Boden – waren seine Ordnungsidee. Dabei fällt in seinen Aufsätzen gelegentlich die Vorstellung von einem „Dritten Weg“, also einem Weg, der weder im Kapitalismus noch im Kommunismus

enden sollte. Diesen „Dritten Weg“ nannte er „Liberalen Sozialismus“.

Man neigt heute schnell dazu, Sozialismus mit einem Wirtschafts- und Gesellschaftssystem zu assoziieren, das nach dem Zweiten Weltkrieg 45 Jahre lang der „sogenannte real existierende Sozialismus“ genannt wurde. Planwirtschaft und die „Diktatur des Proletariats“ führten zu erheblichen Einschränkungen oder gar Wegfall der individuellen Freiheitsrechte sowie fehlende Rechtsstaatlichkeit. All diese Erfahrungen fehlten Franz Oppenheimer zunächst vollständig, denn er schrieb ja vor der Oktoberrevolution von 1917. Erst in einem seiner letzten Beiträge zu diesem Themenkom-

plex aus dem Jahr 1933 reflektiert er den Kommunismus sowjetischer Prägung und den sich entwickelnden Faschismus.

Sozialismus: freier Wettbewerb durch Abschaffung der Monopole

Doch bevor ich darauf eingehen werde, will ich Oppenheimers Konzeption des Sozialismus kurz skizzieren. Für Oppenheimer ist ein wesentliches Merkmal des Sozialismus die Abwesenheit von Ungleichheit, die durch soziale oder politische Macht hervorgerufen wird. Für die Wirtschaftsordnung bedeutet dies die Abwesenheit von durch Macht erzeugte Beschränkungen des Wettbewerbs. Positiv gewendet: Er fordert die Herstellung des freien Wettbewerbs durch Bekämpfung, am besten Beseitigung, der Monopole einerseits und Abschaffung aller Wettbewerbsbeschränkungen andererseits. Oppenheimers Begriff des Sozialismus wurzelt in einer alten Tradition der sogenannten Naturrechtslehre eines Hugo Grotius oder Samuel von Pufendorfs. Die beiden Letztgenannten wurden im 18. Jahrhundert von katholischen Theologen schon als „Sozialisten“ bezeichnet (oder beschimpft). Liberalismus und Sozialismus haben – so gesehen – gemeinsame Wurzeln in der Naturrechtslehre des 17. Jahrhunderts. Einfach ausgedrückt ist die Kernidee der Naturrechtslehre, dass es natürliche, unveräußerliche Rechte des Individuums gibt. Das grundlegendste ist das des Eigentums an der eigenen Person, aus dem dann die Freiheitsrechte gegen die Willkür des Staates und auch das Recht auf Privateigentum abgeleitet werden. Beides sind konstitutive Merkmale des Liberalismus. Auch der Sozialismus nichtmarxistischer Provenienz will das Individuum vor Willkür geschützt wissen, wobei aber Willkür nicht allein beim Staat angesiedelt ist, sondern auch von anderen sozialen Gruppen ausgehen kann. Hinzu tritt der Solidargedanke, der im Liberalismus eine untergeordnete Rolle spielt. Wo also können wir Oppenheimer verorten?

Oppenheimer kritisierte alle sozialistischen Positionen, die im Wettbewerb ein Übel sahen. So schrieb er im Jahr 1918: „Er (der falsche Sozialismus) postuliert als Axiom eine marktlose Wirtschaft und versucht, sie zu konstruieren.“ Er verweist auf die Arbeit Walther Rathenaus, dessen Entwurf einer gelenkten Wirtschaft Oppenheimer als „durchdachtes System“ bezeichnet, es aber für „bare(n) und blanke(n) Utopismus“, hält, „den kein ernsthafter Staatsmann mitmachen kann“. Das ganze System sei... „ein Mechanismus von solcher gigantischen

Größe“ und schwerfällig. „Er würde sehr wahrscheinlich mehr Kraft durch innere Reibung verbrauchen als er auf der anderen Seite ersparen könnte.“

Aushöhlung des Wettbewerbsrechts

Ludwig Erhard hat Oppenheimers Eintreten für den freien Wettbewerb vollkommen geteilt und übernommen. Er sagte, auf Oppenheimers „liberalen Sozialismus“ angesprochen, er habe nur Adjektiv und Substantiv vertauscht und da sei dann „sozialer Liberalismus“ oder Soziale Marktwirtschaft herausgekommen. Das von Erhard forcierte Wettbewerbsrecht, d.h. das Gesetz gegen Wettbewerbsbeschränkungen (GWB) ist auch aus diesem Oppenheimerschen Geist entstanden und war innerhalb der damaligen Regierung mehr als umstritten. So lehnte Müller-Armack, Erhards Staatssekretär und einer, dessen Namen auch mit der Sozialen Marktwirtschaft in Verbindung gebracht wird, ein Kartellverbot ab und befürwortete eine Missbrauchsaufsicht, während Ludwig Erhard (sowie Eucken und Franz Böhm) ein Kartellverbot durchsetzen wollten. Der erste Entwurf des GWB war 1953 fertig, doch zogen nach der Bundestagswahl mit Franz Josef Strauß weitere Politiker in den Bundestag ein, die kartellartige Kooperationen und allerlei weitere Ausnahmen vom Kartellverbot zulassen wollten. Das führte zu zahlreichen geänderten Entwürfen, bis dann erst 1958 das GWB vom Bundestag verabschiedet wurde. Die Fusionskontrolle war nicht mehr vorhanden, es wurden zahlreiche Ausnahmen und Ausnahmebereiche geschaffen, in denen das Wettbewerbsrecht nicht galt. Erhards Vorstellungen waren ziemlich durchlöchert worden. Erst 1972 wurde dann die Fusionskontrolle ins GWB aufgenommen, um sie aber zugleich mit der Ministererlaubnis wieder zu entschärfen. Die Ministererlaubnis wurde bislang 22-mal angewendet, aber nur 9-mal erteilt. Zuletzt wurde sie im Tengelmann-Edeka-Fall erteilt, dann aber vom OLG Düsseldorf wieder kassiert.

Ob sich die Grundideen der Sozialen Marktwirtschaft Deutschlands im Rahmen der europäischen Integration bewahren lassen, bleibt eine spannende Frage und abzuwarten.

Volker Caspari

Volker Caspari ist Professor für Volkswirtschaftslehre an der TU Darmstadt. Er hat an der Goethe-Universität Volkswirtschaftslehre studiert und war Wissenschaftlicher Mitarbeiter bei Prof. Bertram Schefold.

»Demokratie für alle« und das »Entfesselte Ich«

Bürger-Uni-Reihe zum Thema 1968

Zur Frankfurter Bürger-Universität gehört in diesem Jahr die vierteilige Reihe „50 Jahre in Bewegung: 1968 und die Folgen“. Sie startete am 25. Mai mit der Frage „Demokratie für alle: Ist der 68er-Aufbruch in Gefahr?“, am 8. Juni folgte das Thema „Entfesseltes Ich: 1968 und das Experiment mit neuen Lebensformen“. Die Reihe, die im Wintersemester fortgeführt wird, ist eine Kooperation der Goethe-Universität mit dem Exzellenzcluster „Die Herausbildung normativer Ordnungen“ und der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ).

Kein »Alarmismus« und »transnationale Lösungen«

Die Auftaktveranstaltung fand im Foyer des Präsidiums-Gebäudes statt. Mit dabei vonseiten des Clusters waren Nicole Deitelhoff, Professorin für Internationale Beziehungen und Theorien globaler Ordnungen, in deren Händen die Moderation lag, und der Co-Sprecher des Forschungsverbundes Rainer Forst, Professor für Politische Theorie und Philosophie. Von der FAZ kam Jürgen Kaube, der für das Feuilleton zuständige Herausgeber. Komplettiert wurde das Podium durch Jutta Ditfurth, Soziologin, Autorin und Frankfurter Stadtverordnete, sowie den



Jutta Ditfurth

Rechts- und Politikwissenschaftler Albrecht von Lucke, Redakteur der „Blätter für deutsche und internationale Politik“.

Ausgangspunkt der Podiumsdiskussion war die Frage, ob der, zumindest auch, von der 68er-Bewegung ausgelöste politische und gesellschaftliche Fortschritt einem Backlash ausgesetzt sei. Das Erstarken rechtspopulistischer Parteien und auch autoritärer Regime, die ihrer Verfassung nach pluralistische Demokratien sind, gelten manchen Beobachtern als Zeichen dafür.

Solche Gegenbewegungen habe es in den letzten Jahrzehnten immer wieder gegeben, so Rainer Forst – in den USA auch schon vor Donald Trump und in Deutschland vor allem mit Franz Josef Strauß. Die Geschehnisse in Polen, Ungarn und der Türkei hätten allerdings eine besondere Qualität. Hier sei „die Krise der normativen Ordnungen“ in vollem Gange. Zumindest auf die Bundesrepublik bezogen sieht Jürgen Kaube aktuell keinen Grund zum „Alarmismus“. Der Rechtsstaat funktioniere sehr gut, und auch vor Alexander Dobrindt brauche man „nicht zu erschrecken“. Der CSU-Politiker hatte vor Kurzem eine „bürgerlich-konservative Wende“ gefordert.

Für Albrecht von Lucke ist der „autoritäre Backlash mit Händen zu greifen“, auch in Deutschland. Die hohen Wahlergebnisse der AfD seien schon besorgniserregend, richtig

gefährlich werde es, und das deute sich an, wenn AfD-Positionen immer mehr von etablierten Parteien, namentlich der CDU/CSU, aufgenommen würden. Jutta Ditfurth, einst Gründungsmitglied der Grünen und dann wegen inhaltlicher Differenzen aus der Partei ausgetreten, lenkte den Blick auf linke und kapitalismuskritische Positionen. Es gebe viele



Rainer Forst

junge, hoffnungsvolle Aktivisten, nicht nur randalierende G20-Protestanten. Die Neue Rechte bezeichnete sie als das personifizierte „Ende der Aufklärung“.

Was die Deutung der Zeit um 1968 angeht, verwies Jutta Ditfurth auf den erklärten Anspruch vieler Protagonisten. Diesen sei es damals weniger um eine irgendwie geartete Liberalisierung der Gesellschaft gegangen, sondern gleich um die Abschaffung des gesamten kapitalistischen Systems. Jürgen Kaube teilte diese Analyse und sah die Folgenlosigkeit der politischen 68er-Maximalansprüche auch darin begründet, dass es in Deutschland „keine Basis für eine Revolution“ gegeben habe. „Viele der damaligen Wortführer hielten die Zeit der Revolution tatsächlich für gekommen“, so Rainer Forst. Auch damit hätten sie im Gegensatz zur Kritischen Theorie der Frankfurter Schule um Adorno und Habermas gestanden.

Die aktuell viel diskutierte und bücherfüllende Frage, was 68 denn wirklich „gebracht“ habe, stand von der Themenstellung her nicht im Mittelpunkt des Bürger-Uni-Auftaktabends. Rainer Forst gab zu Bedenken, dass zu unter-



Nicole Deitelhoff

scheiden sei zwischen dem, was 68 war, und dem, was daraus geworden ist. Albrecht von Lucke erinnerte daran, dass Jürgen Habermas von einer „Fundamentalliberalisierung“ der deutschen Gesellschaft im Gefolge der Studentenrevolte gesprochen habe. Jürgen Kaube vertrat die Ansicht, dass viele der gesellschaftlichen Fortschritte ihre Wurzeln schon in der Zeit vor 1968 gehabt hätten.

Abgesehen von der Frage, wie groß das aktuelle Backlash-Risiko tatsächlich ist, war sich die Runde einig, dass man autoritären und antiliberalen Tendenzen unbedingt entgegenwirken müsse. Jutta Ditfurth sprach

sich dafür aus, Anhänger rechter und rechtspopulistischer Bewegungen kommunikativ auszugrenzen. Dagegen wandte sich dann Nicole Deitelhoff. In einer Demokratie, so die Politikwissenschaftlerin, die auch das Leibniz-Institut Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung (HSFK) leitet, müsse man sich aktiv mit allen Meinungen auseinandersetzen.

Jürgen Kaube empfahl vor allem „Pragmatismus“. Es gelte darüber nachzudenken, warum so viele Menschen nicht zur Wahl gingen. Auch eine Stärkung des Stolzes auf den Rechtsstaat könne die Demokratie festigen. Rainer Forst schließlich warnte davor, dass die etablierten Parteien mit den rechten Parteien in einen Wettstreit um „das nationale Schneckenhaus“ treten. Angesichts extremer sozialer Ungleichheiten müssten besonders die linken Parteien nach „transnationalen Lösungen“ suchen. Denn der Kapitalismus ließe sich nicht im Alleingang und innerhalb eines Landes zähmen.

»Die Kleinfamilie ist den gesellschaftlichen Herausforderungen nicht gewachsen«

Bei der zweiten Veranstaltung der Bürger-Uni-Reihe zu 68 ging es um das „Entfesselte Ich“ – um 68 und das Experiment mit neuen Lebensformen. Moderator Thomas Thiel (FAZ) diskutierte mit der Juristin und Frauenrechtlerin Prof. i.R. Sibylla Flügge, der Fotografin Gisela Getty, dem Trendforscher Matthias



Albrecht von Lucke

Horx und dem Historiker Prof. Till van Rahden (Université de Montréal) um die „kulturelle“ Seite des 68er-Aufbruchs, um Kunst und Politik, Frauen und Familie.

Gisela Getty, damals unter anderem auch Mitglied der Berliner Kommune 2, beklagte einleitend den männlich geprägten Diskurs der Zeit. Politische Dogmen durften nicht infrage gestellt werden. Sie habe gespürt, dass sie auswandern müsse, Grenzen überschreiten, um sich jenseits der festgelegten Geschlechterrollen neu zu erfinden. Till van Rahden wies auf die Doppelbödigkeit der neuen Pädagogik hin: Einerseits sei die anti-autoritäre Erziehung stark von Männern geprägt gewesen, die Kinder gewissermaßen „zu Geiseln“ der Revolution gemacht hätten; andererseits hätten Mütter die Erziehung ihrer Kinder selbst in die Hand genommen. „In der Provinz standen die Kinder im Fokus, nicht abgehobene revolutionäre Ideen“, so van Rahden.

Matthias Horx, der die Nachwehen der 68er im darauffolgenden Jahrzehnt miterlebt hat, rief in Erinnerung, dass die 68er-Generation eine Vernachlässigung von Kindern auch in bürgerlichen Familien erlebt hätte und es daher anders machen wollte. Im Zuge einer Kultur der Selbstfindung sei sicherlich auch vieles schiefgegangen und oft in eine Ideologisierung umgeschlagen. „Mädchen sollten bei uns mit Baggern spielen.“ Horx beschwerte sich darüber, dass der pädagogische Aufbruch 50 Jahre später schlecht geredet werde; immerhin habe man versucht, die Geschlechterrollen aufzubrechen. „Es war eben ein großes Experiment; wir waren die Aussteiger nach der Nazigeneration und wollten verhindern, dass unsere Kinder noch ein-

mal diese autoritären Hierarchien kennenlernen“, erläuterte Sibylla Flügge, damals Mitglied des sogenannten Frankfurter Weiberates. In den Kinderläden hätten sicherlich Pädagogen gewirkt, die dafür eigentlich nicht ausgebildet waren. „Aber wir wollten es ja eben anders machen als die ‚normalen‘ Erzieher“, betonte Flügge.

Gab es bereits vor 68 kulturelle Gegenbewegungen, wollte Moderator Thomas Thiel von seinen Gästen wissen. „Die Suche nach dem Neuen begann in den 50er Jahren“, führte Till van Rahden aus; es sei vor allem darum gegangen, die demokratische Familie zu etablieren. Dies habe den 68ern aber nicht



Jürgen Kaube

mehr gereicht. „Ich bin selber in einem patriarchalen System aufgewachsen“, berichtete Sibylla Flügge; die Wohngemeinschaft sei für sie aber keineswegs im Zeichen eines unbremsten Individualismus zu sehen, wie heute oft behauptet werde. Vielmehr sei es vor allem darum gegangen, Verantwortung zu übernehmen. „Auch wenn die WG damals ihren Mitgliedern einiges abverlangte: Die Kleinfamilie, wie man sie kannte, war und ist angesichts der gesellschaftlichen Anforderungen überfordert“, stellte Matthias Horx als These in den Raum. Horx wies auf neuere Entwicklungen hin, wie beispielsweise genossenschaftlich organisierte Wohnprojekte. Die Kernfamilie sei heute für viele Menschen nicht mehr der alleinige Bezugspunkt, stattdessen spielten erweiterte Freundeskreise eine immer größere Rolle.

Gisela Getty sträubte sich dagegen, den Aufbruch von 68 auf Kinderläden zu reduzieren: „Wir wollten eine ganz andere Welt – eine, die von Liebe geprägt ist. Das hatte es



Gisela Getty und Till van Rahden

vorher nicht gegeben.“ Das „Sich-selbst-Erfinden“, die Suche nach einem anderen Ich, sei für sie auch nach dem Ende der großen Utopien weitergegangen. Moderator Thiel knüpfte daran an und fragte, ob die Selbstfindung und -ermächtigung der 68er-Bewegung in der Folge nicht auch ökonomisch ausgenutzt worden sei. „Das ist im Prinzip ein abwegiger Gedanke“, betonte Till van Rahden; viel prägender für die Ansprüche der Gesellschaft sei hingegen der Satz Erhardts „Wohlstand für alle“ gewesen.

Bernd Frye und Dirk Frank

Die weiteren Termine der Bürger-Uni-Reihe auf S. 23 und auf

➤ www.buerger.uni-frankfurt.de

Jenseits von Kohle und Stahl

Der Zeithistoriker Lutz Raphael sprach in seinen Frankfurter Adorno-Vorlesungen über die Gesellschaftsgeschichte der Deindustrialisierung.

Noch in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts stellte der Industriearbeiter in den meisten Ländern Westeuropas die größte Berufsgruppe dar, heute liege sein Anteil bei gerade noch zwischen 18 und 25 Prozent, wie Prof. Lutz Raphael einleitend in seinem ersten Vortrag feststellte. Der Industriearbeiter sei in dem Prozess der Deindustrialisierung an den gesellschaftlichen Rand gedrängt, seiner Zukunft beraubt worden; er habe geschichtlich betrachtet damit ein ähnliches Schicksal erlitten wie der Handwerker. Der im Ruhrgebiet geborene und heute an der Universität Trier lehrende Historiker führte weiter aus, dass der Rückgang der Industrie, der einen Verlust an Arbeitsplätzen und ein Schrumpfen an industriell geprägten geografischen Räumen bedeute, auf einem Anpassungsdruck beruhe: einmal durch den binneneuropäischen Raum, aber vorallem durch die asiatische Konkurrenz. Dieser tiefgreifende Strukturwandel habe erstmals seit dem 18. Jahrhundert eine Verschiebung der Wachstumsraten von Europa nach Asien nach sich gezogen. Die „Industriebürgerschaft“ sei ab den 1970er Jahren unter Legitimationsdruck geraten, gerade von neoliberalen Kräften. EDV-basierte Datenverarbeitung und Kommunikation seien Kennzeichen der die Gesellschaft fortan prägenden Dienstleistungsgesellschaft. Der sich formierende „Finanzmarktkapitalismus“, so Raphael, bedeute eine zunehmende externe Kontrolle der Unternehmen. Ein weiteres Phänomen der Deindustrialisierung sei die „Musealisierung“ ganzer Landstriche – für Raphael eine „Selbshistorisierung der Industriegesellschaft“.

Marktradikalisierung und sozial-liberale Ansätze

In Großbritannien sei der Zusammenbruch traditionsreicher Industrien als Schock erlebt worden; in Deutschland sei die Deindustrialisierung hingegen nicht so extrem verlaufen. Zudem habe ab 1979 die Regierung unter Maggie Thatcher die sogenannte „britische Krankheit“ mit marktradikalen Mitteln zu bekämpfen versucht, während die Kohl-Regierung einen gemäßigteren Weg sozial-liberaler Reformen beschritten habe. Auch die Privati-

sierung des Wohnungsmarktes habe zur Entstehung von städtischen Problemzonen geführt. Soziale Konflikte, wie sie in den französischen Banlieues und in einigen britischen Städten verstärkt seit den 1980er Jahren zu beobachten sind, seien dann aber anders erklärt worden, beispielsweise als Rassenkonflikte oder Beispiele von jugendlicher Delinquenz. Tatsache sei aber, so Raphael, dass Industriearbeiter nach den letzten großen Konflikten Mitte der 80er Jahre sich aus der politischen Partizipation zurückgezogen hätten. Zwar sei beispielsweise im legendären Bergarbeiterstreik in Großbritannien nochmal viel Protest mobilisiert worden; jedoch sei nach dem Scheitern auch jegliches Vertrauen in das Regierungshandeln verloren gegangen. Der Spruch vom „Klassenkampf ohne Klassen“ habe dann die Runde gemacht, ein unpolitischer Hass gegen „die da oben“ sei entstanden. In Deutschland hätten es die Gewerkschaften aber vermocht, den Kampf um die Einführung der 35-Stunden-Woche als eine Machtprobe mit der Regierung zu gestalten. Aber der Ausgang des Konflikts sei auch für die Unternehmen ein Erfolg gewesen, hätte sich daraus eine fortan mögliche Flexibilisierung der Arbeitszeit ergeben.

Die Frankfurter Adorno-Vorlesungen

Seit 2002 veranstaltet das Institut für Sozialforschung in Zusammenarbeit mit dem Suhrkamp Verlag jährlich Vorlesungen, die an drei Abenden an Theodor W. Adorno erinnern sollen. Dabei geht es nicht um eine philologische Ausdeutung seines Werks, sondern darum, seinen Einfluss auf die heutige Theoriebildung in den Humanwissenschaften zu fördern und die lebendigen Spuren seines interdisziplinären Wirkens in den fortgeschrittenen Strömungen der Philosophie, der Literatur-, Kunst- und Sozialwissenschaften sichtbar zu machen. 2019 wird anlässlich Adornos 50. Todestag sein Schaffen selber im Fokus der Vorlesungen stehen, sprechen wird der Geistesgeschichtler Prof. Peter Gordon (Harvard).

Soziale Resilienz

Jedoch habe es bestimmte soziale „Beharrungskräfte“ gegeben, die sich dem neuen Kapitalismus entgegengestellt hätten, wenn auch in unterschiedlicher Prägung in den drei von ihm behandelten Ländern Großbritannien, Frankreich und Deutschland. So wies Raphael darauf hin, dass es ein großes Risiko für Regierungen darstelle, soziale Netze abzubauen. So seien beispielsweise Kündigungsschutz, Mindestlöhne oder Arbeitslosengeld soziale Errungenschaften, die den Industriearbeiter überhaupt erst zu einem „Industriebürger“ gemacht hätten. Auch wenn im industriellen Sektor viele Arbeitsplätze verloren gegangen seien, der Einfluss von Gewerkschaften geschwunden sei und die private Altersvorsorge allmählich Priorität vor der staatlichen Absicherung erhalte, habe es im Bereich des Arbeitsrechts keine vergleichbare Aushöhlung gegeben. In Deutschland könnte man im Unterschied zur Situation in Großbritannien im großen Maße von einer „einvernehmlichen Konfliktpartnerschaft“ zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern in den Betrieben sprechen,

was allerdings auch einhergehe mit einer als notwendig erachteten kontinuierlichen Produktivitätssteigerung. Der politische Bedeutungsverlust der Industriearbeiterschaft trage, so Raphaels Zwischenfazit am Ende der ersten Vorlesung, mit zur augenblicklichen Demokratiekrise bei; allerdings zeigten die Diskussion über Hartz IV und die von vielen Politikern geteilte Forderung, Teile der Arbeitsmarktreform wieder rückgängig zu machen, doch auch die „Prägestärke“ der sozialen Konflikte seit den 1970er Jahren. *df*

Licht, Kamera und Action

Über einer schweren Feuerschutztür leuchtet ein Schild »Bitte Ruhe – Aufnahme!« Dahinter wird eine Vorlesung gehalten – aber ganz ohne Publikum.



Vor meterhohen Bücherwänden erläutert ein Dozent seinen Studierenden, was Bildung und deren Verbreitung im Mittelalter oder bei den Ureinwohnern Amerikas bedeutet haben. Allerdings flaniert er nicht wirklich durch die Gänge der Bibliothek. Tatsächlich steht er vor einer grünen Wand, umgeben von mehreren Scheinwerfern, die von der Decke leuchten und Unmengen

Licht in den Raum werfen – im Videostudio von *studiumdigitale*. Seit 2014 produziert *studiumdigitale* Videos für unterschiedlichste digitale Lehr- und Lernszenarien. Lehrende und Studierende sowie Externe können das Angebot des Studios nutzen. Beispielsweise werden studentische Projekte wie Podcasts oder Erklärvideos umgesetzt. Lehrende nutzen die Möglichkeit, Flipped Classroom- oder Blended

Learning-Inhalte zu erstellen. Aber auch externe Kunden wie die Stufen AG und die Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung produzieren Inhalte für Weiterbildungsmaßnahmen (nonproliferation-elearning.eu). Erfahrene Mitarbeiter von *studiumdigitale* unterstützen vorbereitend bei der Erstellung eines didaktischen Konzepts. Videos werden häufig mit grafischen Elementen und Animationen ergänzt, um Inhalte zu verdeutlichen. Im Vordergrund steht die Möglichkeit, Redner vor einer Greenbox aufzuzeichnen und unmittelbar oder im Anschluss den Hintergrund zu bearbeiten. Dies ermöglicht, den Sprecher in ein virtuelles Setting zu bringen oder das Bild überschaubar zu halten, damit der Fokus auf den wesentlichen Dingen liegt. Sprecher, die vor der Kamera noch unsicher sind, werden mit einem Teleprompter unterstützt, der das Ablesen wie eine freie Rede mit Blick in die Kamera wir-

ken lässt. Auch sind Gesprächsrunden mit bis zu vier Personen oder Interviews mit einem Multi-Kamerasetup zu bewerkstelligen. Das Studio ist auf dem neuesten Stand der Technik und ermöglicht somit hoch qualitative Produktionen. Das Studio wird von Gregor Brinkmeier geleitet, der seit vielen Jahren als Mediengestalter auch in kommerziellen Videoproduktionen gearbeitet hat. Im Rahmen der eLearning-Workshopreihe von *studiumdigitale* bietet er auch einen Einsteigerworkshop zur digitalen Videoproduktion und -bearbeitung an.

Besichtigungen und Terminvereinbarung

brinkmeier@sd.uni-frankfurt.de oder (069) 798-23824

Weitere Informationen

➤ <http://tinygu.de/sd-medienproduktion>

Impressum

Herausgeber

Die Präsidentin der Goethe-Universität Frankfurt am Main
V.i.S.d.P. Dr. Olaf Kaltenborn (ok)

Redaktion

Dr. Dirk Frank (df)
frank@pww.uni-frankfurt.de

Abteilung

PR und Kommunikation
Theodor-W.-Adorno-Platz 1
60323 Frankfurt am Main
Tel: (069) 798-12472
Fax: (069) 798-763 12531
unireport@uni-frankfurt.de
www.uni-frankfurt.de

Mitarbeiter dieser Ausgabe

Stefanie Hense, Linus Freymark, Melanie Gärtner, Imke Folkerts, Bernd Frye, Julia Wittenhagen, Ulrike Jaspers

Anzeigenverwaltung

CAMPUSERVICE
Axel Kröcker
Rossertstr. 2
60323 Frankfurt am Main
Tel: (069) 715857-124
Fax: (069) 715857-20
akr@uni-frankfurt.campuservice.de

Gestaltung

Nina Ludwig M. A.
Goethe-Universität Frankfurt am Main
Mitarbeiter:
Peter Kiefer Mediendesign, Frankfurt

Korrektorat

Ariane Stech
Mehlemer Weg 8
53340 Meckenheim

Druck

Frankfurter Societäts-Druckerei
Druckzentrum Mörfelden
Kurahessenstraße 4-6
64546 Mörfelden-Walldorf

Vertrieb

HRZ Druckzentrum der Universität
Senckenberganlage 31
60325 Frankfurt am Main
Tel: (069) 798-23111

Der UniReport ist unentgeltlich. Für die Mitglieder der VFF ist der Versandpreis im Mitgliedsbeitrag enthalten. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers und der Redaktion wieder. Der UniReport erscheint in der Regel sechs Mal pro Jahr. Die Auflage von 15.000 Exemplaren wird an die Mitglieder der Universität Frankfurt verteilt. Für unverlangt eingesandte Artikel und Fotos wird keine Gewähr übernommen. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Angleichungen an redaktionelle Standards vor. Urheber, die nicht erreicht werden konnten, werden wegen nachträglicher Rechteabgeltung um Nachricht gebeten.





Prof. Robert
Gugutzer (I.) mit
den Studierenden
seines Seminars.
Foto: Uwe Dettmar

Chaos schlägt Kartoffelsalat

Nationale Zuschreibungen im WM-Spiel Deutschland gegen Mexiko

Die Fußball-Weltmeisterschaft ist ein internationales Sportereignis, an dem dank der Massenmedien die ganze Welt teilhaben kann. Ungeachtet dieser globalen Dimension steht zumindest in den Ländern, die an der WM teilnehmen, die eigene Nation im Mittelpunkt des Interesses. Aus sport- und mediensoziologischer Sicht stellt sich daher die Frage, auf welche Weise in der medialen Berichterstattung die eigene – und kontrastierend dazu auch die gegnerische – Nation thematisiert wird. Dieser Frage sind Studierende des Masterstudiengangs Sozialwissenschaften des Sports an der Goethe-Universität in einem Seminar zur Soziologie des Mediensports nachgegangen. Sie haben dazu das erste WM-Spiel der deutschen Mannschaft gegen Mexiko analysiert.

Das Spiel dauert noch 90 Minuten, und das Runde muss ins Eckige. Das sind die Rahmenbedingungen für jedes Fußballspiel auf der Welt – aber bei weitem nicht die einer Fußballfernsehübertragung. Lange vor dem Anpfiff werden die Zuschauer durch die Vorberichterstattung von Reportern, Moderatoren und Experten über die Vorzeichen des anstehenden Schlagabtauschs unterrichtet und im Anschluss an das Spiel wieder aufgefangen, um das Erlebte zu diskutieren und einzuordnen.

Auch beim WM-Auftakt der Deutschen Fußball-Nationalmannschaft in Russland gegen die Auswahl aus Mexiko wurde die Fernsehübertragung in drei Akten präsentiert. Mit Blick auf die Darstellung der beiden Nationen ist die unterschiedliche Ausprägung der Thematisierung innerhalb dieser Struktur nicht nur auffällig, sondern augenscheinlich auch eng mit dem Abschneiden des deutschen Teams verknüpft. Während das Aufgreifen von Klischees in den Vorberichten kaum zu überbieten ist, kippt die Darstellung während des Spiels immer mehr ins Sportlich-Sachliche, während nach dem Spiel ausschließlich sportliche Aspekte diskutiert werden.

Die Verschiebung von nationalen Klischees und Stereotypen hin zur sachlich-sportlichen Analyse ist gemessen am Verlauf des Spiels einerseits bemerkenswert. Aufgrund der unterschiedlichen Ausgangspunkte überrascht es andererseits aber auch nicht, dass auf diese Stilmittel mal mehr, mal weniger zurückgegriffen wird. Vor dem Spiel ist der Ausgang ungewiss: Alles ist möglich. Es könnten frühere Spiele taktisch durchleuchtet werden, was einen Großteil der Zuschauer jedoch vermutlich langweilen würde. Stattdessen fungieren die Vorberichte als eine Art „Stimmungsanheizer“, bei dem alles erlaubt zu sein scheint. Während des Spiels liegt es dagegen nahe, über das rein Sportliche zu sprechen, da das Spielfeld die meiste Zeit im Bild zu sehen ist und ständig etwas Neues passiert. Nach dem Spiel haben die Spekulationen dann ein Ende – das Ergebnis steht fest und lädt zur sportlichen Analyse ein.

Klischees und Stereotypen

Bis der Zuschauer allerdings die Expertenmeinungen zum Spiel auf sich wirken lassen kann, muss er überhaupt so lange vor dem Bildschirm gehalten werden. Was der Sport von sich aus nicht schafft, versucht die Berichterstattung durch *Emotionalisierung* und *Identifikationsangeboten* für den Zuschauer auszugleichen. Um auch dem sportfernen Publikum einen Zugang zu diesem Spiel zu bieten und klarzustellen, dass es bei der folgenden Partie um mehr als nur die elf Spieler auf dem Rasen geht, werden einfachste und alte Stereotype verwendet und Klischees bedient. Frei nach dem Motto: Schaut mal in die Schubladen, wir brauchen einen Vorbericht!

Folgerichtig ging die ZDF in die Schrebergartensiedlung „Die Scholle“ nach Duisburg, um ein Bild „der Deutschen“ zu zeichnen, das Identifikation vereinfacht und emotionale Reaktionen hervorruft. Bier, weiße Tennissocken in Sandalen, Gartenzwerge, Plastikstühle und Kartoffelsalat werden vor einem Hintergrund aus Deutschlandfahnen, Kleingartenidylle und noch mehr Bier in den Fokus gerückt. Die Szenerie mit ihren größtenteils älteren Menschen, denen man den Bier- und Kartoffelsalatgenuss doch irgendwie ansieht, versprüht einen konservativen, spießigen, ordnungsliebenden, kleinbürgerlichen Biedermeier-Esprit. Der deutsche Fan ist gemütlich, pragmatisch und alkoholisiert, wie einer der Schrebergartenbesitzer mit dem Statement „Ohne Bier läuft hier gar nichts!“ zusammenfasst. Voller Stolz zeigen sie, was auch das Ausland seit Jahrzehnten für *typisch deutsch* hält.

Bei den mexikanischen Fans hingegen ist „immer was los“, „sie glauben an Wunder“ oder zumindest an ihre Helden, wie beispielsweise ihren „Hexer im Tor“. Im Gegensatz zu den interviewten Menschen im Beitrag über die deutschen Fans treten die mexikanischen Anhänger auf den gezeigten Bildern als jubelnde, verkleidete, tanzende und singende Masse auf, die „schon seit Tagen feiert“ und „ganz schön Alarm macht“. Auch die Fußballmannschaft Mexikos wird als polarisierend präsentiert. Der Trainer ist ein „verrücktes, cholerasches Genie“ und ein illegaler Einwanderer, der einen Journalisten geschlagen hat. Der mexikanische Rekordnationalspieler Rafael Marquez ist in Drogengeschäfte verwickelt. Der Torwart „liegt auch mal, wenn es gar nicht nötig ist“, hat mit Jesús Corona aber einen Back-up mit „tollem Nachnamen“, nämlich dem einer Biermarke. Zu guter Letzt schien es naheliegend für die Redakteure, das mexikanische Team als eine „lustvolle Truppe“ zu betiteln. All diese Geschichten sind vielleicht interessant und amüsant, aber sicher nicht wichtig für die sportliche Leistung. Außerdem gäbe es ebenso heikle Angelegenheiten auf deutscher Seite zu berichten, was hier explizit unterlassen wird.

Die Stereotype der beiden Nationen, die in diesem Beitrag im Rahmen der Vorberichterstattung transportiert wurden,

bedienen ausschließlich Klischees und liefern dem Zuschauer nur altbekannte länderspezifische Zuschreibungen. Eine *emotionale Bindung* zur Nation findet sehr wahrscheinlich dennoch oder gerade deshalb statt. *Identifikation* erfolgt durch Abgrenzung, was hier mit einfachsten Mitteln und gegensätzlichen Eigenschaftszuschreibungen geschieht. Dem Soziologen Benedict Anderson nach wird das Konzept der Nation wirksam, indem Menschen sich handelnd auf das Konzept der Nation beziehen. Wenn sich der Vorsitzende der „Scholle“ als Fan der deutschen Fußballnationalmannschaft mit Bier, Kartoffelsalat und Gartenzweig vor den Fernseher setzt und sich ein Gemeinschaftsgefühl aufgrund von nationaler Zugehörigkeit entwickelt, obwohl er weder einen der Spieler ist noch den Großteil seiner *vorgestellten Gesellschaft* „Nation“ persönlich kennt, konstituiert er damit einen Teil des Konzepts der Nation mit.

»Die« Deutschen und »die« Mexikaner

Die Kommentierung während des Spiels verlangt hingegen ein genaueres Hinsehen und -hören, um nationale Zuschreibungen und Repräsentationen zu entdecken. Auffällig ist jedoch, dass über die gesamte Spielzeit hinweg von „den Deutschen“ und „den Mexikanern“ gesprochen wird und nur selten spezifischere Beschreibungen wie „die deutsche Mannschaft“ oder gar „die deutsche Fußballnationalmannschaft“ genutzt werden. Sieht man vom praktischen Aspekt, der kürzeren Form, ab, wird durch die Formulierungen suggeriert, dass die Teams der jeweiligen Mannschaft *stellvertretend* für das gesamte Land und die Nation stehen. Dadurch entsteht ein größeres *Identifikationspotenzial* für Zuschauer. Wie in der Vorberichterstattung werden „die Mexikaner“ mit stereotypischen Attributen belegt. Sie spielen leidenschaftlich, chaotisch, furios oder schludrig. Abgrenzend dazu gilt: „Je wilder und chaotischer ein Spiel ist, desto schlechter ist das für die deutsche Mannschaft.“ Belässt es der Kommentator während des Spiels bei einer neutralen Berichterstattung, verfallen die Experten in der Halbzeitpause wie selbstverständlich in ein „Wir“ und erweitern so den legitimen Kreis der Zugehörigkeit zur Mannschaft auf Außenstehende. Wieder wird im Sinne des Konzepts der Nation gehandelt und diese dadurch gleichzeitig konstituiert.

Nach dem Spiel ist vor dem Spiel. Bezogen auf die Darstellung der Nation in der Fußballberichterstattung bei dieser Begegnung trifft das jedoch nicht zu. Im Studio wird nüchtern und sachlich diskutiert und analysiert. Keine Spur von Übertragbarkeit dessen, was auf dem Platz stattgefunden hat, auf die gesamte Nation. Ob das wohl auch so ausgefallen wäre, wenn die deutsche Fußballnationalmannschaft gewonnen hätte?

Lukas Schwank und Maurice Stach, Studierende des Masterstudiengangs Sozialwissenschaften des Sports

Brückenbauer in den Markt

Wie Erfindungen an der Goethe-Uni ihren Weg in die Wirtschaft finden

Herausragende Forschung und bedeutende Innovationen sind in der Goethe-Universität an der Tagesordnung. Doch wie wird aus einer großartigen Erfindung ein marktfähiges Produkt? Gleich zwei wichtige universitäre Institutionen arbeiten dafür Hand in Hand: Goethe-Unibator und Innovectis.

Elfenbeintürme sind Universitäten längst nicht mehr: Neue Technologien, wichtige Entdeckungen und Erfindungen finden heute gut organisiert ihren Weg in die Wirtschaft. Damit das gelingt, arbeiten die Kollegen der Innovectis, einem Tochterunternehmen der Goethe-Universität, am Technologietransfer und sind damit eine wichtige Schnittstelle zwischen Universität und Wirtschaft. „Aus den Erfindungen unserer Wissenschaftler müssen mithilfe der Industrie Innovationen entstehen, die den Markt und damit die Gesellschaft erreichen und am Ende neben Wissen auch Arbeitsplätze und Wohlstand schaffen. Innovectis ist hierbei die Verbindung der Universität zu Wirtschaftsunternehmen und Start-ups“, beschreibt Dr. Martin Raditsch, Geschäftsführer der Innovectis, die Aufgabe.

Innovationen schützen und verwerten

Eine dieser Innovationen ist das Projekt zur Prozessoptimierung in der 3D-Zellbiologie von Dr. Katharina Hötte. Ihre Erfindung ist gleichermaßen für die Forschung im akademischen Bereich wie auch für die Entwicklung von Pharmazeu-

tika in der Industrie interessant. Ihr neu entwickeltes Gerät automatisiert viele bisher manuell ausgeführte Schritte und trägt zur Geschwindigkeit und Präzision beim Ernten von Zellen bei. Hötte wird

Ob Demonstrator, Prototyp oder schon produktionsreifes Produkt: Innovationen werden heute schon in einer frühen Phase mit dem passenden Markt abgestimmt. Wer ist die potenzielle Zielgruppe, erfüllt

Universität. Wissenschaftler und Studenten lernen hier, ein erfolgreiches Geschäftsmodell zu entwickeln und umzusetzen.

Vom Projekt zum Geschäftsmodell

Dazu gehört, innovative Geschäftsmöglichkeiten zu suchen, zu erkennen und zu bewerten. Bestehende Geschäftsideen werden mithilfe geeigneter Methoden und Techniken weiterentwickelt und das Umfeld einer Geschäftsidee analysiert und bewertet. „Im Ergebnis sollen Gründer aus dem Unibator nicht nur einen fertigen Businessplan und eine Idee für ihre nächsten Schritte mitnehmen. Sie sollen ein junges, aber bereits funktionierendes Unternehmen führen“, beschreibt Dr. Katharina Funke-Braun, Leiterin des Goethe-Unibators, die Idee des Inkubators der Goethe-Uni.

Wie nun aus einem wissenschaftlichen Projekt ein valides Geschäftsmodell werden kann – damit beschäftigen sich Studenten in dem Seminar „iGarage – Student Lab for Entrepreneurs“. Furkan Iri, Mohamed Becher und Maximilian Werner, alle drei Studenten der Wirtschaftswissenschaften an der Goethe-Uni, werden das Projekt zur Prozessoptimierung in der 3D-Zellbiologie von Katharina Hötte zu einem marktreifen Produkt ausbauen.

Das Seminar läuft über ein Semester und soll Studierenden einen Einblick in verschiedene Branchen und deren digitale Herausforderungen vermitteln. Im Rahmen des interaktiv gestalteten Kurses erlernen sie in einer realen Anwendungssituation, was nötig ist, um ein er-

folgreiches Geschäftsmodell zu entwickeln und umzusetzen.

Zu Beginn des Seminars werden im Rahmen des Kick-offs die wichtigsten theoretischen Konzepte erarbeitet und die Praxisprojekte vorgestellt. Während des Semesters werden die Studierenden von den Lehrveranstaltungsleitern Dr. Thomas Funke und Katharina Funke-Braun sowie von den Projektgebern gecoacht und begleitet. Die Teams analysieren die Kunden und ihre Bedürfnisse sowie das Umfeld der Geschäftsidee. Am Ende werden die Ergebnisse in einem Business Proposal zusammengeführt.

Innovectis und Unibator arbeiten seit einiger Zeit Hand in Hand, um den Transfer von Forschungsergebnissen in funktionierende Geschäftsmodelle zu unterstützen. Von den vielseitigen Erfindungen der Wissenschaftler der Goethe-Universität Frankfurt können Unternehmen und akademische Einrichtungen profitieren. Sie können sich an den weiteren Forschungsaktivitäten beteiligen oder aber Nutzungsrechte erwerben.

Erfolgreiche Innovationen führen zu Lizenzeinnahmen der Universität, die wiederum der Universität und den Wissenschaftlern zugutekommen. 30 Prozent der Einnahmen werden als Erfindervergütung an die Erfinder ausgeschüttet. Die Zusammenarbeit im Rahmen des „iGarage“-Seminars ist ein weiterer Schritt, um deren Aktivitäten stärker zu verzahnen und den Austausch zwischen verschiedenen Fachbereichen zu intensivieren.

Peter Altmann



Dr. Katharina Hötte hat ein Gerät entwickelt, das zur Geschwindigkeit und Präzision beim Ernten von Zellen beiträgt.

von der Innovectis GmbH dabei unterstützt, ihre Forschungsergebnisse zu schützen und zu verwerten.

Die Arbeit von Innovectis fängt mit der Erfindungsmeldung des Wissenschaftlers an. Die gemeldete Erfindung wird dann auf Neuheit, erfinderische Höhe, Realisierbarkeit und Marktpotenzial überprüft. Danach erfolgt die Anmeldung zum Patent. Die Umsetzung der Erfindung in eine Innovation durch die Produktentwicklung führt dann der Lizenznehmer aus der Industrie durch.

das entwickelte Produkt die Bedürfnisse der Anwender, wie sieht die Konkurrenzsituation aus, welche Marktnische wird besetzt? Eine marktwirtschaftliche Analyse der Innovation und ihrem Potenzial ist nicht üblicherweise Know-how von Wissenschaftlern, wird aber innerhalb der Universität durch Innovectis abgedeckt.

Wollen Erfinder eine Ausgründung auf Basis ihrer Erfindung wagen, kommt der Unibator ins Spiel. Aus Innovatoren und Entwicklern Entrepreneur machen – das ist die Aufgabe des Inkubators der Goethe-

Eine Gruppe, zwei Welten: Erfolgreiche Kooperationen mit China und Kanada

Mit ansteigender internationaler Verflechtung ist es nicht mehr ausreichend, nur in seinem Fachgebiet führend zu sein, sondern interkulturelle Kompetenzen erhalten darüber hinaus einen zunehmend höheren Stellenwert. Dank der Unterstützung der Freunde und Förderer der Johann Wolfgang Goethe-Universität konnten Alexandra John und Julian Radtke, Doktoranden aus dem Arbeitskreis

von Prof. Matthias Wagner (Institut für Anorganische und Analytische Chemie), die Relevanz von globalem Teamwork umfassend schätzen lernen. Der besondere Clou daran ist, dass beide Forschungsaufenthalte unter der Leitung von Prof. Dr. Suning Wang standen, jedoch auf zwei verschiedenen Kontinenten stattfanden. Dies war möglich, da Prof. Wang sowohl eine Professur am *Beijing Institute of Technology* (China) als auch an der *Queen's University* (Kingston, Kanada) innehat. Die Kooperationen zwischen den Arbeitsgruppen von Prof. Wagner und Prof. Wang gründen auf einer langjährigen wissenschaftlichen Verbindung und spannen ein Dreieck zwischen der alten und neuen Welt auf. Alexandra John fabrizierte während ihres Aufenthaltes in Beijing erfolgreich organische Leuchtdioden (kurz: OLEDs) aus Molekülen, die sie in ihrer Doktorarbeit hergestellt hat. Dieses For-

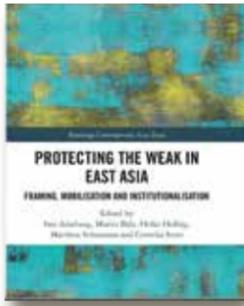
schungsgebiet bildet die Grundlage eines vom *Bundesministerium für Wirtschaft und Energie* geförderten Projektes (Förderinstrument: *WIPANO*), und es ist ihr somit gelungen die Anwendungsnähe der Forschung in Frankfurt eindrucksvoll zu belegen. Julian Radtke trug mit seiner Studie an photoschaltbaren Systemen zum grundlegenden Verständnis von Bindungsbildung und mole-

kularer Umlagerung bei. Als Ausgangspunkt für seine Arbeit in Kingston war eine im Rahmen seiner Promotion entwickelte modulare Synthesesequenz. Die Fruchtbarkeit der Kooperationsprojekte spiegelt sich bereits jetzt in der Einreichung eines ersten Manuskriptes in einem hochrangigen Fachjournal sowie der Verfassung einer weiteren Veröffentlichung wider.



Links: Julian Radtke, rechts: Alexandra John.





Iwo Amelung, Moritz Bälz, Heike Holbig, Matthias Schumann, Cornelia Storz (Hrsg.)
Protecting the Weak in East Asia. Framing, Mobilisation and Institutionalisation
 Routledge 2018, London
 278 Seiten, £92,00

Das Buch untersucht Forderungen nach dem Schutz von „schwachen Gruppen und Interessen („weak groups and interest“) in Japan und China vom neunzehnten Jahrhundert bis heute. Mit einem interdisziplinären Zugang wird auf aktuelle globale Debatten geschaut, die bedeutend sind sowohl für westliche als auch für nicht-westliche Gesellschaften; ebenso liefert das Buch eine historische Analyse gegenwärtiger Themen. Mit Fallstudien zu Opfern von Unglücken, Wohlbefinden von Mitarbeitern, dem kulturellen Erbe und Tierschutz wird im Buch unterschieden zwischen Prozessen der Rahmung, Mobilisierung und Institutionalisierung. Es untersucht diese Prozesse an der Schnittstelle von internationalen und nationalen Bereichen und zeigt so, wie der Einsatz für Schutz formuliert, angefochten und umgesetzt wird in der Praxis. Das Buch stellt die These auf, dass Forderungen nach Schutz nicht notwendigerweise in effektive Maßnahmen münden, aber zwiespältige oder negative Folgen für die geschützten ‚Schwachen‘ haben können. „Protecting the Weak in East Asia“ liefert einen bedeutenden Beitrag zur empirischen und theoretischen Erforschung der Transformation asiatischer Gesellschaften.

Iwo Amelung ist Professor für Sinologie an der Goethe-Universität; Moritz Bälz ist Professor für Japanisches Recht und seine kulturellen Grundlagen an der Goethe-Universität; Heike Holbig ist Professorin für Politikwissenschaft mit dem Schwerpunkt Area Studies China/Ostasien an der Goethe-Universität; Matthias Schumann ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Erlangen-Nürnberg; Cornelia Storz ist Professorin für Institutionen- und Innovationsökonomik, insb. Japan/Ostasien, an der Goethe-Universität.



Institut für Sozialforschung (Hrsg.)
WestEnd: Sozialer Aufstieg – Sozialer Abstieg
 Campus Verlag 2018, Frankfurt am Main
 175 Seiten, 14 Euro

Das normative Selbstverständnis moderner Gesellschaften ist von der Vorstellung geprägt, dass Individuen ihren sozialen Status durch eigene Leistung und nicht über Prozesse sozialer Vererbung erlangen. Soziale Auf- und Abstiege sind sowohl im individuellen Lebenslauf als auch in der Generationenfolge möglich. Die Zunahme der Einkommensungleichheit, der Anstieg und die Verfestigung von Armut sowie die rückläufige soziale Mobilität stellen die soziale Durchlässigkeit der deutschen Ungleichheitsordnung jedoch infrage. Die Beiträge zum Themenschwerpunkt „Sozialer Aufstieg – Sozialer Abstieg“ fragen, was es für das gesellschaftliche Selbstverständnis bedeutet, wenn Sozialstrukturen undurchlässiger werden.

Mit Beiträgen von Nicole Burzan und Miriam Schad, Olaf Groh-Samberg, Sarah Lenz und Evelyn Sthamer, Judith Mohrmann, Sighard Neckel, Andreas Reckwitz, Patrick Sachweh, Daniela Schiek und Carsten G. Ullrich, Sarah Speck und Tilo Wesche.

WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung, 15. Jg., Heft 1, 2018.



Dorothea Weltecke (Hrsg.)
 unter Mitarbeit von Mareike Hartmann
Zu Gast bei Juden. Leben in der mittelalterlichen Stadt
 Stadler Verlag 2017, Konstanz
 216 Seiten, 19,80 Euro

Begleitband zur Sonderausstellung „Zu Gast bei Juden – Leben in der mittelalterlichen Stadt“ im Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg (ALM). Die bedeutende Kulturregion Bodensee wird bisher ohne ihre jüdischen Anteile dargestellt. Doch waren über 250 Jahre lang, von etwa 1200 bis etwa 1450, jüdische Familien Teil des städtischen Alltags. Die Ausstellung „Zu Gast bei Juden. Leben in der mittelalterlichen Stadt“ im Archäologischen Landesmuseum Konstanz und der dazugehörige Begleitband zeigen, dass die gotische Kultur am Bodensee zwei Gesichter hatte, ein jüdisches und ein christliches. Besonders eindrucksvoll belegt dies die gotische Bilderwelt der Juden am Bodensee in den noch erhaltenen hebräischen Prachtmanuskripten. Sie kehren hier zum ersten Mal aus internationalen Bibliotheken an ihren Entstehungsort zurück. Weitere Spuren sind Gebrauchshandschriften, Urkunden, Siegel und Gegenstände, die mit jüdischem Leben in Verbindung stehen. In diesem reich illustrierten Begleitband wird die Geschichte der Juden am Bodensee in den Rahmen einer gemeinsamen Geschichte von Juden und Christen im Mittelalter eingeordnet. Alle Exponate sind abgebildet und zum Teil überhaupt erstmals historisch untersucht worden. International bekannte sowie junge Forscherinnen und Forscher stellen neue Forschungsergebnisse und neues Quellenmaterial vor. Eine Bibliografie macht auch die ältere Forschung umfassend zugänglich.

Dorothea Weltecke ist Professorin für Mittelalterliche Geschichte an der Goethe-Universität.



Sybille Steinbacher (Hrsg.)
Rechte Gewalt in Deutschland. Zum Umgang mit dem Rechtsextremismus in Gesellschaft, Politik und Justiz
 Wallstein Verlag 2016, Göttingen
 251 Seiten, broschiert, 20,00 Euro

Die Entwicklung des Rechtsextremismus von den Oktoberfestanschlägen bis zu „Pegida“: Menschenverachtung, Rassismus und Mordlust zeichnen sich in der extremen Rechten in Deutschland bereits seit Jahrzehnten ab. Das Dachauer Symposium zur Zeitgeschichte greift dieses drängende Gegenwartsproblem auf, indem es sich u. a. folgenden Fragen widmet: Gibt es ein weitgespanntes Netz des Rechtsextremismus? Welche Gefahr geht von rechter Gewalt in Deutschland aus und was wissen wir über die internationalen Bezüge? Worin liegt die Rolle von Frauen in der rechten Szene? Was konnten Untersuchungsausschüsse über das Verhalten von Sicherheits- und Geheimdienstkräften im Zusammenhang mit dem NSU-Terror herausfinden?

Aus dem Inhalt: Hajo Funke: Staatsaffäre NSU. Gesellschaftliche und politische Konsequenzen; Ulrich Chaussy: Das Oktoberfestattentat. Der verdrängte und ungeklärte Rechtsterror der achtziger Jahre; Dirk Laabs: Heimatschutz. Der Geheimdienst und die rechte Szene; Juliane Lang: Mehr als die emotionale Kompetenz? Frauen in der extremen Rechten; Tanjev Schultz: Rechtsextremismus und Journalismus. Die Rolle der Medien zwischen Vorbild, Versuchung und Versagen; Armin Pfahl-Traughber: Die Besonderheiten des „Lone-Wolf“-Phänomens im deutschen Rechtsterrorismus. Eine vergleichende Betrachtung.

Sybille Steinbacher ist Direktorin des Fritz Bauer Instituts und Inhaberin des Lehrstuhls zur Geschichte und Wirkung des Holocaust an der Goethe-Universität.



Susanne Schröter (Hrsg.)
Normenkonflikte in pluralistischen Gesellschaften
 Campus Verlag 2017, Frankfurt/New York
 353 Seiten, 39,95 Euro

Kulturelle Vielfalt zeichnet pluralistische Gesellschaften genauso aus wie unterschiedliche Lebensstile, sexuelle Orientierungen und Weltanschauungen. Auseinandersetzungen werden heute vor allem über Kopftücher, Heiratsalter und Karikaturen geführt, um Inklusion und Exklusion zu rechtfertigen. „Kultureller Pluralismus kann eine produktive Ressource sein, die die Zukunft einer Gesellschaft bereichert, doch dafür müssen Bedingungen geschaffen werden“, schreibt die Herausgeberin in ihrem Vorwort. Dieser Band stellt jüngere Befunde zu Normenkonflikten in pluralistischen Gesellschaften vor und analysiert, wie neue Formen der Integration von Differenzen vorangetrieben werden können. Mit Beiträgen von Susanne Schröter, Alison Dundes Renteln, Elham Manea, Bassam Tibi, Yüksel Sezgin, Kerstin Steiner, Ondřej Beránek, Dominik M. Müller, Marianne Leuzinger-Bohleber, Mariam Tahiri und Nora Hettich. Das Buch ist erschienen in der Reihe „Normative Orders“, Schriften des Exzellenzclusters „Die Herausbildung Normativer Ordnungen“ an der Goethe-Universität, herausgegeben von Rainer Forst und Klaus Günther.

Susanne Schröter ist Professorin für Ethnologie an der Goethe-Universität und Direktorin des Frankfurter Forschungszentrums Globaler Islam (FFGI).



Ulrike Hartmann, Marcus Hasselhorn, Andreas Gold (Hrsg.)
Entwicklungsverläufe verstehen – Kinder mit Bildungsrisiken wirksam fördern
 Kohlhammer 2017, Stuttgart
 513 Seiten, 52,99 Euro

Wie können Kinder in ihrer Entwicklung wirkungsvoll gefördert werden? Welche Faktoren beeinflussen den Bildungserfolg von Kindern? Wie gehen pädagogische Fachkräfte mit der wachsenden Heterogenität in den Kindertageseinrichtungen und Schulen um? Mit Fragen dieser Art beschäftigen sich seit 2008 die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler des Frankfurter IDeA-Zentrums. IDeA steht für »Individual Development and Adaptive Education of Children at Risk«. Im vorliegenden Band wird eine Zwischenbilanz nach sechs Jahren intensiver Forschung am IDeA-Zentrum gezogen. Viele der hier berichteten Erkenntnisse lassen sich unmittelbar mit aktuellen bildungspolitischen Diskussionen und mit Neuerungen der Bildungspraxis verknüpfen. Nicht immer stützen

dabei die empirischen Evidenzen die tradierten pädagogischen Vorgehensweisen. Anhand der Ergebnisse der wichtigsten Forschungsprojekte aus dem IDeA-Zentrum werden die Entwicklungsverläufe von Kindern nachgezeichnet, die verschiedenen bildungsrelevanten Risiken ausgesetzt waren. Zudem werden Förderansätze vorgestellt, die in Kenntnis solcher Risiken die Kinder gezielt in ihren Lernprozessen unterstützen. Weiterhin kommen die professionellen Fachkräfte in den Blick, die in ihrem Berufsalltag die besondere Herausforderung zu bewältigen haben, Kinder in heterogen zusammengesetzten Gruppen in Krippen, Kindergärten und Grundschulen entsprechend ihrer individuellen Bedürfnisse und Lernausgangslagen optimal zu unterstützen.

Dr. Ulrike Hartmann ist wissenschaftliche Mitarbeiterin und Leiterin der Koordinationsstelle des IDeA-Forschungszentrums; Prof. Dr. Marcus Hasselhorn ist Professor für Psychologie mit dem Schwerpunkt Bildung und Entwicklung. Geschäftsführender Direktor des Deutschen Instituts für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF) und Sprecher des IDeA-Zentrums; Prof. Dr. Andreas Gold ist Professor für Pädagogische Psychologie an der Goethe-Universität.



»Sammlung aller zu Franckfurt am Mayn Gebohrnen, und sich daselbst aufgehaltenen Personen«

Frankfurter »Prominenz« voriger Jahrhunderte im Bild

In der Juni-Ausgabe des Uni-Report wurde bereits das Legat des Adolph von Holzhausen in der Universitätsbibliothek (UB JCS) vorgestellt. Als besonderer Teil dieses Legats kam auch eine Porträtsammlung in den Bestand der Bibliothek. Die „Sammlung aller zu Franckfurt am Mayn Gebohrnen, und sich daselbst aufgehaltenen Personen, welche in Kupfer gestochen und so viel möglich zu bekommen gewesen sind“ wurde ursprünglich von dem Frankfurter Bürger und Kaufmann Joachim Andreas Sauer (1712–1784) zusammengetragen.

Die Sammlung besteht heute aus etwa 1.250 Kupferstichen, Holzschnitten und Schabkunstblättern des 16. bis 18. Jahrhunderts, besondere Stücke sind z.B. drei Seidendrucke und einige Originalzeichnungen. Die Bandbreite der dargestellten Personen reicht von internationalen gekrönten Häuptern, mehreren deutschen Kaisern über Adelige und sonstige Berühmtheiten der Zeit bis zu Personen aus Klerus oder Bürgertum. Den Schwerpunkt bilden jedoch Frankfurter Bürger mit klangvollen Namen wie Cronstetten, Fichard, Fleischbein von Kleeberg, Hüsgen, Humbracht, Lersner oder Uffenbach, um nur einige zu nennen.



Montiertes Kupferstich-Deckblatt der Porträtsammlung.
Foto: Universitätsbibliothek Frankfurt am Main

Matthäus Merian taucht sowohl als Künstler wie auch als Porträtierte auf und auch seine Tochter Maria Sibylla Merian ist mit mehreren Porträts vertreten.

Die großzügige Hilfe der Frankfurter Bürgerstiftung und deren Freundes- und Förderkreises (hier vor allem die Cronstett- und Hynspergische evangelische Stiftung zu Frankfurt am Main) hat ein Umbetten in säurefreie Umschläge und den Auftrag zur Restaurierung einzel-



Der Patrizier und Ratsherr Johann Adolf Steffan von Cronstetten (1647–1712), gestochen von Elias Christoph Heiss nach einem Gemälde von Matthäus Merian d.J.

ner beschädigter Blätter an einen externen Restaurator ermöglicht. Auch die vollständige Digitalisierung der Sammlung wurde gefördert, so dass mittlerweile alle Porträts online verfügbar sind.

In diesem Zusammenhang wurden die Porträts komplett neu erschlossen und damit über das Suchportal der UB JCS online recherchierbar gemacht. Dadurch ist der Grundstein gelegt für weitere Kooperationen mit anderen Institu-

tionen. So wird die Redaktion des „Frankfurter Personenlexikons“ zukünftig Digitalisate der Porträts für die Bebilderung der Lexikon-Artikel verwenden. Im Gegenzug gibt die Redaktion Informationen an die UB JCS weiter, welche die Katalogbeschreibungen der Porträts ergänzen können.

Auch universitätsintern ergeben sich damit Möglichkeiten für eine Nutzung im Rahmen spezieller historischer und kunsthistorischer Projekte: So nehmen Studierende der Kunstgeschichte der Goethe-Universität in einem Seminarprojekt von Prof. Dr. Jochen Sander (Städel Museum und Kunstgeschichtliches Institut) die Sammlung in den Fokus und werden sich perspektivisch mit der Gestaltung einer Ausstellung beschäftigen. *Bärbel Wagner*

Die Porträtsammlung online

➤ <http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/drucke/nav/classification/8990214>

Citavi-Sprechstunde

UB erweitert ihr Beratungsangebot zum Thema Literaturverwaltung

Bereits seit einigen Jahren stellt die Universitätsbibliothek allen Universitätsangehörigen die Literaturverwaltungssoftware „Citavi“ der Swiss Academic Software GmbH im Rahmen einer Campuslizenz zur Verfügung.

Citavi ist ein intuitiv zu bedienendes Programm zur Literatur-

verwaltung, das über die Unterstützung beim Publizieren und beim Recherchieren hinaus Hilfe in den kreativen Arbeitsphasen bietet: bei der Wissensorganisation, der Ordnung von Ideen und Zitaten und dem flexiblen Auf- und Ausbau der inhaltlichen Struktur. Citavi ist für Dissertationen, Publikationen und auch für anspruchsvolle Examensarbeiten geeignet. Studierende können es aber bereits vom ersten Semester an zur Organisation des Studiums einsetzen, z. B. zur Klausurvorbereitung, um einen Überblick über die gelesene Literatur zu behalten und als erweiterte Linkliste zu Webseiten mit eigenen Anmerkungen, Schlagworten und Zitaten.

Mit wachsenden Nutzerzahlen an der Goethe-Universität – zuletzt fast 14.000 – hat das Team Literaturverwaltung der UB auch sein Schulungs- und Beratungsangebot für Citavi ständig erweitert. Dazu gehören Kurse für Einsteiger und Fortgeschrittene, spezifische Schulungen für Fachbereiche und für Promovierende an mehreren Standorten der Goethe-Universität. Neu im Angebot der UB ist eine *offene Citavi-Sprechstunde*: Expertinnen des Teams Literaturverwaltung bieten persönliche Beratung bei Fragen und Problemen rund um die Nutzung der Literaturverwaltungssoftware Citavi.

In einer Testphase finden in der Vorlesungszeit – seit Anfang Juni

2018 – wöchentliche Termine statt, freitags von 10 bis 11 Uhr. Treffpunkt ist der Informationsschalter in der Halle der Zentralbibliothek auf dem Campus Bockenheim. In der vorlesungsfreien Zeit wird um Terminvereinbarung gebeten, einfach eine Anfrage – gerne mit einer Skizzierung der Problematik – per Mail schicken an: literaturverwaltung@ub.uni-frankfurt.de.

Christine Danner

Weitere Informationen zum Thema Literaturverwaltung finden Sie auf unserer Webseite:

➤ <http://www.ub.uni-frankfurt.de/literaturverwaltung/>

Universitätsbibliothek
Johann Christian Senckenberg
www.ub.uni-frankfurt.de

Campus Bockenheim
Zentralbibliothek
Tel: (069) 798-39205/-39208
auskunft@ub.uni-frankfurt.de

Bibliothek Kunstgeschichte/Städlibibliothek und Islamische Studien
Tel: (069) 798-24979
kunstabibliothek@ub.uni-frankfurt.de

Mathematikbibliothek
Tel: (069) 798-23414
mathebib@ub.uni-frankfurt.de

Informatikbibliothek
Tel: (069) 798-22287
informatikbib@ub.uni-frankfurt.de

Campus Westend
Bibliothek Recht und Wirtschaft (BRuW)
Tel: (069) 798-34965
bruw-info@ub.uni-frankfurt.de

Bibliothek Sozialwissenschaften und Psychologie (BSP)
Tel: (069) 798-35122
bsp@ub.uni-frankfurt.de

Bibliothekszentrum
Geisteswissenschaften
Tel: (069) 798-32500 (Q1)
Tel: (069) 798-32653 (Q6)
bzg-info@ub.uni-frankfurt.de

Campus Riedberg
Bibliothek Naturwissenschaften
Tel: (069) 798-49105
bnat@ub.uni-frankfurt.de

Campus Niederrad
Medizinische Hauptbibliothek
Tel: (069) 6301-5058
medhb@ub.uni-frankfurt.de

Sport-Campus
Bibliothek für Sportwissenschaften
Tel: (069) 798-24521
sportbib@ub.uni-frankfurt.de



»Wo etwas so Beeindruckendes durch Bürgersinn entstanden ist, muss die Verbindung von Frankfurter Bürgern und Unternehmern mit der Goethe-Universität weiterhin gelebt werden, denn das Modell hat sich bewährt! Bildung ist unsere wichtigste Ressource. Ich betrachte es deshalb als unverzichtbar, mich dafür stark zu machen und im Kreis der Freunde und Förderer für Forschung und Lehre zu engagieren und Projekte zu unterstützen.«

Sigrid Bauschert, Vorstand der Management Circle AG und Mitglied im Kuratorium der Freundesvereinigung



Freunde der Universität

Vorstand

Prof. Dr. Wilhelm Bender (Vorsitzender),
Dr. Sönke Bästlein, Udo Corts,
Prof. Alexander Demuth, Dr. Albrecht Fester,
Dr. Thomas Gauly, Prof. Dr. Heinz Hänel,
Prof. Dr. Hans-Jürgen Hellwig,
Julia Heraeus-Rinnert, Dr. Friederike Lohse,
Renate von Metzler, Prof. Dr. Manfred
Schubert-Zsilavec, Prof. Dr. Rudolf Steinberg,
Claus Wissner, Prof. Dr. Birgitta Wolff

Geschäftsführerin

Nike von Wersebe
Vereinigung von Freunden und Förderern
der Goethe-Universität
Theodor-W.-Adorno-Platz 1
60629 Frankfurt am Main
Telefon (069) 798 12234
Fax (069) 798 763 12234
wersebe@vff.uni-frankfurt.de

Konto

Deutsche Bank AG
Filiale Frankfurt
IBAN: DE76 5007 0010 0700 0805 00
BIC: DEUTDEFFXXX

Freunde aktuell

Per E-Mail informieren wir unsere Mitglieder schnell und aktuell über interessante Veranstaltungen an der Universität. Interesse? Teilen Sie doch bitte einfach Ihre E-Mail-Adresse mit:
Tina Faber
faber@vff.uni-frankfurt.de
Telefon (069) 798 17237
Fax (069) 798 763 17237

Förderanträge an die Freunde

Susanne Honnef
foerderantraege@vff.uni-frankfurt.de
Telefon (069) 798-12433

www.freunde.uni-frankfurt.de

Preisverleihung: 60.000 Euro für elf Nachwuchswissenschaftler 33. Akademische Feier der Freundesvereinigung im Kaisersaal des Frankfurter Römers



20 Aufsätze in den führenden Journals – damit gehört Dr. Volodymyr Vovchenko (Zweiter von rechts) weltweit zu den Shootingstars unter den Schwerionenforschern, so Prof. Horst Stöcker (links). Zum Preis der Freundesvereinigung für naturwissenschaftlichen Nachwuchs gratulierten Oberbürgermeister Peter Feldmann (Mitte), Uni-Präsidentin Prof. Birgitta Wolff und der Vorsitzende der Vereinigung, Prof. Wilhelm Bender. Foto: Dettmar

Ein angemessenes Ambiente für die 33. Akademische Feier im Jubiläumsjahr der Freundesvereinigung: Die Tore des Kaisersaals im Frankfurter Römer öffnete Oberbürgermeister Peter Feldmann für diese Feier zu Ehren der elf jungen Forscherinnen und Forscher, die für ihre hervorragenden wissenschaftlichen Arbeiten ausgezeichnet wurden, aber auch zum Dank an die Freunde der Goethe-Universität. 300 Gäste hatten sich versammelt und dokumentierten anlässlich des 100. Geburtstags der Freundesvereinigung eindrucksvoll die Verbundenheit zwischen Stadt, Universität und ihren Unterstützern.

Wie keine andere Veranstaltung vermag die Akademische Feier den

großen Wissenschaftskosmos der Goethe-Universität abzubilden, so die Präsidentin der Universität, Prof. Birgitta Wolff. Von Archäologie, Humangeografie, Philosophie, Physik und Medizin bis zur Kriminalitätsforschung und Umweltthemen reichte das Spektrum in diesem Jahr.

Der Dank galt an diesem Tag besonders den Stiftern, deren Verdienst der Vorsitzende der Vereinigung, Prof. Wilhelm Bender, bei der Verleihung der einzelnen Preise hervorhob. Insgesamt konnte die stattliche Summe von 60.000 Euro an die Nachwuchswissenschaftler vergeben werden.

Ihre Dankbarkeit bekundeten der Oberbürgermeister und die Uni-Präsidentin auch der Freun-

PREISTRÄGERINNEN UND PREISTRÄGER

Werner Pünder-Preis

Dr. Jonas Heller (10.000 Euro)

Christa Verhein-Preis zur Förderung der Archäologie

Dr. Vanessa Bähr (6.000 Euro)

Dr. Paul und Cilli Weill-Preis

Dr. Jiong Hu (10.000 Euro)

Frankfurter Forschungspreis der Rudolf Geissendörfer-Stiftung

Dr. Marina Deuker (5.000 Euro)

Friedrich Sperl-Preis

Dr. Birte Meinschien (3.000 Euro)

Preis der BURSE e.V.

Dr. Sonja Etzler (3.000 Euro)

Preis der Vereinigung der Freunde und Förderer

Dr. Volodymyr Vovchenko (10.000 Euro)

Procter & Gamble-Nachhaltigkeitspreis

Dr. Johannes Völker, Ronja Schneider, Lena Weitz
(insgesamt 10.000 Euro)

WISAG-Preis für Gesellschaftlichen Zusammenhalt

Dr. Elisabeth Fink (5.000 Euro)

Einzelheiten siehe Programm zur Akademischen Feier:

➤ www.freunde.uni-frankfurt.de

desvereinigung, insbesondere Prof. Bender, für die Initiative zu der Feier in diesem festlichen Rahmen und für das stete Engagement zum Wohle der Uni und der Stadt.

Feldmann betonte in seiner Begrüßung, wie in dieser offenen Stadt mit Menschen aus 180 Nationen der Dialog – durchaus auch lebhaft und kontrovers – gepflegt wird und welche Rolle dabei die Universität spielt: So waren es die Frankfurter Wissenschaftler, die 2017 den March for Science gegen Fake-News und Religionsfundamentalismus initiierten. „In dieser Stadt machen die Menschen seit jeher den Mund auf“, zeigte sich Feldmann beeindruckt.

In diesen Kontext gehört auch die Geschichte der Frankfurter Stif-

tungsuniversität, deren Gründung von ungeduldigen Bürgern wie Wilhelm Merton und engagierten Oberbürgermeistern wie Franz Adickes vorangetrieben wurde. „Die Frankfurter gehen nicht zum Thron! Ohne das Engagement und das Durchsetzungsvermögen dieser Persönlichkeiten gäbe es heute weder die Universität noch unsere Vereinigung“, erinnerte Bender.

Ulrike Jaspers

Goethe-Uni online

Mehr dazu unter

➤ <http://tinygu.de/Akademische-Feier-2018>



Förderinnen und Geförderte: Prof. Birgitta Wolff, Prof. Hubert Serve, Ehrensenatorin Karin Giersch, Ehrensenatorin Renate von Metzler, Prof. Florian Greten (v.l.n.re.). Foto: Dettmar

Spendable Bürgerschaft

Benefizkonzert der Ehrensenatorinnen zugunsten des Labors für Immun-Monitoring am Frankfurt Cancer Institute

Der Anblick des Gebers ist wie die Gaben erfreulich“, zitierte die Präsidentin der Goethe-Universität, Prof. Birgitta Wolff, den großen Dichter und dankte sich bei den mehr als 800 Gästen im Audimax, die insgesamt 170.000 Euro für das Labor für Immun-Monitoring des Frankfurt Cancer Institute gespendet hatten. Und die Hoffnung der Initiatorinnen des Konzertabends, Renate von Metzler und Karin Giersch, diese Summe noch erhöhen zu können, scheint berechtigt.

Die beiden Ehrensenatorinnen hatten im Juni zu einem Benefizkonzert mit dem Schweizer Stradivari Quartett eingeladen, unterstützt wurde diese Initiative auch von Stefan Quandt, Sohn der verstorbenen Ehrensenatorin Johanna Quandt. Die Resonanz in der Frankfurter Stadtgesellschaft war enorm. „Wir Frankfurter Bürgerinnen und Bürger sind wieder stolz auf unsere Universität“, so Renate von Metzler in ihrer Begrüßung – sie erinnerte in ihrem kurzweiligen Gang durch die Geschichte der

Freundesvereinigung auch an das gespannte Verhältnis zwischen Universität und Bürgerschaft in den Jahren nach 1968.

„Visionen für die Zukunft“, Motto des Fests, eröffnete der Direktor des Georg-Speyer-Hauses, Prof. Florian Greten: Im Frankfurt Cancer Institute werden Grundlagenforscher und Mediziner des Speyer-Hauses und Universitätsklinikums eng verzahnt zusammenarbeiten. So soll gewährleistet werden, dass wissenschaftliche Erkenntnisse schnell für die Patienten umgesetzt werden können. In der individualisierten Krebstherapie will Frankfurt in Europa ganz oben dabei sein.

Ein Bericht über das Frankfurt Cancer Institute folgt in einer der nächsten UniReport-Ausgaben.

»Jugendliche haben das Recht zu partizipieren«

Lukas Schlapp, Politikstudent an der Goethe-Uni, hat als UN-Jugenddelegierter den direkten Draht nach New York.

Wenn man ihn im Augenblick auf dem Campus Westend trifft, ist er mit großer Wahrscheinlichkeit mit dem Trolley unterwegs: Lukas Schlapp befindet sich gewissermaßen auf dauerhafter Deutschland-Tour in Diensten der Vereinten Nationen. Der Student der Politik- und Kunstwissenschaft ist einer von zwei deutschen „UN-Jugenddelegierten“, die sich für die Belange von Jugendlichen in der UN-Generalversammlung einsetzen sollen. Schlapp reist mit seiner Kollegin Antonia Kuhn durch die Lande, um Stimmen und Meinungen von Jugendlichen einzuholen. Die beiden organisieren mehrmals wöchentlich Workshops für Jugendverbände, in denen nicht nur die Vereinten Nationen vorgestellt werden, sondern vor allem im Gespräch Forderungen junger Menschen erarbeitet werden. „Nicht alle formulierten Forderungen richtet sich an die UN. Es sind viele Themen aus der Kommunal- und Bundespolitik“, erklärt Schlapp. Ein wichtiges Thema für die nächste UN-Generalversammlung, die im Oktober in New York stattfinden wird, ist die Bedeutung von Freiwilligendiensten (Volunteering) und Privatheit im digitalen Zeitalter. Im dritten Ausschuss der Generalversammlung, der soziale und kulturelle Themen verhandelt, wird dann der deutsche Botschafter den beiden Jugenddelegierten das Rederecht übertragen. Dann wird es ernst, und Schlapp wird auf Englisch ein Statement vor 250 Diplomaten vortragen. „Durch meine zahlreichen Auslandsaufenthalte ist das an sich kein Pro-

blem für mich“, erklärt Schlapp. Allerdings muss er sich noch etwas das Diplomat-Englisch der UN aneignen, erzählt er. Jenseits der Generalversammlung wird er mit seiner Kollegin Events für Diplomaten organisieren. In der Vorbereitung kann er noch viel von Antonia Kuhn lernen, die sich mit den Simulationen der Vereinten Nationen (MUN) gut auskennt. Auch die Goethe-Uni sendet einmal im Jahr eine Delegation zur NMUN nach New York, um an diesen höchst professionellen Veranstaltungen teilzunehmen.

Die Stellen der beiden deutschen UN-Jugenddelegierten werden jährlich von der Deutschen Gesellschaft für die Vereinten Nationen und vom Deutschen Nationalkomitee für internationale Jugendarbeit ausgeschrieben. Schlapp konnte sich im Telefoninterview und dem zweitägigen Auswahlverfahren immerhin gegen 100 Mitbewerber durchsetzen. „Ich denke, dass meine vielen Erfahrungen, die ich bei Auslandsaufenthalten, im freiwilligen Engagement und in der Jugendarbeit sammeln konnte, letztendlich ausschlaggebend waren“, sagt Schlapp. Eine politikwissenschaftliche Expertise habe er im Bewerbungsgespräch hingegen nicht vorweisen können, sagt er und grinst. Während seiner Schulzeit verbrachte er ein Jahr in den USA, nach dem Abi ein Jahr in Südindien. Nach einem Freiwilligen Sozialen Jahr (FSJ), in dem er am Frankfurter Stadel die Museumsarbeit kennenlernte, war zuerst Kunst sein großes Steckpferd. Nachdem der ge-



Foto: Dettmar

bürtige Nürnberger sich entschlossen hatte, in der „überhaupt nicht langweiligen“ Großstadt Frankfurt zu studieren, avancierte aber zunehmend die Politologie zu seinem Hauptfach. „Die Goethe-Uni verfügt ein sehr großes politikwissenschaftliches Institut, das thematisch sehr breit aufgestellt ist“, schwärmt Schlapp.

Beruflich würde ihn später einmal die Entwicklungszusammenarbeit interessieren. Umweltschutz und Tierrecht sind die beiden Großthemen, die ihn umtreiben. „In der Projektarbeit in Indien ging es unter anderem darum, ein Bewusstsein für Müll zu stärken. Tierrecht ist für mich ganz persönlich ein

sehr wichtiges Thema: Als Veganer möchte ich mit dazu beitragen, dass die Bedürfnisse von Lebewesen, die über keine eigene Stimme in der Politik verfügen, beachtet werden.“ Dabei interessieren den 22-jährigen nicht nur globale Themen. So ist Schlapp auch in Sachsenhausen bei der SPD und den Jusos aktiv. So gesehen ist er schon ein richtiger Polit-Profi, möchte aber junge Menschen gerne dazu motivieren, sich stärker einzubringen, auch wenn einschlägige Erfahrungen noch fehlen: „Jugendliche haben das Recht zu partizipieren. Das kann auch auf ganz naive Weise geschehen – man muss es eben nur versuchen.“ *df*

ANZEIGE

Teil von innogy

Süwag

Meine Kraft vor Ort

Süwag Studentenstrom – jetzt Willkommensgeschenk sichern

Jetzt Stromvertrag abschließen und dabei einen Amazon.de Gutschein* über satte 50 Euro sichern: suewag.de/studi

* Amazon.de ist kein Sponsor dieser Werbeaktion. Amazon.de Gutscheine („Gutscheine“) sind für den Kauf ausgewählter Produkte auf Amazon.de und bestimmten Partner-Webseiten einlösbar. Sie dürfen nicht weiterveräußert oder anderweitig gegen Entgelt an Dritte übertragen werden, eine Barauszahlung ist ausgeschlossen. Aussteller der Gutscheine ist die Amazon EU S à r.l. in Luxemburg. Weder diese, noch verbundene Unternehmen haften im Fall von Verlust, Diebstahl, Beschädigung oder Missbrauch eines Gutscheins. Gutscheine können auf www.amazon.de/einloesen eingelöst werden. Dort finden Sie auch die vollständigen Geschäftsbedingungen. Alle Amazon ® TM & © -Produkte sind Eigentum der Amazon.com, Inc. oder verbundener Unternehmen. Es fallen keine Servicegebühren an. Gilt nur für Neu-Registrierungen. Nur ein Gutschein pro Kunde erhältlich. Ein Anspruch auf den 50 € Amazon.de Gutschein besteht erst ab einem Jahresverbrauch von mehr als 1.000 kWh.

Wohnheim-Tutoren gesucht!

Das Studentenwerk Frankfurt am Main sucht Wohnheim-Tutoren für sein Programm MainTutor. Angesprochen sind Bewohnerinnen und Bewohner der Frankfurter Wohnheime Bockenheimer Landstraße, Ginnheimer Landstraße, Hansaallee, Ludwig-Landmann-Straße, Porthstraße, Stralsunder Straße, Sandhöfer Allee sowie der Rüsselsheimer Wohnheime An der Feuerwache und Elisabethenstraße. Wohnheimtutoren heißen internationale Bewohner der Wohnheime willkommen und sorgen dafür, dass sie sich rasch und gut in ihrer neuen Umgebung einleben. Tutoren sind darüber hinaus aber auch Ansprechpartner für alle Wohnheimbewohner. Außerdem organisieren sie Ausflüge und Veranstaltungen in den Wohnheimen.

Wer Interesse hat, schreibt eine Mail an das Beratungszentrum des Studentenwerks Frankfurt am Main:
maintutor@studentenwerkfrankfurt.de;
 Tel: (069) 798-34908.

MAIN TUTOR



Auszeichnungen



Prof. Cornelia Rosebrock erhält Friedrich-Preis für Deutschdidaktik

Der Friedrich-Preis für Deutschdidaktik 2018 geht an Prof. Cornelia Rosebrock, Literaturdidaktikerin an der Goethe-Universität. Rosebrock erhält den Preis der Erhard-Friedrich-Stiftung „für ihre herausragenden Forschungs- und Publikationsleistungen, insbesondere im Bereich der Lesesozialisation, des Lese- und Literaturerwerbs und der Literaturdidaktik“, so die Jury in ihrer Begründung. Der Preis wird im September in Hamburg verliehen, er ist mit 10.000 Euro dotiert. In ihrer Forschung hat Rosebrock den Lesekompetenzbegriff in weitere Kompetenzen untergliedert und damit der Schule die Diagnostik erleichtert: Lehrer haben damit ein besseres Instrumentarium, um zu erkennen, wo es bei den Schülern Nachholbedarf gibt. Denn: „Üben allein hilft nicht weiter“, ist Rosebrock überzeugt. Der Erfolg gibt ihr Recht: Ihr gemeinsam mit Daniel Nix herausgegebenes Lehrbuch „Grundlagen der Lesedidaktik und der systematischen schulischen Leseförderung“ ist 2017 in achter Auflage erschienen und wird vielfach in der Lehrerbildung und in den Schulen eingesetzt. Seit 2004 hat Rose-

brock gemeinsam mit dem Psychologen Prof. Andreas Gold Leseflüssigkeitsforschung betrieben. Cornelia Rosebrock ist gebürtige Frankfurterin. Sie hat in Kassel Deutsch und Polytechnik für das Lehramt an der Hauptschule studiert und arbeitete zunächst als Lehrerin, aber auch als Lehrbeauftragte an verschiedenen Unis. Nach einem Erweiterungsstudium der Erziehungswissenschaften und der Philosophie wurde sie mit einer Arbeit über Wahrnehmung und Zeitkonstitution beim Lesen promoviert. Von 1993 an arbeitete sie an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg und baute dort ein Lesezentrum auf. An die Goethe-Universität kam sie 1998 als Vertretungsprofessorin, zum Wintersemester 1999/2000 wurde sie zur Professorin berufen. Rosebrock ist im gesamten deutschsprachigen Raum als Expertin und Gutachterin gefragt. Der Friedrich-Preis der Erhard-Friedrich-Stiftung wird alle zwei Jahre im Rahmen des Symposiums Deutschdidaktik in Hamburg verliehen.

FIAS-Doktorandin erhält Hessischen Integrationspreis

Die ehemalige Doktorandin des Frankfurt Institute for Advanced Studies (FIAS), Hanna Kamyshanska hat den Integrationspreis des Hessischen Ministeriums für Soziales und Integration erhalten. Die 34-jährige Hanna Kamyshanska ist im Jahr 2004 alleine nach Deutschland gekommen, um an der Goethe-Universität Informatik zu studieren. 2013 schloss sie ihr Studium mit Auszeichnung ab. Anschließend machte sie bis 2017 bei Prof. Matthias Kaschube am FIAS ihre Doktorarbeit zum „Einfluss rekurrenter Verbindungen auf die Orientierungsdiskriminie-

rung im primären visuellen Kortex“. Seit Herbst 2017 ist Hanna Kamyshanska als Senior Data Scientist in der Research- und Developmentabteilung von AGT International in Darmstadt angestellt, und beschäftigt sich mit dem Internet der Dinge. Nachdem der Integrationspreis in den letzten Jahren von der Stadt Frankfurt vergeben wurde, ist er dieses Jahr zum ersten Mal von der Landesregierung an 20 Menschen mit Migrationshintergrund aus ganz Hessen vergeben worden. Die Ehrung durch den Minister für Soziales und Integration fand Anfang Juni im Wiesbadener Schloss Biebrich statt.

Auszeichnung für Helmut Seng

Die Académie des Inscriptions et Belles Lettres (Paris) hat Prof. Helmut Seng für sein Buch „Un livre sacré de l'Antiquité tardive : les Oracles Chaldaïques“ (Turnout 2016) die Médaille Le Fèvre-Deumier de Pons 2018 verliehen. Dem Buch liegen vier Vorträge zugrunde, die er 2010 als Directeur d'études invité an der École Pratique des Hautes Études in Paris gehalten hat. Es gibt eine kurze Gesamtdarstellung zu den Chaldaeischen Orakeln, die im späten 2. Jahrhundert nach Christus entstanden sind und in poetisch-bildhafter Sprache eine Form der mittelplatonischen Philosophie vertreten. Der Titel spielt auf ihre topisch gewordene Bezeichnung als „Bibel der Neuplatoniker“ an, die sich erstmals bei Franz Cumont findet (1909). Die Einleitung befasst sich mit Überlieferung und Rezeption der Fragmente und den daraus folgenden Problemen, die weiteren Kapitel behandeln Theologie und Metaphysik, die Kosmologie mit der Unterscheidung dreier Welten sowie den Komplex von Seelen-

lehre, Anthropologie und Rettung der Seele, wobei besondere Bedeutung der Theurgie zukommt, welche die Begegnung mit Gott durch rituelle Praktiken anbahnt.

Mediziner-Arbeitsgruppe ausgezeichnet

Dr. Clara Park vom Universitätsklinikum Frankfurt wurde stellvertretend für die Arbeitsgruppe Prof. Markus Müller-Schimpfle / Prof. Thomas Vogl für eine retrospektive Studie zur ultraschallgesteuerten Markierung von Brustläsionen mit dem Förderpreis des Arbeitskreises Mammographie der Deutschen Gesellschaft für Ultraschall in der Medizin ausgezeichnet. Untersucht wurde eine Alternative zur primären Markierung der Läsion schon während der Biopsie. Hierbei wird der Markierungsclip erst nach einem Fund von Krebszellen in der Gewebeprobe in einem sekundären, ultraschallgesteuerten Eingriff kurz vor der Operation des Tumors bzw. vor einer geplanten Chemotherapie im Körper platziert. Das Ergebnis: Die Methode umgeht die oben beschriebenen Nachteile, ist kostengünstiger und meist ebenso präzise.

Geburtstag

60. Geburtstag

Prof. Jörg Soppa

Institut für molekulare Biowissenschaften

Prof. Georg Hermes

Institut für Öffentliches Recht

Prof. Rudolf Mester

Institut für Informatik

Prof. Gernold Zulauf

Institut für Geowissenschaften

Prof. Thomas Betzwieser

Musikwissenschaftliches Institut

Prof. Rüdiger Krause

Institut für Archäologische Wissenschaften

Prof. Thomas Vogl

Medizin

Prof. Thomas Vesting

Institut für Öffentliches Recht

Prof. Jochen Sander

Kunstgeschichtliches Institut

65. Geburtstag

Prof. Peter Prinz-Grimm

Institut für Geowissenschaften

Prof. Wilhelm Püttmann

Institut für Atmosphäre und Umwelt

Prof. Winfried Banzer

Institut für Sportwissenschaften

Prof. Cornelius Prittitz

Institut für Kriminalwissenschaften und Rechtsphilosophie

Prof. Thomas Schreijäck

Katholische Theologie

Prof. Rainer Hofmann

Institut für Öffentliches Recht

80. Geburtstag

Prof. Werner Bauer

Fachbereich Psychologie und Sportwissenschaften

Prof. Peter Gilles

Fachbereich Rechtswissenschaft

Prof. Joachim Hirsch

Fachbereich Gesellschaftswissenschaften

85. Geburtstag

Prof. Wolfgang Naucke

Fachbereich Rechtswissenschaft

90. Geburtstag

Prof. Arthur Engel

Fachbereich Informatik/Mathematik

Prof. Volker Nitzschke

Fachbereich Gesellschaftswissenschaften

Prof. Peter Röthig

Fachbereich Psychologie und Sportwissenschaften

Nachruf

Hilmar Hoffmann



Hilmar Hoffmann beim 80. Geburtstag von Jürgen Habermas.

Er galt als einer der wichtigsten und einflussreichsten deutschen Kulturpolitiker und -funktionäre. Hilmar Hoffmann ist am 1. Juni 2018 in Frankfurt am Main im Alter von 92 Jahren verstorben. Nach dem Krieg hatte Hoffmann zunächst Regie an der Folkwang Hochschule für Musik und Theater in Essen studiert. Als Direktor der Volkshochschule in Oberhausen gründete er die Internationalen Kurzfilmtage Oberhausen, die unter anderem mit dem Oberhausener Manifest im Jahre 1962 große Bedeutung erlangten (einer der Unterzeichner war Alexander Kluge). Hoffmann war lange Jahre Präsident des Goethe-Instituts und Kulturdezernent in Frankfurt; seit 1995 war er Ehrensenator der Goethe-Universität. Noch in der letzten Ausgabe des UniReport wurde sein neues Buch „Generation Hitlerjugend. Reflexionen über eine Verführung“ vorgestellt. In seinem bereits 50. (!) Buch, das mit 600 Seiten voluminös ausgefallen ist, widmete sich Hilmar Hoffmann seiner Zeit als Hitlerjunge: Darin versucht der 92-Jährige Bilanz einer Jugend unter der „großen Glocke von Propaganda, Verführung und Einschüchterung“ zu ziehen, um damit auch gegen eine „notorische Geschichtsvergessenheit“ einen Beitrag zu leisten.

ANZEIGE

SpardaGiro

Mein GIRO fürs Leben!



Kann alles. Kostet nix.

- Kostenlose Kontoführung und BankCard
- Kostenloses Online- und Mobile-Banking
- Gebührenfreie Bargeldversorgung bundesweit
- Extraschneller Wechselservice. Jetzt wechseln!

Mehr unter: sparda-hessen.de/giro

Meine Bank. Macht Freude!



Osloer Straße 2 · 60327 Frankfurt am Main
Weitere Filialen erfahren Sie im Internet unter sparda-hessen.de und unter Telefon (069) 75 37-0.

5. und 13. Juli 2018

Vortragsreihe

50 Jahre 68 – Die Erziehung der Demokratie

Jeweils 18 Uhr c. t., HZ 12, Hörsaalzentrum, Campus Westend

Vortragsreihe des FB 04 zur pädagogischen Dimension der Protestbewegung am Ende der 1960er Jahre.

5. Juli 2018**Das Frankfurter Projekt KiTa 3000. Antiautoritäre Erziehung in Städtischen Kindertagesstätten**

Prof. Dr. Pia Schmid (Martin Luther-Universität Halle/Wittenberg)

12. Juli 2018**Die ersten Kinderläden. Zur Bedeutung der frühen Kindheit in der antiautoritären Bewegung**

Prof. Dr. Heide Kallert (Goethe-Universität Frankfurt a. M.)

Veranstalterinnen sind Prof. Dr. Isabell Diehm und Prof. Dr. Christiane Thompson, Institut für Allgemeine Erziehungswissenschaft, Fachbereich Erziehungswissenschaften.

13. Juli 2018

Vortrag

Afrikanistisches Kolloquium im Sommersemester 2018

Der letzte Vortrag des Kolloquiums findet von 12 bis 14 Uhr im Institut für Afrikanistik, Campus Bockenheimer, Neue Mensa/Sozialzentrum, Bockenheimer Landstraße 133, im 5. OG, Raum 507, statt.

Identität und Ethnizität – Diskursive Praktiken in Migrationskontexten in Uganda

Dr. Julia Schwarz (TU Darmstadt)

21. und 22. September 2018

Tagung

Bad Homburg Conference 2018: »Neue Perspektiven für Europa« (Arbeitstitel)Forschungskolleg Humanwissenschaften, Am Wingertsberg 4, 61348 Bad Homburg v. d. Höhe
Programmgestaltung: Sandra Eckert, Rainer Klump, Matthias Lutz-Bachmann, Klaus Günther, Pierre Monnet, Sandra Seubert. (Goethe-Universität)

Teilnahme nur nach vorheriger Anmeldung. Kontakt: Beate Sutterlüty (b.sutterluety@forschungkolleg-humanwissenschaften.de)

Weitere Informationen:

➤ www.forschungskolleg-humanwissenschaften.de**21. und 22. September 2018**Landesweiter schulischer Integrationskongress zum Thema **»Erfolgreiche schulische Integration als gesellschaftliche Herausforderung und Chance«**
8.30 bis 17 Uhr, Campus Westend, Hörsaalzentrum und Seminarhaus

Das Hessische Kultusministerium veranstaltet am 21. und 22.09.2018 in Kooperation mit der Hessischen Lehrkräfteakademie, der Goethe-Universität Frankfurt und der Stadt Frankfurt a. M. – Dezernat für Integration und Bildung – einen landesweiten schulischen Integrationskongress in der Goethe-Universität Frankfurt. Während sich die Veranstaltung am Freitag (21.09.) vor allem an die ehrenamtlich Tätigen im schulischen Bereich richtet, sind für den Samstag (22.09.) vor allem Schulleitungen, Lehrkräfte, Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen sowie schulische Kooperationspartner eingeladen. Gerne können auch Studierende

an der Veranstaltung am Freitag oder Samstag teilnehmen.

Nach der Begrüßung durch Vertreterinnen und Vertreter des Hessischen Kultusministeriums, der Goethe-Universität und der Stadt Frankfurt a. M. beginnt die Veranstaltung am Samstag mit einem Hauptvortrag von Prof. Petra Schulz, Fachbereich 10, Institut für Psycholinguistik und Didaktik der deutschen Sprache, zu dem Thema „Warum eine frühe systematische Sprachförderung für den Schulerfolg wichtig ist – Antworten aus der Spracherwerbsforschung und Sprachdidaktik“. Neben weiteren Fachvorträgen werden am Nachmittag thematische Workshops angeboten. Dabei ist auch das Institut für Psycholinguistik und Didaktik der deutschen Sprache mit Angeboten zu den Themen Grammatikförderung, Sprachdiagnostik, Wortschatzförderung und Schriftspracherwerb vertreten.

Weitere Informationen auf der Homepage des Hessischen Kultusministeriums:
➤ www.kultusministerium.hessen.de und
➤ www.uni-frankfurt.de/46713200/News**22. November und 6. Dezember 2018**

Podiumsgespräche Frankfurter Bürger-Universität

50 Jahre in Bewegung – 1968 und die Folgen

Beginn jeweils um 19.30 Uhr, Eintritt frei. Die Veranstaltungen finden im Foyer der Zentralbibliothek der Stadtbücherei (Hasengasse 4, 60311 Frankfurt) statt.

1968 gilt bis heute als ein symbolisch aufgeladener Wendepunkt in der jüngeren gesellschaftlichen und politischen Geschichte. Üblicherweise steht das Jahr für den Aufbruch eines neuen demokratischen Denkens, die sexuelle Befrei-

ung sowie die Emanzipation der Frau, die Abrechnung der Jüngeren mit der Schuld der älteren (Kriegs-)Generation, die juristische Aufarbeitung des Holocaust und die Liebe zur Theorie. Die Bürger-Universität widmet sich 50 Jahre nach „1968“ an insgesamt vier Abenden verschiedenen Facetten dieser Entwicklungen und versucht dabei auch, die Ambivalenz dieses Erbes zu beleuchten. Im Sommersemester wurden die Themen Demokra-

tie und neue Lebensformen aufgegriffen, im Wintersemester stehen die Aufarbeitung des Holocaust und die Theoriebiffenheit im Fokus. Die Veranstaltung ist eine Kooperation der Goethe-Universität mit dem Exzellenzcluster „Die Herausbildung Normativer Ordnungen“ und der Frankfurter Allgemeinen Zeitung.

22. November 2018**Erinnern, Bekennen, Schuld, Aufarbeitung: 1968 und der Holocaust**

Podium u.a.: Prof. Marianne Leuzinger-Bohleber (Psychoanalytikerin, ehemalige Leiterin des Sigmund-Freud-Instituts), Prof. em. Michael Stolleis (Rechtshistoriker, Goethe-Universität), Dr. Tobias Freimüller (Historiker, Stellv. Direktor des Fritz Bauer Instituts), Dr. Götz Aly (Historiker, Politikwissenschaftler und Publizist)

Moderation: Sandra Kegel, Frankfurter Allgemeine Zeitung

6. Dezember 2018**Hauptsache eine Theorie? 1968 und die Exklusivität des Diskurses**

Podium u.a.: Jürgen Kaube (Herausgeber der Frankfurter Allgemeinen Zeitung), Prof. Klaus Günther (Jurist und Rechtsphilosoph, Sprecher des Exzellenzclusters Normative Ordnungen), Prof. Philipp Felsch (Kulturwissenschaftler, HU Berlin, Autor von „Der lange Sommer der Theorie“), Dr. Rolf Wiggershaus (Philosoph und Publizist, Autor von „Die Frankfurter Schule. Geschichte, Theoretische Entwicklung, Politische Bedeutung“) Moderation: Dr. Olaf Kaltenborn, Goethe-Universität

➤ www.buerger.uni-frankfurt.de**Goethe-Uni online**

Weitere Termine finden Sie hier

➤ <http://www.uni-frankfurt.de/kalender>
»Perspektiven erkennen? Neue Wege gehen? Ziele erreichen?«, existenzielle Fragen für (Post-)Doktorandinnen, die sich außerhalb der Hochschule beruflich orientieren möchten.

Für diese Zielgruppe bietet die Karrierekonferenz KURSWECHSEL am 19. Oktober 2018 vielseitige Informationen zu Einstiegsmöglichkeiten in die Industrie und Wirtschaft, außeruniversitäre Forschung und in weitere berufliche Felder. Mittels vielfältiger Formate wie dem Expertinnen-Panel, Lunch Talks und begleitenden Vorträgen und Workshops können (Post-)Doktorandinnen Informationen über neue Arbeitsgebiete einholen, sich aber auch bei Unternehmen und Institutionen vorstellen. Dr. Anna Eichhorn, Vorstandsvorsitzende der Humatrix AG und Alumna der Goethe-Universität, spricht in ihrer Keynote darüber, dass der Weg zum Erfolg nicht immer geradeaus verlaufen muss. Von dem Karriereweg einer Geisteswissenschaftlerin an die Spitze eines der größten Verlagshäuser Europas erzählt Julia Jäkel, CEO von Gruner & Jahr, in einem Gespräch.

Tagungsort ist das Casinogebäude auf dem Campus Westend der Goethe-Universität. Eingeladen wird bundesweit, fächer- und branchenübergreifend.

Veranstalterin ist die Goethe-Universität und Mentoring Hessen in Kooperation mit der TU Darmstadt und der TU München. Durchgeführt vom Exzellenzcluster „Normative Orders“, GRADE - Goethe Research Academy for Early Career Researchers- und dem Gleichstellungsbüro auf Initiative von „Frauen mit Format in Wissenschaft und Wirtschaft“ (www.frauenmitformat.de).**Mehr Informationen zur Konferenz unter**➤ www.kurswechsel-konferenz.de



Paris, Frankfurt am Main und die 1968er Generation

Fotografien von
Inge Werth

9. August bis 14. Oktober 2018

SONDERPROGRAMM ZUM MUSEUMSUFERFEST 24.8. BIS 26.8.2018

Antiquariatsmeile sowie **Infostand** der Goethe-Universität
vor dem Museum mit Fotobox und Kinderschminken

Black & White Food von Tristan Catering

Sa 25.8. 15 Uhr und So 26.8. 11 Uhr **Kuratorenführung**

Auf unserer Homepage finden Sie das Gesamtprogramm mit allen Uhrzeiten:

www.museum-giersch.de

Museum Giersch der Goethe-Universität
Schaumainkai 83
D-60596 Frankfurt am Main

Öffnungszeiten
Di-Do 12-19 Uhr; Fr-So 10-18 Uhr;
Montag geschlossen;
Fr 24.8. 10-17 Uhr,
Sa 25.8. 10-22 Uhr,
So 26.8. 10-20 Uhr geöffnet,
Mi 3.10. 10-18 Uhr geöffnet

Finanzierung:

**STIFTUNG
GIERSCH**

Förderung:

**STIFTUNG
SCHÜTZFRENZEL**